

OUTREACH JAHRESBERICHT 2025



OUTREACH
.Berlin

Einleitung

2025 hat sich, hat uns bei Outreach viel bewegt. Die größte Veränderung gab es am Jahresende: Nach exakt 33 Jahren Outreach ging Ralf Gilb in Rente, unser langjähriger Geschäftsführer, der den Träger mitgegründet hat und die besondere Arbeitsweise von Outreach maßgeblich und erfolgreich prägte. Wir verabschiedeten unseren „Moving Spirit“ mit schönen Erinnerungen, einem eigens komponierten Song und vielen Tränen auf der Outreach-Jahresabschlussfeier und freuen uns, dass er uns als erfahrener Berater weiterhin zur Seite steht. Neue Geschäftsführerin in der Outreach-Doppelspitze an der Seite von Tabea Witt ist seit Anfang 2026 Samira Bekkadour.

In seinem Abschiedsinterview in diesem Outreach-Jahresbericht 2025 sagt Ralf Gilb unter anderem: Jugend als revolutionäre Lebensphase, in der junge Menschen sich entwickelten, Möglichkeiten entdeckten, eigenständig werden wollten, verändere sich nicht. Verändern würden sich aber die Rahmenbedingungen, unter denen Jugendliche aufwachsen. Seit mehr als drei Jahrzehnten sind Mobile Jugend(sozial)arbeiter*innen von Outreach mittlerweile auf Berlins Straßen unterwegs, um die individuellen Lebenssituationen und die Chancen gesellschaftlich benachteiligter Jugendlicher zu

verbessern. Wir glauben nicht nur, wir erfahren, dass uns das in vielen Fällen gelungen ist.

Die strukturellen Rahmenbedingungen, unter denen viele Jugendliche in Berlin aufwachsen, können wir leider nur in begrenztem Umfang ändern. Wir betrachten es aber als eine unserer Aufgaben, darauf hinzuweisen, woran es nach unseren Beobachtungen und Erfahrungen bei unserer täglichen Arbeit liegt, dass manche jungen Menschen schlechtere Aufwuchsbedingungen haben als viele andere. Dies stellen wir in diesem Bericht über unsere Arbeit im Jahr 2025 dar und ebenso, mit welchen Methoden und Angeboten wir arbeiten, um unseren gesetzlichen Auftrag zu erfüllen: diese jungen Menschen zur Selbstbestimmung zu befähigen, zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und sozialem Engagement anzuregen und ihre Eingliederung in die Arbeitswelt sowie ihre soziale Integration zu fördern.

Wir freuen uns sehr über Ihr Interesse daran!

Tabea Witt und Samira Bekkadour
Outreach Geschäftsführung

outreach gGmbH

Axel-Springer-Straße 40/41, 10969 Berlin
Tel: 030 / 253 99 74
leitung@outreach.berlin
outreach.berlin

Sitz: Berlin

Registergericht: Amtsgericht Charlottenburg

Registernummer: HRB 182632 B

Geschäftsführung: Tabea Witt und Samira Bekkadour

Redaktion: Alke Wierth

Layout: Amina Bekkadour

Bildrechte: outreach gGmbH

Titelbild: soulexpressionist

Fotocredits: Levin Gilb (Großveranstaltungen), kalzfotografie (Musikprojekte), Outreach

Alle Fotos und Abbildungen in diesem Bericht sind ausschließlich zur Veröffentlichung durch Outreach freigegeben und dürfen nicht weiterverbreitet werden.

outreach gGmbH, Mai 2026

1

Das ist Outreach: Konzept,
Zielgruppen und Methoden
6-13

2

2025 in Zahlen: Statistik
14-18

3

Wie ging es den Outreach-
Zielgruppen 2025?
19-23

4

Das Outreach-Jahr 2025
24-37

5

Beispiele aus der
Outreach-Praxis
38-83

6

Outreach-Silvesterangebote
84-89

7

Das Outreach-
Feuerwehrprojekt
90-99

8

Fazit
100-102



Das ist OUTREACH!

Konzept, Zielgruppen, Methoden

Die Outreach gGmbH ist ein gemeinnütziger freier Träger der Jugendhilfe nach §75 SGB VIII und Mitglied im Paritätischen Wohlfahrtsverband. Outreach arbeitet überwiegend auf der Grundlage der Paragraphen 11 und 13 des Kinder- und Jugendhilfegesetzes im Sozialgesetzbuch . Finanziert wird unsere Arbeit vor allem von der Berliner Senatsverwaltung für Bildung, Jugend und Familie sowie den

Jugendämtern der Berliner Bezirke; Stiftungsgelder, Spenden, EU-Mittel und geringfügige sonstige Einnahmen ergänzen das Budget.

2025 beschäftigte Outreach rund 210 Mitarbeitende. Die etwa 200 pädagogischen Fachkräfte arbeiten in insgesamt 60 Teams in elf der 12 Berliner Bezirke, teils in eigenen Jugendclubs, teils mobil in Ko-

operation mit diesen sowie kommunalen und Jugendfreizeiteinrichtungen anderer Träger. Während die Gesamtverantwortung bei zwei Geschäftsführenden liegt, wird die Koordination der Arbeit vor Ort von mehreren Leitungen übernommen, die jeweils für einen oder mehrere Bezirke zuständig sind. Den Anstoß zur Gründung unseres Trägers gab 1992 ein Bericht des Berliner Senats über Jugend-

gruppengewalt, in dessen Folge Outreach das Konzept der Mobilen Jugend(sozial)arbeit entwickelte.

Mobile Jugend(sozial)arbeit richtet sich vor allem an diejenigen jungen Zielgruppen, die von vielen bestehenden Angeboten der Jugendarbeit nicht oder nur schwer erreicht werden, da deren „Komm“-Strukturen und Regelwerke nicht ihren Bedarfen

8 und sozialen Kompetenzen entsprechen. Dabei handelt es sich mehrheitlich um gesellschaftlich marginalisierte und ökonomisch benachteiligte Jugendliche und junge Erwachsene, die oft mit komplexen individuellen Problemlagen belastet sind. Die jungen Menschen unserer Zielgruppen sind größtenteils zwischen 14 und 21 Jahre alt, in Einzelfällen bis zu 27 Jahren. An einigen Standorten gehören auch Kinder zwischen 9 und 13 Jahren, sogenannte Lückekinder dazu, die sich in manchen Sozialräumen vermehrt selbstständig im öffentlichen Raum aufhalten.

Gemeinsam ist den jungen Menschen, mit denen Outreach arbeitet, dass sie aufgrund schwieriger Lebenslagen oder eigener problematischer Verhaltensweisen von gesellschaftlicher Benachteiligung und/oder individueller Beeinträchtigung und infolgedessen von eingeschränkten Entwicklungs- und Entfaltungsmöglichkeiten betroffen sind. Zu ihren konkreten Problemlagen gehören Armut, familiäre Probleme, soziale Marginalisierung und Rassismuserfahrungen, schulische Probleme bis zur Schuldistanz, schlechte Ausgangsbedingungen und Perspektiven auf dem Ausbildungs- und Arbeitsmarkt oder prekäre Beschäftigungsbedingungen, oft auch risikanter Drogenkonsum, Gewaltbereitschaft oder Delinquenz, teils unsichere Aufenthaltstitel oder geringe Kenntnisse der deutschen Sprache.

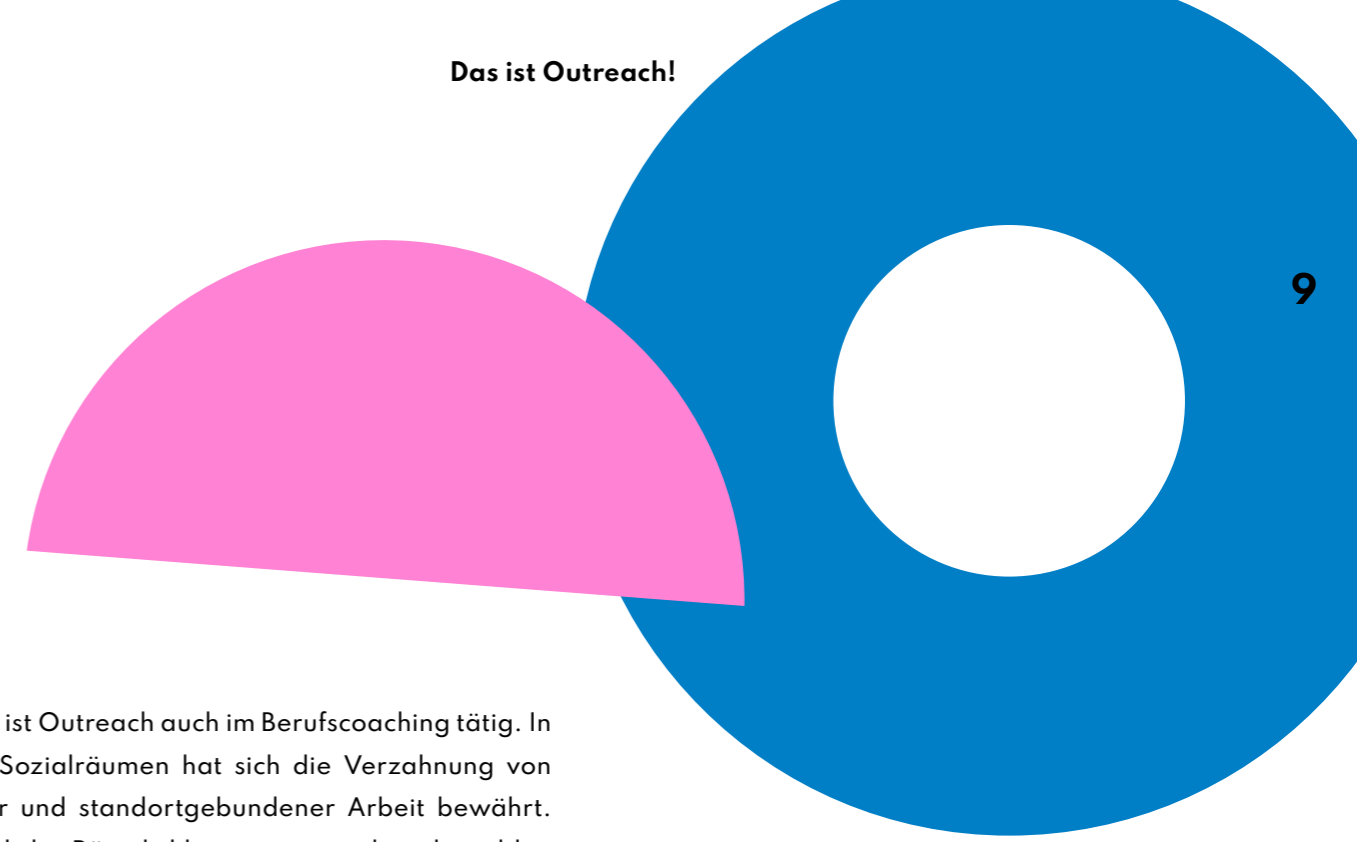
Die Mobile Jugend(sozial)arbeit von Outreach erreicht diese Zielgruppen direkt an den Orten, wo sie sich in ihrer Freizeit, oft in Gruppen, überwiegend aufhalten: in Parks oder Grünanlagen, in Einkaufszentren oder auf Spiel- oder anderen öffentlichen Plätzen, kurz gesagt: im öffentlichen Raum, meist im Nahbereich ihrer Wohnorte. Dort nehmen wir Kontakt zu ihnen auf und erfassen zunächst ihre Bedarfe und Problemlagen, auf deren Grundlage dann gemeinsam mit den jungen Menschen auf der Basis freiwilliger Teilnahme bedarfsgerechte partizipative Angebote entwickelt werden, die langfristig ihre individuellen Handlungskompetenzen und ihre gesellschaftlichen Teilhabechancen vergrößern. Damit geben uns die Bedarfe unserer Zielgruppen unseren konkreten Arbeitsauftrag. Voraussetzung dafür sind

ein echtes Einlassen auf die Perspektive und die Lebenswelt der Jugendlichen.

Dabei kann Jugend(sozial)arbeit weder mit falschen Versprechungen noch durch Verharmlosung zur Veränderung der oft schwierigen Lebensverhältnisse und Problemlagen unserer Zielgruppen beitragen. Sie kann aber Arrangements herstellen, in denen es sowohl individuell als auch kollektiv gelingt, neue und positive Erfahrungen zur Lebensbewältigung und Problemlösung zu sammeln. Zur sozialen Integration benachteiligter junger Menschen gehört dabei für uns auch Community Work als sozialräumliche Arbeit in ihrem direkten Lebensumfeld: von den Familien über Nachbar*innen und Kiez-Protagonist*innen wie ansässigen Gewerbetreibenden oder Verantwortungsträger*innen bis zu Verwaltungsstrukturen wie Behörden oder Wohnungsgesellschaften. In dieses Umfeld tragen wir als Sozialarbeitende die Bedarfe unserer Zielgruppen und ermutigen und unterstützen sie dabei, dies auch selbst zu tun. Aktive Gemeinwesenarbeit vermittelt Jugendlichen Strategien zur gesellschaftlichen Teilhabe und erweitert so ihre individuellen, sozialen und politischen Handlungsspielräume und Wirksamkeitserfahrungen; die damit verbundene gesellschaftliche Anerkennung stärkt ihr Selbstwertgefühl.

Ein weiterer wichtiger Aspekt unserer Arbeit ist die Abwehr von Gefahren für Jugendliche: die Prävention. Das bedeutet für uns, Jugendlichen, die vom Abrutschen in Gewalt, Kriminalität, Drogensucht, Prostitution oder Obdachlosigkeit bedroht oder betroffen sind, Alternativen aufzuzeigen sowie bei Konflikten und Krisensituationen im Sozialraum zu intervenieren. Lösungsstrategien werden dabei stets gemeinsam mit den betroffenen Jugendlichen, lokalen Akteur*innen und Kooperationspartner*innen entwickelt.

Die methodische Bandbreite des mobilen, lebenswelt- und sozialraumorientierten Arbeitsansatzes von Outreach reicht damit von Streetwork über Projekt-, Gruppen- und Cliquen- sowie Gemeinwesenarbeit bis zu Einzelfallbegleitung. Seit mehreren



Jahren ist Outreach auch im Beruf coaching tätig. In vielen Sozialräumen hat sich die Verzahnung von mobiler und standortgebundener Arbeit bewährt. Verlässliche Räumlichkeiten vermitteln vulnerablen Zielgruppen Schutz und Sicherheit; sie schaffen die Möglichkeit, zur Ruhe und infolgedessen langfristig zu neuen, nicht nur reaktiven Problembewältigungs- und Handlungsstrategien zu kommen. Dabei hat sich als nachhaltig positiv herausgestellt, diese Orte als eigenständiges Lern- und Erlebensfeld ohne Haus- oder andere Verbote zu gestalten, wo sich die Jugendfeindlichkeit einer von Erwachsenen gestalteten Gesellschaft nicht sozusagen „undercover“ fortsetzt, sondern die Jugendlichen deren Nutzungsbedingungen selbst ihren sozialen Kompetenzen und Skills entsprechend gestalten. Zudem bietet die wachsende Stadt jungen Menschen immer weniger Platz im öffentlichen Raum sowie nicht-kommerziell nutzbare Orte. Mobile Jugend(sozial)arbeit versucht deshalb immer auch, Räume für Jugendliche zu akquirieren, zu erhalten und auszubauen.

Jugendliche aus Familien mit Fluchterfahrung – etwa palästinensischer Herkunft – gehörten von Beginn an zu den Outreach-Zielgruppen; seit 2015 haben wir unsere Angebote für geflüchtete junge Menschen verstärkt und arbeiten teils direkt in Gemeinschaftsunterkünften. Seit mehreren Jahren macht Outreach auch queeren jungen Menschen gezielt eigene Angebote. Im Mittelpunkt unserer Arbeit steht stets, Jugendliche unabhängig von Geschlecht, Herkunft oder Weltanschauung in einer Atmosphäre

gegenseitiger Wertschätzung zu Kommunikation und Solidarität, gesellschaftlicher Beteiligung und Kreativität anzuregen sowie ihre Handlungsmöglichkeiten zu erweitern, indem wir ihnen Gelegenheiten der Selbstwirksamkeitserfahrung ermöglichen, die ihr individuelles Selbstwertgefühl und Selbstbewusstsein stärken. In der Arbeit in Gruppen fördern wir Sozialkompetenz sowie gewaltfreie Selbstbehauptungs-, Handlungs- und Konfliktlösungsstrategien, in längerfristigen Projekten Organisations- und Durchhaltevermögen. In einer wertschätzenden und respektvollen Atmosphäre gemeinsam mit anderen zu agieren, etwas zu entwickeln, zu organisieren oder zu erschaffen, unterstützt die Bereitschaft und die Fähigkeit zu solidarischem Handeln und gewaltfreier Kommunikation und hilft so dabei, Widerstandskraft und nachhaltig positive Bewältigungsstrategien für herausfordernde Lebenssituationen zu entwickeln.

Auch Reisen und Ausflüge sowie kulturelle und sportliche Aktivitäten gehören zu unseren Angeboten. Reisen und Ausflüge erweitern Horizonte und Perspektiven sowie die Selbstständigkeit der teilnehmenden Jugendlichen, stärken ihr Selbstvertrauen und ihre Teamfähigkeit sowie die Beziehungen zu den Sozialarbeitenden. „Rauskommen“ aus der gewohnten Umgebung, in der Natur, am Meer zu sein und dabei im doppelten Wortsinn „neue Wege zu

gehen“, Räume zu finden, in denen neue Erfahrungen, aber auch Entspannung und das Loslassen von Stress möglich ist, ist wichtig, um einen Ausgleich zu den oft hohen Alltagsbelastungen vieler Jugendlicher unserer Zielgruppen zu schaffen. Zugleich erweitert es das Weltwissen der jungen Menschen. Körperlich tätig zu werden und sportliche oder kreative Ausdrucksmöglichkeiten zu finden, hilft, Verarbeitungsstrategien zu entwickeln und trägt zur psychischen Stabilisierung bei.

Outreach arbeitet stets unterstützend und akzeptierend, bedürfnisorientiert und partizipativ, demokratisch und pluralistisch, vernetzt und auf der Grundlage guter Kenntnisse der Lebenswelten unserer Zielgruppen. Partizipation ist ein Grundprinzip unserer Arbeit: Wir beteiligen Jugendliche an allen Entscheidungsprozessen, die sie persönlich, ihre

Gruppen sowie unsere Einrichtungen und Angebote betreffen, und motivieren sie zur Übernahme von Verantwortung.

Vertrauen zu den Mitarbeiter*innen von Outreach ist die Grundlage unserer Arbeit, gerade auch in der Straßensozialarbeit mit Jugendlichen sowie der Arbeit mit jungen Geflüchteten, die darüber an Jugendeinrichtungen und Bildungs- und Berufsberatungsangebote von Outreach herangeführt werden und so stabilisierende Beziehungen in Peergroups und tragfähige Zukunfts- und gesellschaftliche Teilhabeperspektiven aufbauen können. Einen wichtigen Beitrag leistet dabei, dass den Outreach-Teams stets auch Kolleg*innen angehören, die die Migrations- oder Flucht- und damit oft auch die Sozialisationserfahrungen vieler Jugendlicher der Zielgruppen von Outreach teilen.

Vertrauen zu den Mitarbeiter*innen von Outreach ist die Grundlage unserer Arbeit

Mobile Jugend(sozial)arbeit in der Praxis

Aus dem Jahresbericht 2025 des Outreach-Teams in Spandau Mitte

Die Mobile Jugend(sozial)arbeit des Outreach-Teams Spandau Mitte verbindet aufsuchende Streetwork mit standortgebundenen Angeboten, Einzelhilfe mit Gruppenarbeit sowie Prävention mit Gemeinwesen- und Netzwerkarbeit und richtete sich insbesondere an Jugendliche im Alter von 14 bis 21 Jahren, die unter belastenden Lebensbedingungen wie Armut, familiären Krisen, Arbeitslosigkeit, unsicherem Aufenthaltsstatus oder prekären Lebenslagen leiden. Ebenso begleiten wir junge Menschen mit riskantem Konsumverhalten, Gewalt- oder Delinquenzerfahrungen sowie solche, die kaum Zugang zu institutionellen Angeboten finden und ihre Freizeit überwiegend im öffentlichen Raum verbringen. Darüber hinaus verstehen wir unsere Arbeit als präventives Angebot für alle Kinder und Jugendlichen im Sozialraum, die wir in ihrer Persönlichkeitsentwicklung, in ihren Interessen und in ihrer Beteiligung stärken. Damit war die Mobile Jugend(sozial)arbeit in Spandau-Mitte im Jahr 2025 weit mehr als ein ergänzendes Angebot: Sie war und ist ein zentraler Bestandteil der sozialen Infrastruktur im Kiez, eine Brücke zwischen Jugendlichen und Hilfesystemen sowie ein aktiver Beitrag zur Förderung von Chancengerechtigkeit, sozialer Integration und gesellschaftlicher Teilhabe.

Die Spandauer Mitte ist ein hochverdichtetes, lebendiges und spannungsreiches Quartier. Als historisches und infrastrukturelles Zentrum des Bezirks bündelt sie Einzelhandel, Gastronomie, Behörden, Schulen und zentrale Verkehrsknotenpunkte. Die gute Anbindung an U- und S-Bahn sowie Buslinien macht den Sozialraum zu einem überregionalen Anziehungspunkt. Für die Mobile Jugend(sozial)arbeit bedeutet dies eine besondere Ausgangslage: Die Spandauer Mitte ist nicht nur Wohnumfeld, sondern Treffpunkt und sozialer Aufenthaltsraum für Jugendliche aus unterschiedlichen Teilen Spandaus. Die soziostrukturellen Rahmenbedingungen sind weiterhin

deutlich durch Transferleistungsbezug geprägt. Der Anteil aller Einwohner*innen, die in einer Bedarfsgemeinschaft nach SGB II leben, liegt bei 26,9% und damit oberhalb der Vergleichswerte des Bezirks Spandau sowie Berlins. Besonders ausgeprägt zeigt sich die Situation bei Kindern und Jugendlichen: Rund 2.500 Personen unter 15 Jahren leben in Spandau Mitte in einer Bedarfsgemeinschaft nach SGB II, das sind 45,4% dieser Altersgruppe. Die Bevölkerungsstruktur ist stark durch Migration geprägt: Mit 46,5% hat nahezu die Hälfte der Einwohner*innen einen Migrationshintergrund, dies liegt deutlich über dem Bezirks- und Landesdurchschnitt. Auch der Anteil ausländischer Staatsangehöriger liegt mit rund 29% über den Vergleichswerten.

Diese Rahmenbedingungen spiegeln sich unmittelbar in der Zusammensetzung der von uns erreichten Jugendlichen wider. In unserer Arbeit begegneten wir jungen Menschen mit türkischen, kurdischen, libanesischen, afghanischen oder (süd)osteuropäischen Bezügen. Der Anteil junger Menschen ohne eigene oder familiäre Migrationsgeschichte lag 2025 bei rund 6%, während etwa 15% über eigene Flucht- oder familiäre Fluchterfahrungen verfügten.

Insbesondere die Spandauer Arcaden, die Altstadt und das Lindenufer blieben stark frequentierte Treffpunkte. Ebenso hielten sich Jugendliche an weniger einsehbaren Orten wie Bahnunterführungen, Parkhäusern, U-Bahnzugängen sowie am Basketballplatz im Münsinger Park auf. Ordnungsrechtliche Maßnahmen, phasenweise erhöhte Polizeipräsenz sowie Nutzungskonkurrenzen im öffentlichen Raum führten weiterhin dazu, dass Jugendgruppen ihre Treffpunkte flexibel wechselten oder sich kurzfristig neu organisierten. Männliche Jugendliche blieben im öffentlichen Raum sichtbarer präsent. Gleichzeitig zeigte sich im Jahr 2025 eine leichte gegenläufige

ge Entwicklung hinsichtlich der Präsenz von Mädchen* und jungen Frauen* im öffentlichen Raum. Während im Vorjahr eine zunehmende Sichtbarkeit und stärkere Beteiligung an Gruppenzusammenhängen beobachtet werden konnte, war diese Tendenz im Berichtsjahr eher rückläufig. Mädchen* und junge Frauen* waren weiterhin Teil der Cliquenstrukturen, traten jedoch insgesamt weniger öffentlich in Erscheinung und nutzten den Sozialraum zurückhaltender. Diese Entwicklung machte erneut deutlich, wie stark geschlechtsspezifische Dynamiken und Sicherheitswahrnehmungen Einfluss auf die Aneignung öffentlicher Räume haben und wie wichtig geschützte Angebote sowie gezielte Ansprache bleiben.

Die Herausforderungen im Quartier blieben vielschichtig. Soziale Benachteiligung, eingeschränkte Bildungs- und Teilhabechancen sowie familiäre Belastungssituationen spiegelten sich deutlich in den Lebenslagen vieler junger Menschen wider. Der öffentliche Raum fungierte für zahlreiche Jugendliche als zentraler Sozialisationsort, was zugleich zu Nutzungskonflikten mit Anwohner*innen und Gewerbetreibenden führte. Gewalttätige Auseinandersetzungen unter Jugendlichen blieben ein Thema, wobei im Vergleich zu früheren Jahren weiterhin eine gewisse Stabilisierung zu beobachten war. Das gewachsene Vertrauen in unsere Arbeit ermöglichte es, Konflikte frühzeitig aufzugreifen und in vielen Fällen gewaltfrei zu moderieren.

Trotz dieser Herausforderungen verfügt die Spandauer Mitte über erhebliche Ressourcen. Die zentrale Lage und die gewachsene Infrastruktur bieten vielfältige Kooperationsmöglichkeiten mit Schulen, Einrichtungen der Jugendhilfe, Sportvereinen und Beratungsstellen. Besonders stabilisierend wirkte sich 2025 die enge Anbindung an die Jugendfreizeiteinrichtung Triftstraße/Neue18 aus, die Jugendlichen einen verlässlichen, geschützten Anlaufpunkt bot. Die Verbindung von aufsuchender Streetwork und standortgebundener Arbeit erwies sich damit erneut als tragfähiges Konzept. In den Räumlichkeiten der Einrichtung standen Gruppenräume für offe-

ne Angebote, Beratungen und Projektarbeit zur Verfügung. Das erweiterte Sportprojekt, das dort an fünf Tagen pro Woche stattfand, stellte einen wichtigen präventiven Baustein dar. Regelmäßige Trainingsangebote wie Kickboxen und Brazilian Jiu-Jitsu stärkten Selbstdisziplin, Verantwortungsbewusstsein und soziale Kompetenzen. Besonders positiv entwickelte sich weiterhin die separate Trainingszeit für Mädchen* und junge Frauen*.

Das Sportprojekt erwies sich darüber hinaus als zentraler Türöffner für tragfähige Beziehungsarbeit. Durch die regelmäßigen Trainingszeiten, die verlässliche Präsenz der Fachkräfte und die gemeinsame Aktivität auf Augenhöhe entstanden kontinuierliche Kontaktanlässe, die über ein klassisches Bewegungsangebot hinausgingen. Gerade die Zeitfenster vor und nach dem Training bieten vielfach niedrigschwellige Gesprächssituationen, in denen Jugendliche persönliche Anliegen, schulische Herausforderungen, familiäre Konflikte oder Fragen zu Ausbildung und Zukunftsperspektiven einbrachten.

Die informelle Atmosphäre, etwa beim gemeinsamen Ankommen, Aufwärmen oder beim Ausklang nach dem Training, erleichterte es vielen Jugendlichen, Themen anzusprechen, die im öffentlichen Raum oder in formelleren Settings häufig nicht zur Sprache kommen. Aus diesen Gesprächen entwickelten sich nicht selten vertiefende Beratungsprozesse. Bei entsprechendem Bedarf gingen daraus Einzelfallbegleitungen hervor, beispielsweise bei schulischen Problemlagen, Bewerbungsverfahren, Konflikten im Elternhaus oder im Kontext von Behördenangelegenheiten. Die Jugendlichen bringen zahlreiche Ressourcen mit: Sie sind anpassungsfähig, zeigen einen starken Zusammenhalt in ihren Gruppen und engagieren sich intensiv in Bereichen wie Sport, Musik oder Jugendkultur. Zugleich bestehen erhebliche Belastungen, etwa eingeschränkte Bildungs- und Teilhabechancen, familiäre Konflikte, psychische Beanspruchungen oder ein erhöhtes Risiko für problematischen Substanzkonsum und gewaltbezogene Konflikte.

Die gezielte Ausrichtung der Mobilen Jugend(sozial-)arbeit auf diese Gruppe ist besonders relevant, da sie nur begrenzten Zugang zu herkömmlichen Unterstützungsangeboten hat. Die Arbeit verbindet aufsuchende Präsenz im öffentlichen Raum mit niedrigschwelligen Projekten und individuellen Begleitungen, um die Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu stärken, soziale Kompetenzen zu fördern und Perspektiven zu eröffnen. Auf diese Weise werden sowohl präventive Maßnahmen als auch akute Unterstützungsbedarfe aufgefangen, die bereits in der Analyse des Sozialraums und der Lebenslagen der Jugendlichen sichtbar wurden.





2 Statistik 2025

Was Zahlen zeigen

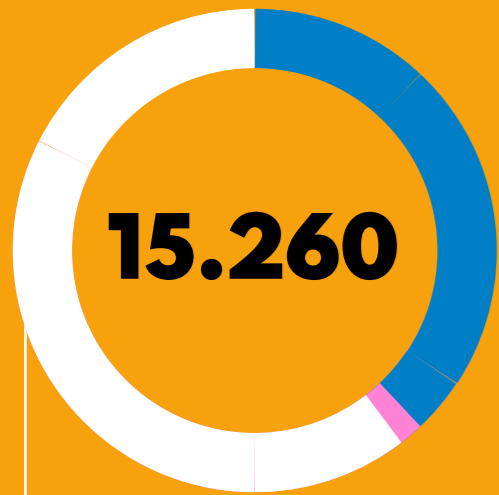
Weder Qualität noch Wirkung von Jugend(sozial)arbeit lassen sich nur in Zahlen messen. Alle unsere Angebote beruhen auf freiwilliger Teilnahme – kein junger Mensch wird gezwungen, zu Outreach zu kommen. Aber Statistiken können Hinweise auf gute Arbeit geben: etwa darauf, ob die anvisierten Zielgruppen erreicht werden, die Angebote also passgenau zugeschnitten sind und nachhaltiges Interesse bei den jungen Menschen finden.

Mit einigen der Zahlen, die wir zur statistischen Darlegung unserer Arbeit erheben, haben wir selbst Probleme: Der Begriff „Migrationshintergrund“ etwa markiert Menschen, die teils in der dritten Generation als deutsche Staatsbürger*innen in Berlin leben, teils erst vor kurzer Zeit, etwa als Geflüchtete, nach Deutschland gekommen sind. Und in allen diesen Fällen spielt der Einwanderungshintergrund eine individuell sehr unterschiedliche Rolle; soziale Integration und gesellschaftliche Teilhabe sind zudem auch bei Jugendlichen ohne „MH“ unser Auftrag und Ziel. Denn ob diese klappen, hängt von vielen verschiedenen Faktoren ab, von denen eine Einwanderungsgeschichte einer sein kann, Armut ein anderer.

Fakt ist aber auch, dass Jugendliche aus eingewanderten oder geflüchteten Familien immer noch besonders häufig von Armut und gesellschaftlicher Marginalisierung betroffen sind.

Die Angebote von Outreach richten sich mehrheitlich an Jugendliche und junge Erwachsene, die unter schwierigen Lebensbedingungen aufwachsen; die Statistik bildet dies bei der finanziellen Lage sowie der Schul- bzw. Berufsbildung der betreuten Jugendlichen ab. Über die mobile Arbeit und insbesondere die Streetwork erreichen wir mehr männliche* Jugendliche, die sich häufiger als weibliche* in Gruppen im öffentlichen Raum aufhalten – auch das spiegelt sich in unserer Statistik wider.

Vor allem zeigen die Zahlen über unsere Arbeit im Jahr 2025 aber: Mit dem Aufwuchs an Teams und Mitarbeitenden vor allem seit dem Jahr 2024 konnten wir auch im vergangenen Jahr weiterhin mehr Jugendliche erreichen und erfolgreich in unsere Angebote integrieren. Die gegenüber 2024 (3.371) erneut gestiegene Zahl der Jugendlichen in unseren Kerngruppen zeigt, dass dies nachhaltig gelingt.



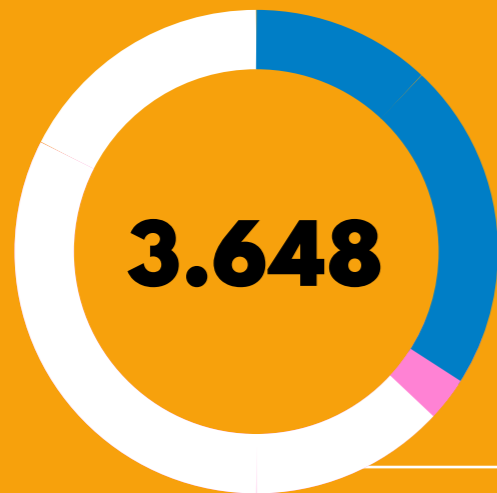
Erreichte Jugendliche

- 142 divers
- 5.292 weiblich
- 9.826 männlich



Jugendliche im offenen Kontakt
(z.B. im Gruppenumfeld, durch Streetwork, gezielte Veranstaltungen, in der Nachbetreuung o.ä.):

- 99 divers
- 4.012 weiblich
- 7.501 männlich



Jugendliche in den Kerngruppen:

- 43 divers
- 1.051 weiblich
- 2.325 männlich



2	128	588	2.118	764	22	26
unter 6 Jahre	6 bis unter 10 Jahre	10 bis unter 14 Jahre	14 bis unter 18 Jahre	18 bis unter 27 Jahre	27 Jahre und älter	Alter unbekannt

ANZAHL JUGENDLICHE

8.463

Anzahl der Beratungen

3.816

Anzahl der beratenen Jugendlichen

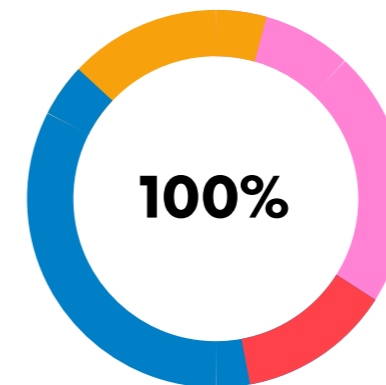
Anzahl und Themen der Beratungen

• Schulprobleme	1065	• Begleitung bei Ämtergängen	263
• Freundschaft/Liebe/Partnerschaft	974	• Schuldenregulierung	234
• familiäre Probleme	852	• Asyl und Einbürgerung	225
• Arbeits- und Wohnungssuche	771	• Körper, Essverhalten	367
• Streitschlichtung	621	• sexuelle Belästigung/Gewalt	301
• Suchtproblematik	605	• Begleitung bei Gerichtsverhandlungen	32
• Lehrstellensuche	513	• Zwangsheirat	9
• psychische Probleme	569	• JVA-Besuche	3
• Mobbing	429	• Sonstiges: Gesundheit, WBS, Prüfungsvorbereitungen etc.	331
• Straffälligkeit	299		

ANZAHL BERATUNGEN

Kontinuierliche Gruppenangebote pro Monat: 1.326

• Fußball	173	• Aggressionsabbautraining	46
• Kochworkshop	131	• Tanzworkshop	38
• Mädchengruppe	127	• Graffiti	30
• Basteln & Kreativworkshop	124	• Siebdruck / Fotografie	14
• Hausaufgabenhilfe	118	• Klettern	12
• Musikworkshop/Tonstudio	109	• Videoworkshop	12
• Berufsfindung/Bewerbungstraining	107	• Theatergruppe	2
• Fitness	86	• Leseprojekt	5
• Jungengruppe	84	• Sonstige: JuLeiKa, Elterncafé, Parkour/Tricking, Longboard	64



ARBEITSBEREICHE

- 41% Mobile/Aufsuchende Jugendarbeit
- 29% Stationäre Jugendarbeit
- 16% Kooperationen/Netzwerkarbeit/Gremien
- 14% Büroarbeit/Verwaltung

3

Herkunft der Jugendlichen aus den Kerngruppen

• deutsch	955
• türkisch	476
• kurdisch	270
• arabisch	747
• afghanisch	117
• afrikanisch	90
• osteuropäisch	206
• südosteuropäisch	136
• andere Herkunft	95
• binational	29
• Jugendliche mit eigener Fluchterfahrung	469
• Herkunft unbekannt	58

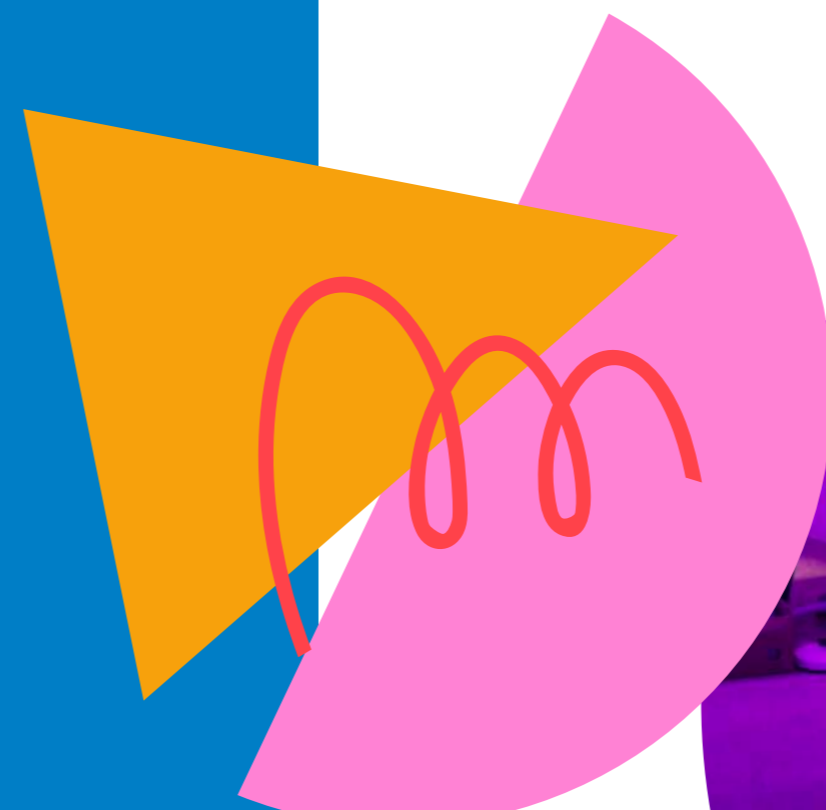
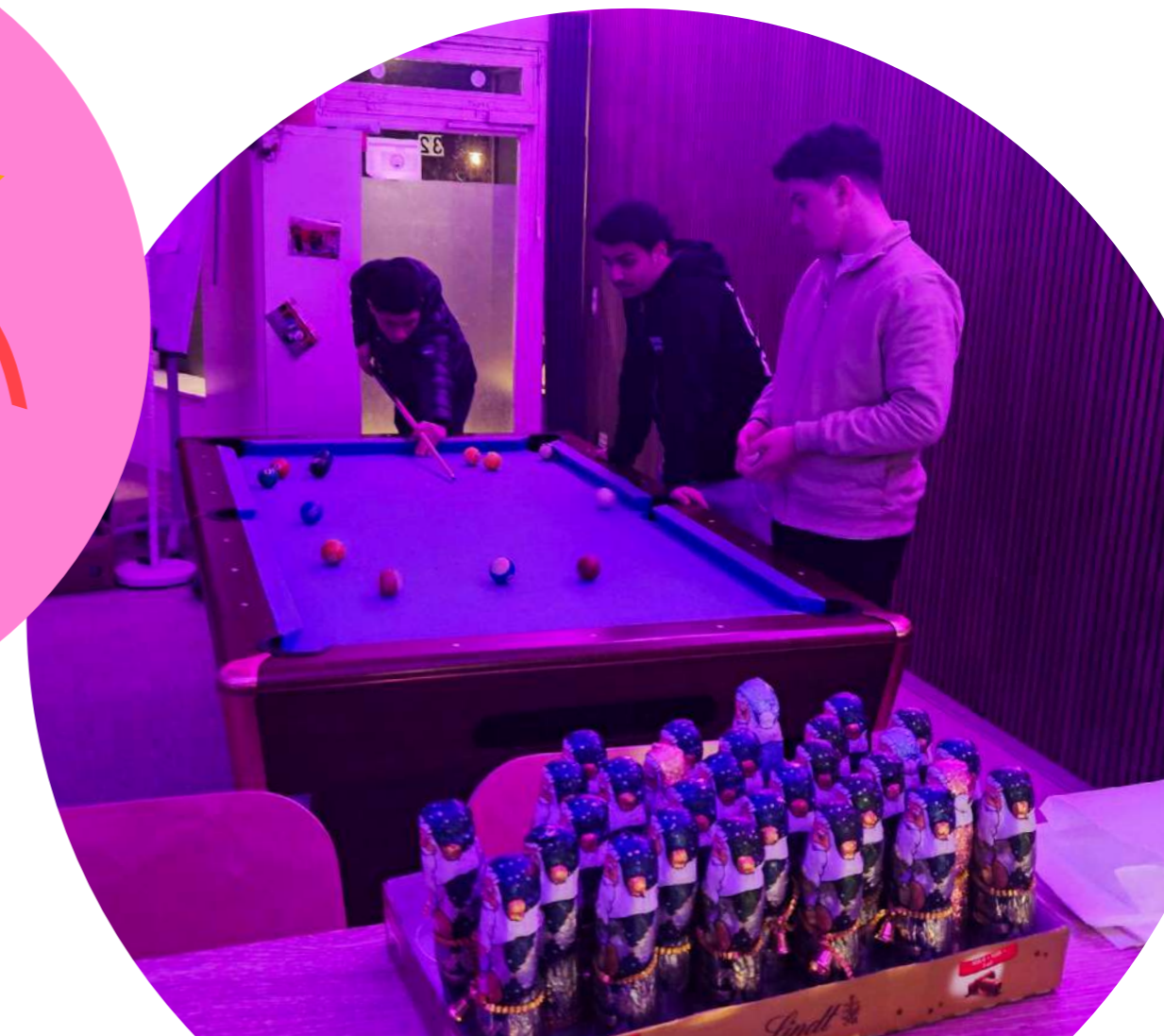
Schul- u. Berufsausbildung bzw. Schulbesuch

• Sekundarschüler*innen:	1712
• Schüler*innen mit besonderem Förderbedarf	186
• Grundschüler*innen	438
• Gymnasiast*innen	217
• Student*innen	91
• Qualifizierungsmaßnahmen (SGB III u. VIII)	94
• Auszubildende	214
• OSZ	135
• Geringfügig Beschäftigte	87
• FSJ / FÖJ	8
• Arbeitslose	213
• Schulabbrecher*innen	98
• Haft	14
• Status unbekannt	141

Finanzielle Situation der betreuten Jugendlichen

• Selbstversorger*innen (mit eigenem Einkommen)	945
• Empfänger*innen von Transferleistungen	2.470
• Finanzielle Situation unbekannt	91

Outreach-Zielgruppen



20 Wie ging es den Outreach-Zielgruppen im Jahr 2025?

Anfang des Jahres 2025 waren von zu dem Zeitpunkt knapp 3,7 Millionen Berliner*innen rund 131.000 14 bis 17 Jahre alt und damit im juristischen Sinn jugendlich. 104.378 waren 18 bis 20 Jahre, 167.215 21 bis 24 Jahre alt. Zu den Zielgruppen der Arbeit von Outreach gehören an einigen Standorten auch Kinder unter 14 Jahren, in Einzelfällen junge Erwachsene bis 26. Nimmt man die 14- bis 20-Jährigen als Kernzielgruppe der Jugendlichen und Heranwachsenden, machen diese rund 6,4 Prozent der Berliner Bevölkerung aus. Etwa 55 Prozent der Berliner*innen dieser Altersgruppe stammen aus Familien mit Einwanderungsgeschichte oder haben als Geflüchtete eigene Migrationserfahrungen. Nach den Sozialberichten des Berliner Senats von 2024 und 2025 sind junge Menschen unter 25 Jahren besonders von Armut bedroht, jedes vierte Kind wuchs in einem von staatlichen Sozialleistungen abhängigen Haushalt auf. Aus den hier umrissenen Bevölkerungsgruppen rekrutieren sich nicht alle, aber ein großer Teil der jungen Menschen, mit denen Outreach arbeitet. Und kurz gesagt: Es geht ihnen nicht gut.

Steigende Lebenshaltungskosten wie Mieten, Lebensmittel- und Energiepreise wirken sich auf arme Familien in besonderem Maße aus, da sie generell bereits einen höheren Anteil ihres Gesamteinkommens dafür aufwenden müssen. Für „Luxusausgaben“ wie Ausflüge oder Reisen, aber auch Kino oder Kleidung oder eigenes Taschengeld für Kinder bleibt dementsprechend ein geringerer oder gar kein Etat mehr übrig. Die in den vergangenen zehn Jahren um fast 70% gestiegenen Angebotsmieten in Berlin machen es insbesondere einkommensschwachen Familien nahezu unmöglich, ausreichend großen Wohnraum zu beziehen. Nur wenige der jungen Menschen, mit denen Outreach arbeitet, verfügen zuhause über eigene Zimmer, wo sie allein oder mit Freund*innen Freizeit verbringen oder ungestört lernen können.

Gleichzeitig steigt die Konkurrenz etwa um Grünflächen, Parks oder andere Plätze und Freiflächen im öffentlichen Raum. Gerade im weiter verdichteten Innenstadtbereich gibt es immer weniger geeignete Orte, an denen sich Jugendliche ungestört bzw.

21 8,7 Prozent der Berliner Schüler*innen verließen im Sommer 2025 die Schule ohne Abschluss

ohne andere Nutzer*innen zu stören und kostenlos aufhalten können. Möglichkeiten der Freizeitgestaltung werden zunehmend kommerzialisiert und sind für Jugendliche ohne entsprechende finanzielle Mittel (und oft auch für Jugendsozialarbeit) kaum bezahlbar. All dies verstärkt deutlich spürbar die auch von den betroffenen Jugendlichen selber wahrgenommene soziale Ausgrenzung.

Dazu kommt, dass diejenigen jungen Menschen, die 2025 in diesem Spannungsfeld von Armut und sozialer Marginalisierung aufwuchsen, von März 2020 bis Februar 2023 wichtige Lebensphasen unter den Kontaktbeschränkungen während der Corona-Pandemie verbrachten – etwa den Wechsel von Grund- auf Oberschulen und/oder die für die stabile Persönlichkeitsentwicklung essenzielle Pubertät. „Jeder vierte junge Mensch schätzt den eigenen psychischen Zustand so ein, dass eine Behandlung notwendig wäre“, heißt es in der Trendstudie „Jugend in Deutschland 2025“, die unter anderem vom Bildungsforscher Klaus Hurrelmann und der Potsdamer Politik- und Bildungsforscherin Prof. Nina Kolleck herausgegeben wird. Für viele junge Menschen der Outreach-Zielgruppen ist der Zugang zu psychologischen oder psychotherapeutischen Hilfsangeboten oft zu hochschwierig; dies galt ebenso für

die veränderten schulischen Lernformen in der Coronazeit wie das selbstständige Lernen im Home Schooling. Die Nachwirkungen bilden sich bis heute in großen Lernlücken, Schulversagen oder Schuldistanz und Bildungsabbrüchen ab: 8,7 Prozent der Berliner Schüler*innen verließen im Sommer 2025 die Schule ohne Abschluss, fünf Jahre zuvor lag der Anteil bei 5,3 Prozent. Dies erschwert den ohnehin schwierigen Zugang der Outreach-Zielgruppen zu Ausbildungs- und Arbeitsplätzen weiter.

Häufige Folgen der oben beschriebenen Lebensumstände Heranwachsender sind mangelndes Selbstwertgefühl und Selbstvertrauen sowie individuelle Perspektiv- und Hoffnungslosigkeit. Verstärkt wurde dies auch im Jahr 2025 durch gesellschaftliche und politische Debatten beispielsweise in den Themenfeldern Migration und Jugendkriminalität etwa im Bundestagswahlkampf Anfang 2025, aber auch zu internationalen Kriegen und Krisen, die Teile der Outreach-Zielgruppen als ausgrenzend, diskriminierend und rassistisch erleben. Manche sind über eigene Lebens- und Fluchterfahrungen direkt mit Kriegs- und Krisengebieten wie der Ukraine oder Gaza, dem Sudan oder Afghanistan verbunden, andere durch verwandtschaftliche Verbindungen bzw. ihre familiäre Herkunft. Viele junge Geflüchtete leiden



unter Traumata und/oder sind von Abschiebung bedroht. Die gerade für Kinder und Jugendliche oft schwierigen Lebensumstände in beengten Flüchtlingsunterkünften ohne Rückzugsmöglichkeiten erschweren ein Aufwachsen in Geborgenheit weiter, ebenso ihre soziale Integration.

Zusammengefasst sind die hier beschriebenen Lebensumstände Jugendlicher in Berlin im Jahr 2025 keine, die den davon Betroffenen Raum geben, wirklich jugendlich zu sein: sich auszuprobieren, zu entdecken, die eigenen Interessen und Fähigkeiten zu entfalten und dabei in der Erwachsenenwelt auch mal anzuecken, ohne – oft herkunftsbezogene – Abwertung und Ausgrenzung zu erfahren. Die meisten der jungen Menschen aus den Zielgruppen von Outreach nehmen ihre ökonomische, politische und gesellschaftliche Ausgrenzung durchaus wahr: „Für uns interessiert sich doch sowieso keiner, es sei denn, je-

mand mit Migrationshintergrund ist kriminell“, ist eine oft zu hörende Aussage; viele nehmen an Wahlen nicht teil.

„Gerade die Zielgruppen, mit denen wir arbeiten, geraten meist dann in den öffentlichen Fokus, wenn sie Probleme machen – nicht, wenn sie Probleme haben“, sagt Outreach-Gründungsmitglied Ralf Gilb in seinem Abschiedsinterview in diesem Bericht. Tatsächlich kann soziale Ausgrenzung zu einem Rückzug in herkunftsbezogene Gruppen, Lebensweisen oder religiöse Bezüge führen – und in einzelnen Fällen auch in Delinquenz. Doch nach über 30 Jahren sozialer Arbeit mit den beschriebenen Zielgruppen in Berlin können wir mit Sicherheit sagen, dass wir bisher keine mit ethnischer Herkunft zusammenhängende Vererbung krimineller Veranlagung beobachtet haben, sehr wohl aber Vererbung von Armut und gesellschaftlicher Ausgrenzung.

Aus Jahresberichten der Outreach-Teams

„Der Kinder- und Jugendtreff Blueberry ist für viele seiner Besucher*innen ein zentraler Ort, an dem sie unterschiedliche Lebenswelten erleben und diese aktiv mitgestalten und mitbestimmen können – insbesondere für jene, die ansonsten wenig Möglichkeiten der Freizeitgestaltung haben. Hier können sie sich in Dingen ausprobieren, zu denen sie bislang keinen Zugang hatten, herausfinden, was ihren Fähigkeiten und Interessen entspricht und Talente und Stärken entdecken, die ihnen bislang unbekannt waren. Diesbezüglich sind die Ressourcen im elterlichen Haushalt häufig beschränkt, so dass es keine Möglichkeiten gibt, Kinder bei Sportvereinen anzumelden, sie in kreativen oder musischen Interessen zu unterstützen, ausreichend Raum in der elterlichen Wohnung bereitzustellen oder gemeinsame Freizeitaktivitäten mit der Familie wie Wochenendausflüge, Reisen, Freibadbesuche, Spieleabende oder Ähnliches zu erleben. Oft werden die räumlichen Gegebenheiten im Elternhaus als außerordentlich

beengt beschrieben, in vielen Familien müssen sich mehrere Geschwisterkinder ein Zimmer teilen, teils gibt es ein Mädchen*- und ein Jungen*zimmer, während die Eltern das Wohnzimmer abends zu ihrem Schlafzimmer umfunktionieren. Ebenfalls bestehen nur wenige Rückzugsmöglichkeiten oder ruhige, private Orte, an denen etwa Hausaufgaben gemacht werden können.“

Outreach-Team Kinder- und Jugendtreff Blueberry, Neukölln

„Besonders bei Jugendlichen zeigt sich, dass auf eine impulsive Reaktion häufig erst im Nachhinein eine Reflexion über das eigene Verhalten folgt. Diese Impulsivität ist in unterschiedlichen Lebensbereichen zu beobachten und prägt das Erleben und Handeln Jugendlicher maßgeblich. Die Ursachen von Gewalt bei Jugendlichen liegen tiefer und sind oft eng mit als ungerecht empfundener Behandlung, Ausgrenzungserfahrungen und mangelnder Anerkennung ihrer Le-

bensrealität verbunden, die häufig durch gesellschaftliche und strukturelle Faktoren wie Armut oder Wohnungsnot geprägt ist. Jugendliche befinden sich zudem kontinuierlich in einem Spannungsfeld zwischen den Erwartungen ihrer Familien – etwa dem Wunsch nach schulischem Erfolg – und dem Bedürfnis, sich in eine Gesellschaft zu integrieren, die ihre kulturellen oder religiösen Hintergründe mitunter abwertet oder gar ablehnt. Diese komplexen Rahmenbedingungen und die daraus resultierende Unsicherheit kann Konflikte verstärken und den Umgang mit Gewalt im Alltag zusätzlich erschweren.“

Outreach-Team Reinickendorf

„Ende Juni 2025 fuhren wir mit sechs Jugendlichen für drei Tage an die Ostsee bei Kiel, wo wir kleine Apartments in einem Ferienpark gemietet hatten. Unsere Jugendlichen kamen dort in Kontakt mit anderen Jugendgruppen, merkten aber, dass einige davon rechts eingestellt waren. Am ersten Abend berichteten sie von mehreren rassistischen Vorfällen und äußerten, dass sie sich unwohl fühlten. So seien sie von einem Kind mit einem Hitlergruß begrüßt worden, ein Erwachsener habe sie mit unerschwinglich rassistischen Fragen und Kommentaren provoziert. Wir überlegten, abzureisen, doch die Jugendlichen entscheiden sich dafür, einen Um-

gang mit den rechten Nachbarn zu finden. Später berichteten sie von einem Gespräch mit einer der anderen Gruppen, bei dem sie sehr auf ihre eigene Sprache geachtet und einige Vorurteile und Stereotype von ‚kriminellen, arabischen Jugendlichen in Neukölln‘ abgebaut hätten. Am nächsten Tag konnten wir beobachten, dass unsere Jugendlichen einen sehr populären Status im Ferienpark erlangt hatten und freundlich begrüßt wurden.“

Outreach Team Rahim-Haus, Neukölln

„Viele der Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, sind angesichts der weltpolitischen Lage stark verunsichert. Die Kriege sowie die Diskrepanz zwischen öffentlichem Diskurs und dem in ihren Peergroups oder Familien, deren Angehörige oftmals in Kriegsgebieten leben oder dort vom Tode bedroht sind, erzeugen Verunsicherung, Angst und Wut. Viele Jugendliche berichten von diskriminierenden oder ausgrenzenden Erfahrungen etwa bei Debatten darüber in Schulen. Diesbezüglich arbeiten wir gemeinsam mit den Jugendlichen auf der Grundlage von Empathie und Lebensweltorientierung nach dem Ansatz des Empowerments an ihren Kommunikations- und Konfliktkompetenzen sowie ihrer Resilienz.“

Outreach-Team Reinickendorf





Das Outreach-Jahr 2025

Für viele Outreach*innen begann das Jahr 2025 mit Partys – private hoffentlich auch, aber hier geht es natürlich um unsere Arbeit: Wie bereits in den vergangenen Jahren boten viele Outreach-Teams ihren Jugendlichen in der Silvesternacht 2024/25 an, den Jahreswechsel in sicheren, böllerfreien Rahmen in

ihren Einrichtungen zu feiern. Andere Teams waren auf den Straßen unterwegs, gerade in den Kiezen, in denen in der Neujahrsnacht besonders viel los ist. Mehr zu unseren Präventionsangeboten in der Neujahrsnacht und bereits davor im Kapitel Outreach-Silvesterangebote!

25



Und mit Feiern ging das Jahr dann auch gleich weiter: Am 24.1.25 weihten wir mit vielen Gästen das Rahim-Haus ein, das als neuer Treffpunkt für Jugendliche direkt neben dem Outreach-Kinder- und Jugendtreff Blueberry am Käptn-Blaubär-Spielplatz im Neuköllner Flughafenkiez steht. Dort arbeitet seither das Outreach-Team, das zuvor im nahen Jugendstadteilla-Hobrecht83 tätig war, mit jungen Erwachsenen und Jugendlichen, die aus dem Blueberry herauswachsen. Zur Eröffnungsfeier des Rahim-Hauses kamen auch Familienangehörige Rahim Yildirims. Der 2019 verstorbene Outreach-Kollege, der dem neuen Haus seinen Namen gibt, prägte viele Jahre lang die Arbeit von Outreach im Neuköllner Norden maßgeblich. Sein Graffiti-Porträt schmückt die Mauer des Geländes um die neue Einrichtung.

Unseren Standort an der Hobrechtstraße 83 im Neuköllner Donaukiez hat im Zuge dessen das Team des Mädchen*stadteilla-Reachina aus dem Neuköllner Reuterkiez übernommen. Dort weggen-trifiziert durch Umwandlung von Miet- in Eigentumsobjekte, heißt der Mädchen*treff seit seiner offiziellen Eröffnung am neuen Standort am 22. Oktober 2025 nun rosa44 und bietet Mädchen*, jungen Frauen* sowie nichtbinären Personen im Alter von 11 bis 18 Jahren pädagogische Angebote der Freizeitgestaltung und Gemeinwesenarbeit, Ausflüge und Reisen sowie Unterstützung und Beratung. Umgezogen ist auch der Jugendclub Underworld, ebenfalls in Neukölln und zwar im Kranoldkiez: aus dem Kellergeschoss, das dem Club seinen Namen gab, in eine nahegelegene Erdgeschoss mit kleinem Hinterhof-

garten. Trotz einer Verkleinerung damit eine räumliche Verbesserung: Das Underworld hat seit dem 7. November 2025 Tageslicht und heißt nun auf Wunsch der Jugendlichen SpinOff.

Alles neu in Neukölln also? Nicht nur! Am 27. August 2025 konnte das Outreach-Team in der John-Locke-Siedlung – intern liebevoll JLo genannt – am südlichen Berlin-Tempelhofer Stadtrand im Stadtteil Lichtenrade einen Container einweihen, der dem mobilen Team vor Ort und seinen Jugendlichen nun auch bei Regen und Kälte sowie in der dunklen Jahreszeit einen kleinen geschützten Raum bietet. Ein Praxisbeispiel aus der Arbeit des Teams ist in diesem Bericht das große Kiezfest mit Scooter-Contest. In Blankenburg weihten wir ein neues Büro des Outreach-Teams Pankow-Nord ein, das dort vor allem mit rechtsaffinen Jugendlichen arbeitet (siehe Interview im Kapitel Praxisbeispiele).

Neben all diesen Eröffnungen gab es 2025 aber auch einen Tag der geschlossenen Türen unter dem Slogan #vallahunkürzbar: Outreach beteiligte sich am 22.07.25 an dieser Protestaktion vieler Berliner Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen gegen geplante Haushaltskürzungen in der Jugendarbeit. Zwar konnten wir unseren Jahr 2024 von 150 auf 206 Mitarbeitende gewachsenen Personalbestand im Großen und Ganzen halten – Ende 2025 hatte Outreach 205 Beschäftigte – doch Kürzungen oder aktuell bereits unterfinanzierte Teams und Einrichtungen bedrohten auch unsere Arbeit. So hat etwa das bereits erwähnte Blueberry in Neukölln, neu gebaut und im Jahr 2024 eröffnet, eine pädagogische Nutzfläche von insgesamt rund 230 Quadratmetern im Gebäude und dazu noch etwa 300 Quadratmeter Garten, ist personell aber nur mit 2,72 Vollzeitstellen ausgestattet. Angesichts der Lage an dem großen Spielplatz, von dem an manchen Tagen an die 100 Kinder ins Gebäude kommen, ist es kaum möglich, die auf zwei Etagen verteilten Angebote wie den Jugendarbeits- und den Mädchen*raum, die Sofaecke und die Küche, den Beratungsraum und das Büro mit ausreichender pädagogischer Betreuung zu nutzen. Zumal, wenn eine*r der drei Kol-

leg*innen erkrankt oder im Urlaub ist, kommt es vor, dass Teilbereiche der Einrichtung für die jungen Besucher*innen geschlossen werden müssen. Gute Jugend(sozial)arbeit braucht auch gute personelle Ausstattung!

Und mit dem Thema Personal sind wir am Ende des Outreach-Jahres 2025 und bei einer besonders wichtigen Personalie angekommen: Zum 31.12.2025 ging Ralf Gilb, unser langjähriger Geschäftsführer, Mitgründer des Trägers und Mit- und stets wichtiger Fortentwickler der besonderen Arbeitsweise von Outreach, in Rente. Ein Interview mit unserem „Moving Spirit“ über mehr als drei Jahrzehnte Jugend(sozial)arbeit in Berlin lesen Sie auf den folgenden Seiten!



2025: Highlights und besondere Projekte

10 Jahre JBA Berlin

Aus Anlass des zehnjährigen Bestehens der Jugendberufsagenturen in Berlin wurde Outreach gebeten, gemeinsam mit Jugendlichen ein Graffiti-Logo für die Jubiläumsfeier am 10. Oktober 2025 zu entwerfen – was uns sehr freute: Die Berufscoaching-Teams von Outreach arbeiten an ihren Standorten in Friedrichshain-Kreuzberg, Neukölln, Charlottenburg-Wilmersdorf und Treptow-Köpenick eng mit den jeweiligen JBA zusammen mit dem gemeinsamen Ziel, Jugend-

liche in Ausbildung und Arbeit zu bringen. Bei der Feier am JBA-Standort Mitte konnten wir das von Jugendlichen mit den Outreach-Teams Mitte und Berufscoaching Neukölln erstellte Logo Jugendsenatorin Katharina Günther-Wünsch, Arbeitsssenatorin Cansel Kiziltepe, der Vorsitzenden der Geschäftsführung der Regionaldirektion Berlin-Brandenburg, Dr. Ramona Schröder, und vielen weiteren Besucher*innen präsentieren.



Graffiti mit anderen Sinnen

28 Wie sieht Graffiti aus, wenn man nicht (gut) sehen kann? Wie fühlt sich Kunst an, wenn man sie ertasten, hören oder durch andere Sinne erleben muss? Diesen Fragen ist das Outreach Team in Oberschöneide im Mai und Juni 2025 gemeinsam mit Schüler*innen der Johann-August-Zeune-Schule für blinde und sehbehinderte Kinder und Jugendliche nachgegangen. Die Jugendlichen konnten eine 17 Meter lange

Wand gestalten – umgeben von BMX-Rampen und Halfpipes, die auch gleich ausprobiert wurden. Für viele war allein dieser neue Raum ein Abenteuer – voller neuer Geräusche, Bewegungen und Eindrücke. Das Feedback von Schüler*innen sowie Lehrkräften war überwältigend positiv. Fazit einer Teilnehmerin: „Ich habe mich noch nie so frei gefühlt wie an der Wand mit der Sprühdose in der Hand.“



Hier geht's
zum Video



Hochkultur trifft Straßenfußball

Ein besonderes Highlight war 2025 ein Fußballturnier im Berliner Gropius Bau. Der Gedanke dahinter war eigentlich einfach: Jugendliche, die wir in ihrem Alltag begleiten, sollten einen Ort betreten dürfen, der ihnen selten als ihrer gilt – und ihn sich auf ihre Weise aneignen. Fünf Workshops gingen dem Turnier voraus, in denen sich Jugendliche mit Fragen rund um Kunst, Migration und Erinnerungskultur beschäftigten. Sie kamen dabei nicht als Gäste, die etwas geboten bekommen, sondern als Menschen,

die etwas einbringen. Die Umsetzung der Kooperation lag beim Mobilem Outreach-Team Kreuzberg, tatkräftige Unterstützung kam vom Team Reinickendorf.

Das Fußballturnier selbst fand in der großen Eingangshalle des Gropius Baus statt. Das Ausstellungshaus wurde für einen Abend zu einem Ort des Straßenfußballs. Rund 30 Teams aus vielen Teilen der Stadt und etwa 600 Besucher*innen kamen. Alle





konnten sich vor Ort Trikots mit dem Symbol der Victoria bedrucken oder auch Zahnschmuck anfertigen lassen, Beratungsangebote standen ebenfalls bereit. Die Mischung aus Sport und Begegnung war Teil der Idee: ein Ort, an dem Jugendliche nicht nur mitmachen, sondern auch etwas mitnehmen - und die Besucher*innen des Hauses erleben können, wer diese Jugendlichen sind.

Die Jugendlichen wiederum erlebten, dass dieser Raum auch für sie offen sein kann. Hochkultur trifft

Straße - und beide gewinnen dabei. Der Gropius Bau als institutioneller Raum wird für die Jugendlichen zugänglich - und selbst neu gedacht. Dies öffnet kreative Räume, die den Jugendlichen neue Perspektiven und Erfahrungen bieten.

Die Kooperation wird damit von ihnen zunehmend als spannend und inspirierend wahrgenommen; sie bringen verstärkt eigene Ideen ein, wie sie diesen Raum weiter bespielen möchten. Und das ist vielleicht das Schönste: Sie ist noch nicht zu Ende gedacht.

Neuer Outreach-Tonspeicher

Der Mobile Tonspeicher unterstützt die Arbeit der Outreach-Teams in ganz Berlin. Er dient als fahrbare Bühne oder Tonstudio, als kleines Kino oder mobile Küche - etwa bei der Arbeit mit Jugendlichen in Geflüchtetenunterkünften, wo oft keine freien Räume für Jugendarbeit zur Verfügung stehen, aber auch bei größeren Veranstaltungen im öffentlichen Raum. Nachdem der dafür jahrelang genutzte umgebaute

Reisebus die nötigen technischen Prüfungen nicht mehr bestanden hatte, konnten wir 2025 einen Anhänger erwerben, der nun mit dem vorhandenen technischen Equipment den neuen Tonspeicher darstellt. Unter anderem beim Kiezfest mit Outreach-Scootercontest in der John-Locke-Siedlung im Süden Tempelhoofs kam er 2025 zum Einsatz - mehr zu dem Event im Kapitel Praxisbeispiele.



„Outreach sein Vater“

32 Der scheidende Outreach-Geschäftsführer Ralf Gilb im Gespräch über mehr als 30 Jahre Trägergeschichte und -gegenwart

Lieber Ralf, fangen wir am Anfang an: Warum bist Du Jugendsozialarbeiter geworden? Ralf Gilb: Dazu hat mich meine eigene Jugend bewogen. Ich war als Jugendlicher in der Jugendzentrumsbewegung aktiv. Wir haben darum gekämpft, öffentliche Jugendeinrichtungen selbst zu verwalten. Denn schon damals wurden deren Angebote von Sozialarbeitenden bestimmt und waren nicht unbedingt kompatibel mit dem, was wir als Jugendliche wollten.

Sozialarbeiter*innen waren damals also Deine Gegner! Ja! Wobei die in dem Jugendzentrum, in dem ich aktiv war, gute waren, die uns unterstützt haben. Wir haben uns damals Selbstorganisation erkämpft, das war so ein bisschen weniger als Selbstverwaltung. Aber wir wollten die ganze Hütte, mit Schlüssel! Das hat mich wohl bewogen, Sozialarbeiter zu werden. Ich habe in Darmstadt Soziale Arbeit studiert und bin danach nach Berlin gekommen. Hier habe ich erst das Institut für außerschulisches Lernen und Erlebnispädagogik mitentwickelt und aufgebaut, aber die Praxis hat mir gefehlt. Deshalb habe ich beim Verband für sozial-kulturelle Arbeit angefangen, der damals der Träger des Projekts Outreach war.

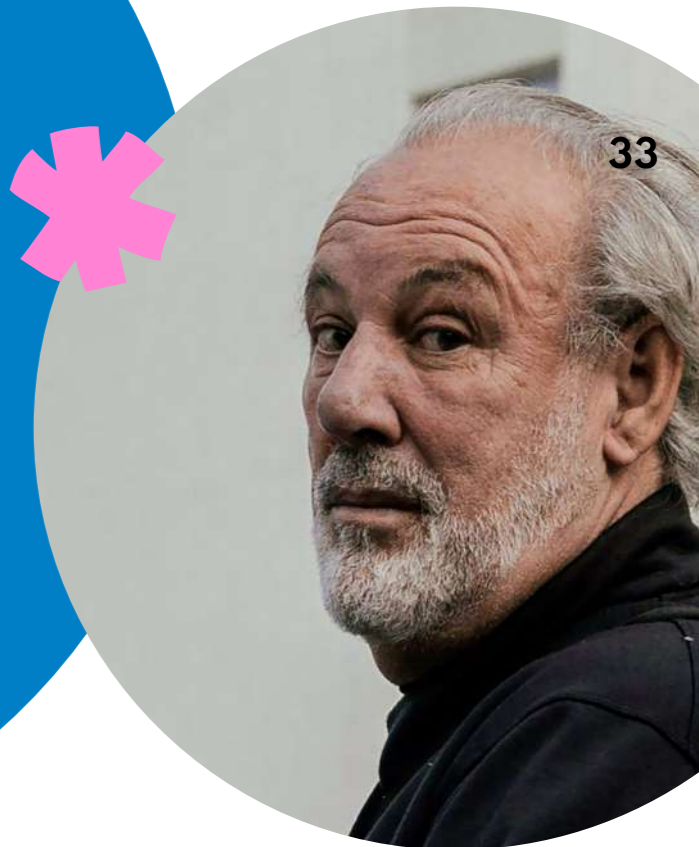
Das war 1993. Mit welchen Zielgruppen und Zielstellungen hat die Arbeit von Outreach damals begonnen? Unsere Zielgruppe in Moabit war damals eine Gruppe aus Jugendlichen arabischer Herkunft, im Kosmosviertel in Altglienicke waren es sogenannte rechtsorientierte Jugendliche. Aber in beiden Fällen waren das Jugendliche, die keinen Ort hatten, ihre Freizeit auf der Straße verbrachten. Dort haben wir Kontakt zu ihnen aufgenommen und versucht, mit ihnen gemeinsam sozusagen eine Gegenwelt zur Straße zu entwickeln, die ihren Bedarfen entspricht. In Altglienicke wurden die Jugendlichen draußen oft von rechten Gruppen, damals sogenannten „Kameradschaften“, angesprochen; wir haben versucht, sie zurückzuholen. Und das ist uns auch ganz gut gelungen.

Das klingt ja alles ganz ähnlich wie heute. War es auch, so viel hat sich da gar nicht verändert, manches ist aber vielleicht etwas schwieriger geworden.

Die Jugendlichen? Nein! Aber ihre Aufwuchsbedingungen. Jugend als revolutionäre Lebensphase, in der junge Menschen sich entwickeln, Möglichkeiten entdecken, eigenständig werden wollen, verändert

Wir wollten die ganze Hütte, mit Schlüssel!

Im Januar 1993 begann Ralf Gilbs Karriere bei Outreach als Jugendsozialarbeiter in Moabit und Altglienicke. Ab 1998 leitete Gilb das Neuköllner Modellprojekt, das unsere besondere hinausreichende Arbeitsweise etablierte, später die Outreach-Teams in Spandau, Neukölln, Mitte, Treptow-Köpenick und Pankow. 2017 übernahm er, erst an der Seite von Willy Eßmann, dann gemeinsam mit Tabea Witt, die Geschäftsführung des Trägers. Seit Ende 2025 ist Gilb im Ruhestand; auf der Outreach-Jahresabschlussfeier wurde er mit einem von Kolleg*innen kreierten Rap-Song als „Outreach sein Vater“ und „Moving Spirit“ des Trägers verabschiedet. Als Berater begleitet er uns glücklicherweise weiter. Ralf Gilbs Nachfolgerin in der Geschäftsführung ist seit Anfang 2026 Samira Bekkadour.



sich ja nicht. Aber es ändern sich die Rahmenbedingungen, unter denen Jugendliche aufwachsen – durch gesellschaftliche oder politische Veränderungen, etwa wachsende Armut, aber auch durch die sozialen Medien, die das Freizeit- und Kommunikationsverhalten der Jugendlichen in den letzten Jahren sehr verändert haben.

Wie reagiert Outreach darauf? Indem wir von den Jugendlichen selbst erfahren, was ihre Lebenslagen, ihre Probleme und ihre Bedarfe sind. Das Konzept, das wir insbesondere in dem Neuköllner Modellprojekt ab 1998 entwickelt und dann immer weiter angepasst und vertieft haben, funktioniert damit auch heute: Wir suchen die Jugendlichen auf der Straße, in ihrem direkten Lebensumfeld auf – der Name „Outreach“ steht ja für hinausreichende Arbeit – und entwickeln gemeinsam mit ihnen Angebote und Aktivitäten, aber auch Räume für sie, mit denen sie sich wohlfühlen und in denen sie vor allem auch zur Ruhe kommen können.

Ruhe, die sie im öffentlichen Raum nicht haben? Genau. Jugendliche, vor allem männliche, die im öf-

fentlichen Raum rumhängen und da oft andere Nutzer*innen, Anwohnende stören, tun das ja in der Regel nicht, weil sie schlichtweg bösartig, kriminell oder auf Ärger aus sind. Es sind vor allem zwei Gründe, die dahinter stehen, und auch das gilt gestern wie heute: der eine ist Langweile, weil es keine Angebote gibt, die ihren Bedürfnissen, Interessen und sozialen Skills entsprechen – das betrifft oft auch herkömmliche Jugendfreizeiteinrichtungen mit ihren häufig mit Sanktionen verbundenen Regeln, an die sich Jugendliche unserer Zielgruppen teils nicht halten können oder wollen –, bzw. weil sie sich diese nicht leisten können. Und damit sind wir beim zweiten Grund: Armut. Kommerzielle Freizeitangebote – Clubs, Kino oder Sportstudios – sind für unsere Zielgruppen in der Regel zu teuer. Und die wenigsten von ihnen verfügen über eigene Zimmer, wo sie ungestört mit Freunden Freizeit verbringen könnten.

Auch das ist mit dem Anstieg der Mieten in Berlin eher schlimmer geworden. Ja, und der macht auch uns Probleme: Teil unseres Konzepts ist es ja, Jugendlichen Räume zur Verfügung zu stellen, die sich an ihren sozialen Kompetenzen orientieren. Und das

sind immer noch überwiegend kleine Einrichtungen, die standortgebundene und hinausreichende Arbeit verzahnen, weil sich das bewährt hat, zumal in sozialen Brennpunkten.

Warum? Dass unsere Zielgruppen keine herkömmlichen Jugendfreizeiteinrichtungen besuchen oder dort Hausverbot haben, hängt ja damit zusammen, dass deren Regeln sich an den Interessen der Einrichtung orientieren. Die großen, oft öffentlichen Jugendfreizeiteinrichtungen, Häuser mit 1.000 Quadratmetern und zig Räumen, kann man im Prinzip – vor allem mit der meist dünnen Stellenausstattung für Fachpersonal – gar nicht überschauen. Da gibt es zu viele Möglichkeiten, abzutauchen und Blödsinn zu machen. Auch deshalb erfordern zu große Häuser genau die Regelwerke, die von Jugendlichen unserer Zielgruppen oft nicht eingehalten werden können, sie in ihren sozialen Kompetenzen teilweise überfordern, sodass sie Hausverbote bekommen – und die 1.000-Quadratmeter-Hütte steht dann leer. Das kann man effektiver und auch günstiger mit kleineren Stadteilläden lösen, die Platz bieten für eine bis zwei Gruppen. Das macht mehr Sinn, zumal in großen Einrichtungen die Pädagog*innen oft dasitzen und warten, bis Jugendliche kommen. Wir haben für unsere Jugendlichen, die in Gruppen von manchmal 10, manchmal 30 Jungs auf der Straße abhingen, kleine Orte gesucht, oft Ladenlokale von 80, 100 Quadratmetern. Das war dann ihr Raum, ihr Wohnzimmer, und es wurde ihnen ziemlich schnell klar, dass es ein paar Regeln braucht, um das gemeinsam gut und konfliktfrei zu nutzen. So wächst ein Regelwerk, das sich an den Bedürfnissen und sozialen Kompetenzen der Jugendlichen orientiert – und deren soziale Kompetenzen wachsen damit auch.

Das klappt bis heute sehr gut. Ja. Was aber nicht mehr so gut klappt, ist, dafür Räume zu finden. Die Mieten für kleine, kieznahe Ladenlokale, die zur Zeit unseres Modellprojekts in Neukölln noch spottbillig waren, können wir als freier Träger der Jugendhilfe heute kaum noch bezahlen. Gleichzeitig gibt es immer weniger nicht-kommerzielle Freiräume für



Jugendliche in der Stadt, wo sie sich treffen können, weil der öffentliche Raum immer mehr verriegelt und bebaut wird.

Outreach hat heute als eigenständiger Träger über 200 Mitarbeitende in 60 Teams und 25 eigene Jugendfreizeiteinrichtungen. Woran misst man Erfolg in der Jugend(sozial)arbeit, und was sind Deine persönlichen Erfolgserlebnisse? Vor allem misst man deren Erfolg nicht an der reinen Quantität, der Anzahl erreichter Jugendlicher, die heute leider immer mehr in den Mittelpunkt rückt. Wir können mit Teams aus teils nur zwei vollen Stellen nicht Hunderte Jugendliche erreichen und dann schon gar nicht nachhaltig mit ihnen arbeiten – jedenfalls nichts, wenn wir unseren Mitarbeitenden auch mal Urlaub geben wollen. Wir begleiten junge Menschen in einem begrenzten, aber wichtigen Lebensabschnitt: meist der Pubertät und dem Eintritt ins Erwachsenenalter. Erfolg zeigt sich in unserer Arbeit oft erst langfristig. Ich habe bis heute Kontakt zu einigen der damals jungen Männer*, mit denen ich früher gearbeitet habe; die haben mittlerweile selbst jugendliche, teils erwachsene Kinder. Manche von ihnen sagen mir heute: Ohne euch wären wir damals alle im Knast gelandet. Und einige andere waren auch im Knast und sind wieder rausgekommen.

Und wieder andere von ihnen arbeiten heute bei uns. Auch das hat sich aus dem Modellprojekt ergeben. Dabei haben wir die Erfahrung gemacht, dass wir mit nur deutschstämmigen Sozialarbeiter*innen Jugendliche in Brennpunktgebieten oft nicht wirklich gut erreichen. Wir haben gemerkt: Wir brauchen einen anderen Ansatz auch in der Mitarbeiter*innenschaft, und haben unsere Teams dann zunächst aus deutschen Sozialpädagog*innen und Mitarbeiter*innen, die wir damals "szenenah" genannt haben, gebildet. Das waren junge Männer* und Frauen*, die selbst in dem Kiez aufgewachsen sind, wo wir gearbeitet haben, die nicht nur die Herkunftssprache der Jugendlichen gesprochen haben, sondern auch die "Straßensprache" kannten, Respekt genossen, auch Zugang zu den Familien hatten. Die haben wir dabei unterstützt, sich weiter zu quali-

fizieren. Viele haben dann eine Erzieherausbildung gemacht oder Soziale Arbeit studiert. Damals war es schwer, sozialpädagogische Fachkräfte mit Einwanderungsgeschichte zu finden.

Das ist heute anders. Erfreulicherweise! Denn das ist wichtig für unseren Ansatz der Community Work und die Arbeit auf Augenhöhe mit unseren Zielgruppen. Natürlich braucht das pädagogische Fachkenntnisse, auch rechtliche – etwa im Kinder- und Jugendschutz. Aber eben auch Kenntnisse der Aufwuchsbedingungen unserer Jugendlichen, der Marginalisierungs- und teils Rassismuserfahrungen, die deren Familien oft seit Jahrzehnten machen. Natürlich muss man dafür nicht aus einer eingewanderten Familie stammen. Aber die Vielfalt unserer Teams spiegelt die Lebensrealität der Jugendlichen wider. Auch das schafft das Vertrauen, das die unerlässliche Basis unserer Arbeit ist.

Die offenbar geschätzt wird – sonst wären wir kaum so gewachsen. Dennoch: Du hast Geldprobleme angesprochen angesichts gestiegener Mieten. Wie steht es um die Finanzierung von Jugendarbeit vor dem Hintergrund Deiner drei Jahrzehnte Erfahrung? Das ist nicht leichter geworden. Es gab immer ein Auf und Ab der Gelder; es gab immer wieder Ereignisse, die die Stadt veranlassen haben, Geld reinzugeben wie zuletzt die Krawalle in der Silvesternacht 2022/23, die zu den Gewaltgipfeln geführt und Mittel freigesetzt haben für Jugendsozialarbeit. Aber es gab auch immer wieder Kürzungen aufgrund von leeren öffentlichen Kassen, und damit auch mal mehr Personal, dann wieder weniger. Kontinuität ist in der Finanzierung von Jugendsozialarbeit ein Fremdwort, es muss von Jahr zu Jahr um Geld gekämpft werden. Das ist ein Problem, weil Zuverlässigkeit, Vertrauen, Stabilität speziell bei den Jugendlichen, mit denen wir arbeiten, extrem wichtig sind. Wenn man nur ein oder zwei Jahre finanziert und dann Projekte wieder einstellt, erleben die Jugendlichen das als Beziehungsabbruch. Und irgendwann knallt es dann wieder, weil keine Jugendsozialarbeit da ist, und dann wird wieder finan-

ziert. Aktuell sind wir eher wieder in einer Phase der Kürzungen mit teils schweren Einschnitten, wo wir leider auch Personal entlassen müssen.

Und es wieder zu Vertrauensverlusten bei den Jugendlichen kommt. Man trägt ganz schön viel Verantwortung in der Jugendsozialarbeit! Die Verantwortung ist Teil des Jobs, und den wählt man nicht wegen des Ruhms, des Geldes oder der tollen Arbeitszeiten, das ist schon eine Art Berufung, glaube ich. Da gehört eine Menge intrinsische Motivation dazu: der Wunsch, junge Menschen zu unterstützen, zu begleiten, vielleicht auch, gesellschaftliche Prozesse zu verändern. Jugendsozialarbeit hat ja immer auch den Auftrag, Ressourcen für Jugendliche zu erhalten, zu erkämpfen, neue zu schaffen. Und man braucht Persönlichkeit, ein gewisses Standing, um auf Jugendliche zuzugehen – und auch, um Frust auszuhalten. Denn gerade die Zielgruppen, mit denen wir arbeiten, geraten ja meist dann in den öffentlichen Fokus, wenn sie Probleme machen – nicht, wenn sie Probleme haben. So war Jugendsozialarbeit in der Corona-Zeit, wo Kindern und Jugendlichen so viel Verzicht und Einsamkeit zugemutet wurde, nicht systemrelevant; wir mussten unsere Arbeit einstellen oder in den digitalen Raum verlagern. All das muss man aushalten können.

Was gibst Du jungen Kolleg*innen mit auf ihren Weg? Dass der Job auch eine Menge Spaß macht! Jugend ist ja ein ganz hervorragendes Alter, ist mit ganz viel Suchen, Experimentieren, Bewegung verbunden, und das zu begleiten, ist natürlich spannend. Deshalb ist Jugendarbeit trotz allem attraktiv: Gerade für Jugendliche, die mit schwierigen Aufwuchsbedingungen kämpfen – rassistisch oder ökonomisch marginalisierte, aber auch queere junge Menschen, mit denen wir zunehmend arbeiten – ist Jugendarbeit eine wichtige Sozialisationsinstanz, die empowert, Vertrauen, Stabilität und Selbstwert aufbaut. Und die Jugendlichen, die man begleitet, melden das ja auch zurück, dass das wichtig für sie war, ihnen Perspektiven eröffnet hat. Das ist eine große Verantwortung, aber eben auch eine tolle Aufgabe.

Songtext: „Outreach sein Vater“

Du hast uns geführt, immer klar, niemals laut/
ein Chef, der auf sein Team vertraut/
Vor 30 Jahren hattest du einen großen Traum/
Nach über 30 Jahren sagen wir Ciao!

Doch du bleibst der Berater/
Wird es heiß auf der Strada/
Du bist Outreach sein Vater/
Wegen dir stehen wir immer stabil da/
Dein Moving Spirit macht unsere Teams stark/

Seit 93' als Begleitung/
Für die harten Jungen aus der Zeitung/
Seit '98 bist du in der Leitung/
2025 deine Legacy bleibt zeitlos/

Hook:
Was geht ab, meine Liebe, Leute/
Diesen Song widme ich Ralf
Neukölln, Spandau, Mitte
Du hast den Moving Spirit

5

Beispiele aus der Outreach-Praxis



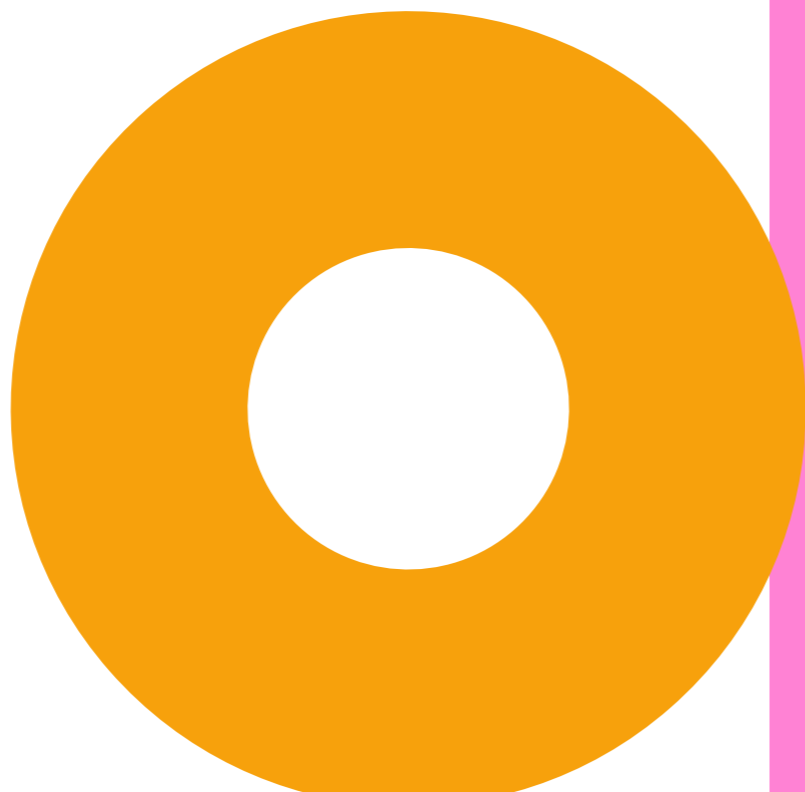
Downtown Girls

40 Praxisbeispiel Gendersensible Arbeit und Partizipation, aus dem Jahresbericht des Outreach-Schülerclubs Downtown in Spandau

Sozialarbeit in Schulen gehört angesichts des speziellen Arbeitsansatzes und der Zielgruppen von Outreach eigentlich nicht zu unserem Arbeitsgebiet. An der Wolfgang-Borchert-Oberschule in Spandau, einer Integrierten Sekundarschule (ISS), machen wir eine Ausnahme: Hier betreibt Outreach den Schülerclub Downtown, der allen Schüler*innen in den Pausen sowie über die Unterrichtszeit hinaus als offenes Angebot der Jugendhilfe zur Verfügung steht. Der Club bietet eine stressfreie Umgebung sowie die Verankerung von Standards der Jugendsozialarbeit wie Akzeptanz und Vertraulichkeit, Partizipation und Freiwilligkeit in der Schule. Alle Angebote werden partizipativ mit den Besucher*innen gestaltet, zu denen auch viele Kinder und Jugendliche aus Willkommensklassen gehören. Durch gemeinsame Reflexion werden regelmäßig Anpassungen vorgenommen, um die Angebote zu verbessern.

2025 wünschten sich die weiblichen* Besucherinnen des Schülerclubs einen separaten Mädchen*raum. Auch dies wurde in niedrigschwelligen Gesprächen diskutiert, denn es warf bei den männlichen* Besuchern des Schülerclubs zahlreiche Fragen auf, etwa: Warum brauchen die Mädchen* einen eigenen Bereich? Oder: Wenn der Raum nur für sie ist, warum sollen wir bei der Umsetzung helfen? In gemeinsamen Gesprächen wurde reflektiert, dass die Einrichtung eines separaten Bereichs den Mädchen* einen sicheren Raum gibt, in dem sie spezifische Bedürfnisse und Themen vertrauensvoll besprechen können. Die Mädchen* beschrieben, dass die Jungen* häufig zu viel Raum einnehmen und dominant auftreten würden, laut seien und sie sich dadurch unwohl fühlten. Sie hätten sich vor der Einrichtung des Mädchen*raumes deshalb oft in den Küchenbereich zurückgezogen, wo die Jungen* sie dennoch nicht in Ruhe gelassen hätten.

Trotz ihrer anfänglichen Einwände konnten die Jungen* schnell nachvollziehen, warum der Bedarf für einen solchen Raum besteht, und waren bereit, das Anliegen der Mädchen* zu unterstützen. Es kamen Aussagen wie: „Ja, die Mädchen* brauchen das!“ oder „Das würde ich auch für meine Schwester wollen!“. Sie halfen dabei, den Raum auszubauen, anzustreichen und alte Ausstattungsgegenstände zu entsorgen. Dieser kooperative Prozess förderte Teamarbeit, Verantwortungsübernahme und gegenseitigen Respekt sowie die Identifikation auch unserer männlichen* Besucher mit dem neuen Mädchen*angebot. Dies macht deutlich, dass gendergerechte Jugendarbeit sowohl die Schaffung geschützter Räume für Mädchen* als auch die aktive Einbeziehung von Jungen* in Verständigungs- und Unterstützungsprozesse umfasst. Empathie, gegenseitiges Verständnis und Verantwortungsübernahme werden gefördert. Gendergerechte Jugendarbeit hilft jungen Menschen dabei, unterschiedliche Bedarfe anzuerkennen, Beteiligung zu ermöglichen und ein respektvolles Miteinander zu stärken.



Einfach chillen in der JBA

42 Praxisbeispiel Berufscoaching und Partizipation, aus dem Jahresbericht des Outreach-Berufscoaching-Teams in Neukölln

Das Outreach-Berufscoaching versteht sich als persönliche, berufsorientierte Unterstützung und Beratung für junge Menschen beim Übergang von Schule in weiterführende Schulen, Ausbildungs- oder Arbeitsverhältnisse sowie berufsvorbereitende oder andere Beschäftigungsmaßnahmen. Zielgruppe sind junge Menschen zwischen 15 und 27 Jahren, die in besonderem Maße von individueller, gesellschaftlicher sowie ökonomischer Benachteiligung betroffen sind und aufgrund dessen häufig große Probleme beim Erlangen von Schulabschlüssen sowie beim Übergang von Schule in Ausbildung oder Berufstätigkeit haben. Als Sozialarbeiter:innen unterstützen wir sie in ihrer beruflichen ebenso wie in ihrer persönlichen Entwicklung. Outreach bietet Berufscoaching in vier Berliner Bezirken an.

Kontakt zu Jugendlichen knüpft das Berufscoaching-Team Neukölln in acht verschiedenen Jugendeinrichtungen mehrheitlich im Norden des Bezirks Neukölln, von denen sieben in der Trägerschaft der Outreach gGmbH sind, sowie bei regelmäßiger Streetwork und über Mund-zu-Mund-Propaganda, bei der von uns betreute Jugendliche uns anderen Jugendliche empfehlen. Im Verlauf der Coaching- und Beratungsprozesse finden die Jugendlichen entweder einen Ausbildungsplatz oder ein berufsorientierendes Projekt, besuchen eine weiterführende Schule oder arbeiten mit unserer Unterstützung an den jeweiligen persönlichen Schwierigkeiten, die ihnen dabei im Wege stehen, um die Zugangsmöglichkeiten für einen der drei oben genannten Wege zu verbessern und ihnen zu einer besseren Lebensqualität zu verhelfen.

Grundsätzlich umfasst das Berufscoaching folgende Bereiche:

- Jobcoaching und berufsorientierende Motivation
- Unterstützung bei der Bewältigung persönlicher/familiärer Hemmnisse
- Hilfe bei Ausbildungs-/Arbeitsplatzsuche, beim Erstellen und Aufbereiten von Bewerbungsunterlagen sowie bei Online-Bewerbungsverfahren
- Bewerbungstraining, Üben von Vorstellungsgesprächen
- Begleitung zu Betrieben, Ämtern, Maßnahme-Trägern
- Vernetzung und Kooperation mit der JBA
- Mitarbeit in themenbezogenen Gremien

Die Idee, Jugendlichen einen eigenen Raum als Treffpunkt direkt in der JBA anzubieten, entstand im Dialog der Neuköllner Berufscoachs mit der lokalen Jugendberufsagentur sowie dem Verein FINT e.V.



für Innovation, Netzwerke und Transformation im Rahmen der Berliner NEET-Kampagne und wurde von den drei Akteuren kooperativ umgesetzt. Knapp zwei Wochen lang stand in dem Modellprojekt Jugendlichen ein eigener Raum im Erdgeschoss der Neuköllner Jugendberufsagentur zur Verfügung, der von Jugendlichen mit Unterstützung der Outreach-Berufscoachs selbst verwaltet wurde. Der Raum bot an insgesamt sieben Tagen vom 13. bis zum 22. Mai 2025 Getränke, Snacks und Beschäftigungsmöglichkeiten oder einfach eine Gelegenheit zum Chillen an – und dazu täglich wechselnde Unterstützungsangebote durch JBA-Mitarbeiter*innen: etwa bei der Suche nach Arbeit oder Ausbildung; von der Hilfe beim Bewerbungen schreiben über Infos zu Weiterbildungsmöglichkeiten nach der Schule bis zu Tipps im Umgang mit den eigenen Finanzen. Das Outreach-BC-Team Neukölln warb bei seiner Zielgruppe für das temporäre Angebot und organisierte auch die Selbstverwaltung der Räume, für die die beteiligten Jugendlichen ein kleines Honorar bekamen.

Über 70 Jugendliche nahmen das Angebot wahr. In lockeren Kontakt mit JBA-Mitarbeiter:innen, die oftmals einfach vorbeikamen, um einen Kaffee zu trinken, ergaben sich viele spontane Beratungsgespräche mit anwesenden Jugendlichen, von denen manche/r direkt einen Minijob fand oder eine Ausbildungsstelle, auf die sich dann direkt mit JBA-Unterstützung beworben wurde. Einer der Jugendlichen wurde noch innerhalb des Zeitraums zu einem Vorstellungsgespräch eingeladen.

Aus unserer Sicht hat sich das Modellprojekt damit insgesamt als sehr positiv und wegweisend erwiesen. Für viele Jugendliche war der direkte und zwanglose Kontakt zur JBA und seinen Mitarbeiter:innen eine Chance, Kontaktängste abzubauen und neue Unterstützungsmöglichkeiten zu entdecken, zudem bisher unbekannte Ausbildungswege kennenzulernen und damit neue eigene Perspektiven zu erfahren. Wir würden uns deshalb sehr darüber freuen, wenn der Jugendberatungstreff in der JBA verstetigt werden könnte.

Kommt vorbei im Jugendberatungstreff in der JBA Neukölln!



Wir eröffnen den Jugendberatungstreff für euch!
Es gibt kleine Programmpunkte – aber nix muss.

- Du willst wissen wie du am besten an einen Ausbildungsplatz kommst?
- Du möchtest herausfinden, in welche berufliche Richtung es für dich geht und Erfahrungen austauschen?
- Du brauchst Hilfe beim Umgang mit Geld?
- Oder willst einfach mal quatschen, ohne Stress?

Genau dafür ist der Treff da. **Häng mit deinen friends ab oder triff Leute von der JBA, die dir bei Fragen zur Seite stehen.**

- | | |
|-------------|--|
| Di, 13. Mai | Abhängen, quatschen und Eröffnungsfeier |
| Mi, 14. Mai | Abhängen, quatschen und Money Check. Über Schulden & Finanzplanung reden. |
| Do, 15. Mai | Abhängen, quatschen und Bewerbungstips und -fotos |
| Mo, 19. Mai | Abhängen, quatschen und Hilfe beim Bewerbung Schreiben (mit KI) |
| Di, 20. Mai | Abhängen, quatschen und Möglichkeiten nach der Schule: BAföG, BAB, Fortbildungen, etc. |
| Mi, 21. Mai | Abhängen, quatschen und Coffee&Chill mit Erfahrungsaustausch |
| Do, 22. Mai | Abhängen, quatschen und Abschlussrunde mit Feedback |

immer
15-18 Uhr

Raum 048
Sonnenallee 282
12057 Berlin

44 Alternative Handlungsstrategien vermitteln, jugendfreundliche Orte schaffen

Praxisbeispiel Streetwork/ Jugendsozialarbeit mit von Delinquenz bedrohten Jugendlichen, aus dem Jahresbericht des Outreach Teams no:name in Marienfelde

Aufgrund von Beschwerden von Anwohner*innen über durch Jugendliche verursachte Probleme wie z.B. Lärmbelästigungen, Vermüllung und Vandalismus verstärkte das Outreach-Team für Mobile Jugend(sozial)arbeit im Tempelhofer Stadtteil Marienfelde 2025 die Streetwork in dem betreffenden Wohngebiet. Ziel war die Kontaktaufnahme zu Jugendlichen und Jugendgruppen an ihren jeweiligen Treffpunkten und die Erstellung eines Lagebildes der Situation, aus der dann weitere Schritte und Empfehlungen abgeleitet werden sollten. In der Altersspanne unserer Zielgruppen trafen wir dabei schwerpunktmäßig Gruppen von männlichen* Jugendlichen zwischen 12 und 17 Jahren an, seltener auch Mädchen* im selben Altersspektrum, die manchmal Teil der Gruppen sind. Ihre Aufenthaltsorte im öffentlichen Raum konzentrierten sich zum einen auf Plätze vor Einkaufsmöglichkeiten, bei denen sie sich mit Snacks und Getränken versorgen können, zum anderen auf Grünanlagen im Nahbereich, die auch von erwachsenen Gruppen frequentiert werden, die eher dem Trinkermilieu zugeordnet werden können.

Insgesamt fällt das betreffende Quartier dadurch auf, dass es kaum adäquate Aufenthaltsmöglichkeiten für Jugendliche bietet und eher auf Familien mit kleinen Kindern ausgerichtet ist. So gibt es eine auffallend hohe Dichte an Spielplätzen, auf denen Jugendliche jedoch primär als störend wahrgenommen werden. Man könnte sagen, dass die Gegend städtebaulich nicht für Jugendliche konzipiert ist beziehungsweise diese wenig mitgedacht wurden. Jugendfreundliche Orte würden sich beispielsweise durch sichtgeschützte, beleuchtete Sitzgelegenheiten auszeichnen, bestenfalls mit Überdachung und WLAN.

Unserer Beobachtung nach und den Gesprächen zufolge, die wir mit einigen Jugendlichen geführt haben, gehören Treppenhäuser und Kellergänge deshalb zu den wenigen Orten in Großraumsiedlungen, an denen sich Jugendliche halbwegs geschützt und ungestört treffen können; zudem bieten sie Schutz vor der Witterung. Jugendliche, die, wie beklagt, dort Vermüllung und Lärmbelästigung verursachen, tun dies in der Regel, weil ihnen attraktive jugendgerechte Räume und Angebote fehlen. Aus sozialarbeiterischer Sicht besteht unsere Aufgabe in solchen Fällen darin, eine Analyse der Problem- und Bedarfslagen der als unruhestiftend markierten Jugendlichen zu erstellen, um gemeinsam mit ihnen passende und nachhaltige Arbeitsansätze und Angebote für sie zu entwickeln. Denn wir verstehen uns nicht als Fürsprecher der erwachsenen Anwohner*innen und haben keine Rolle, die in Tätigkeitsfeldern wie Facility Management, Ordnungsamt oder Polizei zu verorten wäre, sondern treten für die Interessen der Jugendlichen ein.

Wir haben im Laufe des Jahres über die Streetwork zu vielen der Jugendlichen, die sich im Quartier bewegen und als störend wahrgenommen werden, bereits gute Beziehungen aufbauen können. Es sind überwiegend Jugendliche, die der sozialen Arbeit in Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen immer wieder entgleiten, weil deren Angebote ab einem gewissen Punkt in ihrer Entwicklung nicht mehr attraktiv genug sind oder die Handlungsspielräume, die sie ihnen bietet, zu eng sind. Kinder- und Jugendfreizeiteinrichtungen müssen stets versuchen, sicherer Ort für eine Vielzahl unterschiedlicher junger Menschen zu sein, weshalb Jugendliche, die sich weniger konform verhalten, gezwungenermaßen

Grenzen aufgezeigt werden. Dies führt oft dazu, dass diese Jugendlichen die klassischen Einrichtungen seltener besuchen, sondern sich durch den Sozialraum bewegen und durch Grenzüberschreitungen wie Schlägereien und Vandalismus auffallen. Genau an dieser Stelle sehen wir die Chance für wirksame Präventionsarbeit.

Die meisten der problematisierten Jugendlichen sind vielfältigen Belastungen und Marginalisierungen ausgeliefert. Sie leben unter prekären Umständen oft in Bedarfsgemeinschaften, machen seit ihrer Kindheit Ausgrenzungs-, Diskriminierungs- und Gewalterfahrungen, besitzen in vielen Fällen auch Flucht- und Migrationsbiografien. Eine gewaltvolle Männlichkeit, die sich durch Macht- und Gewaltausübung auszeichnet und gesellschaftlich honoriert wird, bietet leider vielen ausgegrenzten männlichen Teenagern ein großes Maß an Attraktivität. Es ist nachvollziehbar, dass das Ausüben patriarchaler Gewalt für diese Jungen* einen Emanzipationsmoment darstellt, weil es einen Ausweg aus ihrer sonst allgegenwärtigen Machtarmut ermöglicht. Diese Jugendlichen sind Opfer gesellschaftlicher Machtverhältnisse und in der Regel ungefährlich. Es bleibt für die meisten von ihnen und in den meisten Fällen

bei der Androhung von körperlicher Gewalt und einem permanenten gewaltvollem Gehabe untereinander. Für manche von ihnen ebnet sich über die Jahre aber doch ein Weg abseits der Legalität. Anhaltende Perspektiv- und Orientierungslosigkeit bei gleichzeitiger Attraktivität patriarchaler Gewalt bedeutet für diese Jugendlichen im Umkehrschluss die Bedrohung, in Delinquenz zu geraten.

Die Frage muss für uns aus sozialarbeiterischer Sicht dementsprechend sein, mit welchen Angeboten wir es schaffen, ihnen alternative Entwicklungs- und Handlungsstrategien zu vermitteln. Dabei steht für uns an erster Stelle, die Jugendlichen in ihren eigenen Wünschen, Interessen und Bedarfen ernst zu nehmen und uns als Besuchende in ihrer Lebenswelt zu betrachten. Nur so können vertrauensvolle Beziehungen entstehen, auf deren Grundlage partizipativ passgenaue präventive Angebote für von Delinquenz bedrohte Jugendgruppen entwickelt werden können. Langfristig erscheinen uns folgende Ansätze geeignet: Gruppen- und Projektarbeit, geschlechterreflektiertes Arbeiten bzw. Jungen*arbeit, niedrigschwellige Beratungsangebote sowie Räumlichkeiten als straßennaher und partizipativer Treffpunkt für die Jugendlichen.



46 Ganz sichere Sache: Mitternachtssport

Praxisbeispiel Sportangebote,
Gewaltprävention,
gendersensible Arbeit,
Angebot verschiedener
Outreach-Teams stadtweit

Mitternachtssport gehört zu den regelmäßigen Angeboten vieler Outreach-Teams. Dieser wird meist vor allem von männlichen Jugendlichen besucht: als kostenlose Alternative zu kommerziellen Angeboten wie Clubs oder Sportstudios – oder eben dem gemeinsamen Abhängen auf der Straße, im öffentlichen Raum. Damit dient das nächtliche Sportangebot mit sozialpädagogischer Begleitung im Effekt auch zur Gewaltprävention und Vermeidung von Jugenddelinquenz. Zudem fördert der gemeinsame Sport Konfliktlösungsmanagement und Teamfähigkeit sowie die Übernahme von Verantwortung, indem Jugendliche, die regelmäßig teilnehmen, Aufgaben bei der Vorbereitung und Durchführung der Angebote – etwa als Schiedsrichter – übernehmen.

Weibliche Jugendliche und junge Erwachsene insbesondere aus den Outreach-Zielgruppen halten sich in der Regel seltener nachts auf den Straßen auf und fallen auch weniger durch Delinquenz auf; manche dürfen zudem nachts gar nicht aus dem Haus. Viele Teams bieten ihnen deshalb die Möglichkeit, Hallenzeiten in den früheren Abendstunden zu nutzen, um ebenfalls geschützte Räume für sportliche Betätigung in Anspruch nehmen zu können. In Berlin-Wedding bietet der Outreach-Mädchenstadteiladen Clara seit einigen Jahren aber gezielt auch „echten“ Mitternachtssport für Mädchen* und junge Frauen* an. Hier geht es in erster Linie darum, ihnen ein geschütztes Angebote zu machen und sie so auch zu empowern, ihre eigenen Interessen zu verfolgen und durchzusetzen. Die Mädchen* werden bei Bedarf zu dem Angebot begleitet und danach sicher nach Hause gebracht.



47



Zum gemeinsamen Fußballturnier der Outreach-Mitternachtssportangebote im Bezirk Tempelhof-Schöneberg am 28. Februar 2025 kamen neben 80 Spielern - Jugendlichen und jungen Erwachsenen -



auch viele Zuschauer. Gespielt wurde von 21:30 bis 0:00 Uhr in acht Teams aus jeweils 6 Spielern in K.O.-Runden, das heißt: Wer ein Spiel verloren hatte, war raus. Zu gewinnen gab es Pokale und Me-

daillen, Sportausstattung, Outreach-Socken, -Armbänder und -Schlüsselanhänger sowie einen komplett organisierten Ausflug ins Fußballstadion.

48



Hack Your Kiez!

Praxisbeispiel für medienpädagogische Arbeit und Empowerment aus dem Jahresbericht des Outreach-Teams Böhmisches StraÙe in Neukölln

In Kooperation mit der Ideenwerkstatt „Make Your School“ führte das Outreach-Team im Jugendstadteilladen Böhmisches StraÙe im Neuköllner Stadtteil Rixdorf in den Herbstferien 2025 die „Hack Days“ durch. Für beide Kooperationspartner war das etwas Neues: Erstmals fand das Projekt nicht im schulischen Kontext, sondern in einem Jugendclub statt; für die Jugendlichen, die zwar täglich mit digitalen Medien umgehen, war die praktische Herstellung und Programmierung digitaler Tools eine neue Erfahrung.

Die Grundidee des Projekts: Schüler*innen formulieren Herausforderungen, die sie in ihrem Schulumfeld beobachten, entwickeln Lösungsansätze und setzen diese als Prototypen, sogenannte Hacks, um. Dafür stellt das Projekt Hilfsmittel wie Werkzeuge, Sensoreinheiten oder Mikrocontroller bereit; Mentor*innen unterstützen sie fachlich. Im Jugendclub Böhmisches StraÙe hieß es statt „Hack your school“ diesmal drei Tage lang: Hack your Kiez! 15 Kinder und Jugendliche zwischen 11 und 16 Jahren nahmen an dem Angebot teil.

49

Das Projekt begann mit einem Kiezrundgang, bei dem die jugendlichen Teilnehmenden den Mentor*innen der Ideenwerkstatt zunächst ihr direktes Lebensumfeld vorstellten und Ideen für dessen Verbesserung entwickelten. Infolgedessen entwarf die Mädchen*gruppe des Jugendstadteilladens dann beispielsweise ein mit LED-Leuchten ausgestattetes, digital gesteuertes „Girls Zone“-Schild, das den Jungen* anzeigt, wenn die Mädchen* nicht gestört werden wollen – und stellte dies im Verlauf des Workshops dann auch selber her. Andere umgesetzte Ideen waren etwa ein Gerät zur Messung von Luftqualität und Temperatur, ein Unfallwarnsystem sowie ein mobiler Luftreiniger. Die Mentor*innen unterstützten die Jugendlichen dabei mit dem nötigen Material und ihrem verständlich formulierten Fachwissen.

Die Begegnung mit der kreativen Entwicklung und technischen Herstellung digitaler Tools, die sie in unterschiedlicher Form täglich benutzen, stieß bei den teilnehmenden Kindern und Jugendlichen auf große Begeisterung. Solche Dinge selbst herstellen und programmieren zu können, erfüllte sie mit Stolz und war so eine Erfahrung positiver Selbstwirksamkeit, die ihre Skills, ihr Selbstvertrauen und vor allem ihr Bewusstsein ihrer eigenen Fähigkeiten erweiterte: „Das haben wir gemacht!“, „Das ist unsere Erfindung!“. Alle Jugendlichen nahmen mit viel Spaß durchgehend pünktlich und motiviert an dem Projekt teil, das so auch Teamarbeit und Durchhaltevermögen förderte. Es war damit ein insgesamt sehr positives Erfolgserlebnis.



Tiere als Türöffner

50

Praxisbeispiel Tiergestützte Intervention in der Sozialen Arbeit, aus dem Jahresbericht des Outreach-Teams für Mobile Jugend(sozial)arbeit in Oberschöneweide

Auch im Jahr 2025 konnte die Zusatzausbildung einer Kollegin im Bereich der tiergestützten Intervention gewinnbringend in die sozialpädagogische Arbeit des Outreach-Teams für Mobile Jugend(sozial)arbeit in Oberschöneweide einfließen. Sowohl hunde- als auch pferdegestützte Angebote bereicherten die Beziehungsarbeit mit Kindern und Jugendlichen und eröffneten neue Zugänge, insbesondere zu jungen Menschen mit herausfordernden Lebenslagen. So fand im Rahmen einer Zusammenarbeit mit dem Jugendamt ein Treffen mit einem sogenannten „Systemsprenger“ statt, einem elfjährigen Jungen* mit vielfältigen Unterstützungsbedarfen. Bei einem gemeinsamen Spaziergang in der Wuhlheide gelang es, über den Hund niedrigschwellig Kontakt aufzubauen. Der Junge konnte Körpernähe zulassen, übernahm Verantwortung beim Führen des Hundes und probierte kleine Tricks aus. Dies stärkte sichtbar sein Selbstbewusstsein, förderte seine Aufmerksamkeit sowie seine Fähigkeit zur Selbstregulation.

Ein weiterer eindrücklicher Moment ergab sich in einer Kindereinrichtung mit einem zwölfjährigen Jungen*, der dort zuvor als auffällig wahrgenommen wurde. Im Kontakt mit den Hunden zeigte er sich überraschend sanft, einfühlend und sehr zugewandt. Er fand unmittelbar Zugang zu den Tieren und präsentierte Seiten von sich, die im Gruppenalltag selten sichtbar werden. Die tiergestützte Intervention ermöglichte hier eine neue Perspektive auf seine Ressourcen und Potenziale. Auch die anderen Kinder hatten viel Spaß und Freude mit den Hunden. Das fördert die Kontaktaufnahme - bis heute fragen die Kinder und Jugendlichen regelmäßig nach den Hunden. Die Tiere fungieren als Türöffner, schaffen Gesprächsanlässe und erleichtern den Aufbau tragfähiger Beziehungen.

Neben den hundegestützten Angeboten konnten mehrere pferdegestützte Nachmittage mit unterschiedlichen Mädchen*gruppen realisiert werden. Dazu zählten auch Mädchen* mit Sehbeeinträchtigungen. Der Kontakt zu ihnen entstand über Aktionstage mit der Johann-August-Zeune-Schule für blinde und sehbeeinträchtigte Kinder und Jugendliche. Die Pferde boten einen spielerischen und zugleich tiefgehenden Zugang. So wurden sie etwa mit Fingeralfarben bemalt, wodurch Berührungsgänge abgebaut und kreative Ausdrucksformen gefördert wurden. Für viele Mädchen* war es zudem ein besonderer Moment, den Mut zu finden, sich vom Pferd tragen zu lassen und dabei Vertrauen zu entwickeln - sowohl in das Tier als auch in die eigene Fähigkeit, neue Erfahrungen zu bewältigen.

Ein besonders berührender Augenblick ergab sich mit einem Mädchen* mit massiver Sehbeeinträchtigung, die bereits Vorerfahrungen mit Pferden hat. Das Mädchen* bewegte sich selbstständig und frei mit dem Pferd, das ihr aufmerksam und feinfühlig folgte. Diese Szene verdeutlichte eindrucksvoll, wie nonverbale Kommunikation, Vertrauen und Selbstwirksamkeit durch die Arbeit mit Tieren gestärkt werden können. Insgesamt zeigte sich auch 2025, dass tiergestützte Interventionen eine wertvolle Ergänzung der sozialpädagogischen Angebote darstellen. Sie eröffnen alternative Zugänge, fördern soziale und emotionale Kompetenzen und ermöglichen insbesondere benachteiligten oder belasteten Kindern und Jugendlichen positive Beziehungserfahrungen.

Mal einen anderen Horizont sehen

51

Praxisbeispiel Mädchen*reise, Kooperation der Outreach-Teams Beruf coaching und Mobile Jugend(sozial)arbeit im Bezirk Friedrichshain-Kreuzberg mit dem kommunalen Jugendklub Skandal

Die Gruppe, mit der wir am 30. August 2025 zu einer fünftägigen Reise an die Ostsee aufbrachen, bestand aus 13 Mädchen* und jungen Frauen* zwischen 17 und 26 Jahren: in Kreuzberg aufgewachsene palästinensisch-stämmige junge Frauen*, manche mit afrikanischem oder rumänischem Familienhintergrund, junge Frauen* mit Fluchterfahrung bis hin zu „gut bürgerlichen“ ohne Migrationshintergrund. Unsere Unterkunft war in der Realität noch schöner, als sie bereits auf den Bildern gewirkt hatte und gefiel allen sehr gut. Hinzu kam, dass wir das Glück hatten, das Haus ganz für uns zu haben: Wir mussten uns keine Sorgen um Lautstärke machen, konnten das gesamte Außengelände in Beschlag nehmen und es gab genügend Platz, sich bei Bedarf auch mal zurückzuziehen. Selbst das Wetter spielte mit: Bis auf einen heftigen Regenschauer hatten wir schöne, größtenteils sonnige Tage.

Das Programm besprachen wir gemeinsam mit den Teilnehmerinnen und versuchten, ihre Wünsche und Vorschläge möglichst umzusetzen. Die Mädchen*/jungen Frauen* genossen es, am Strand zu liegen, spazieren zu gehen, sich in Wassersportaktivitäten wie Stand-up-Paddling und Tretboot auszuprobieren oder Fahrrad zu fahren. Einige konnten überzeugt werden, in die Ostsee einzutauchen. Sie genossen die Ruhe und die schöne Natur um sich herum. Abends wurde immer gemeinsam gekocht und zu Abend gegessen. Insbesondere bei den gemeinsamen Essen fanden stets anregende Gespräche statt, Themen waren etwa Religion, unterschiedliche Lebensperspektiven, Zukunftswünsche, das Leben in Berlin, Freundschaften, aber auch individuelle berufliche Perspektiven, woraus sich anschließende Beratungstermine in Berlin ergaben.

In dieser entspannten Atmosphäre wurden auch schwierige oder persönliche Themen aufgegriffen. Die Mädchen*fahrt ermöglichte so einen tiefgehenden interkulturellen Austausch. Das harmonische Miteinander und der offene Dialog trugen maßgeblich zum Erfolg der Fahrt bei. Für einige der jungen Frauen* war es das erste Mal an der See, einer neuen Welt aus Meer, Wind und Weite, ohne eingebunden zu sein in ihren Familien. Sie blühten teilweise richtig auf, und es war schön zu sehen, wieviel Spaß, Lebensfreude und Elan ihnen die Tage gegeben haben. Die Fahrt hat das Selbstbewusstsein der Teilnehmerinnen deutlich gestärkt. Positive Erlebnisse abseits der Stadt haben neue Perspektiven eröffnet und das Gemeinschaftsgefühl gefestigt.

Unsere mit der Reise verbundene Intention, Mädchen*/jungen Frauen* die Zeit und den Raum zu geben, aus dem oft stressigen Alltag Berlins herauszukommen und den Verbindlichkeiten in ihren Familien sowie dem gesellschaftlichen Druck für eine Weile zu entfliehen, um für sich neue Perspektiven und ein positives Lebensgefühl zu entwickeln, haben wir damit erreicht. Die Gespräche und der Austausch untereinander führten zu mehr Toleranz und Verständnis unter den jungen Frauen*. Das Kennenlernen anderer Lebensentwürfe und Perspektiven erweitert den Horizont, öffnet den Blick auf den eigenen Lebensentwurf, zeigt andere Möglichkeiten und Lebensweisen und ermöglicht so neue Ideen und Gedankengänge.



Reiseeindrücke der Teilnehmerinnen

52

„Am Samstagmorgen begann unsere gemeinsame Reise an die Ostsee. Die Stimmung war von Anfang an sehr lebendig und voller Vorfreude. Während der Fahrt wurde viel gelacht, erzählt und Musik gehört. Die Atmosphäre war entspannt und angenehm, so dass die Stunden wie im Flug vergingen. Alle waren gespannt darauf, was uns erwartet, und man merkte sofort, dass eine besondere Gemeinschaft entstehen würde. Viele kannten sich schon, andere lernten sich erst auf dieser Fahrt kennen – aber gerade die Mischung war spannend.“

„Noch am ersten Tag wollten wir nicht lange warten und haben uns sofort auf den Weg zum Meer gemacht. Schließlich war das die Sehnsucht vieler von uns: einmal tief durchatmen, die frische Seeluft spüren und die Füße ins Wasser halten. Der Strand war wunderschön und die Wellen rauschten ruhig gegen das Ufer. Einige liefen am Wasser entlang, andere setzten sich einfach in den Sand und genossen den Moment. Dieses Gefühl von Freiheit und Weite war für uns alle ein echtes Highlight. Man spürte, dass hier alles etwas ruhiger und entspannter ist als in Berlin.“

„Der gestrige Abend nach der Grillparty ist einfach unvergesslich. Am Tag danach habe ich länger geschlafen, und als ich aufwachte, hatten die anderen Mädchen* das Frühstück schon beendet. Also machte ich mir schnell ein Brot mit Käse und musste mich danach beeilen, mich fertig zu machen. Klar, es ging wieder ans Meer. Doch diesmal stand etwas Besonderes auf dem Plan: eine Fahrt mit dem Schiff. Auf dem Wasser war es erfrischend und frei. Der Horizont verschmolz zwischen Himmel und Meer, während der Wind direkt ins Gesicht wehte. Ich fühlte mich, als würde ich auf Wolken treiben... leicht, entspannt und einfach glücklich.“

„Besonders schön war, zu spüren, wie schnell wir als Gruppe zusammengewachsen sind. Das Zusammensein, die Gespräche, das gemeinsame Lachen – all das hat sofort eine Verbindung zwischen uns geschaffen. Schon am ersten Abend war klar: Diese Fahrt wird uns noch viele gute Erinnerungen bescheren.“

53

„Der Horizont verschmolz zwischen Himmel und Meer, während der Wind direkt ins Gesicht wehte. Ich fühlte mich, als würde ich auf Wolken treiben... leicht, entspannt und einfach glücklich.“



Kuchenverkauf für Gaza

54 Praxisbeispiel Partizipation/polit. Bildung/Gemeinwesenarbeit, gemeinsames Projekt der Outreach-Teams in Neukölln

Im Oktober 2025 organisierten mehrere Outreach-Jugendclubs in Neukölln gemeinsam eine Benefizaktion für Kinder in Gaza. Die Idee entstand aus dem Wunsch der Jugendlichen heraus, angesichts der Lage nicht tatenlos zu bleiben und aktiv Solidarität zu zeigen. Der Konflikt zwischen Israel und Palästina beschäftigte im Berichtszeitraum viele Jugendliche, allen voran Kinder aus Familien mit palästinensischen Herkunftswurzeln, von denen viele Verwandtschaft oder Bekannte in Gaza und/oder im Westjordanland haben. Die Situation erzeugte in Anbetracht der humanitären Katastrophe Traurigkeit, Betroffenheit, Bestürzung, Angst und Sorge, vor allem aber ein exorbitantes Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit.

Gespräche mit den Jugendlichen darüber dienen meist hauptsächlich dazu, Gefühle zu benennen, einzuordnen und darüber zu sprechen. Oft ist das Thema emotional sehr aufgeladen und einigen Jugendlichen fällt es angesichts der Flut an Bildern und Videos auf Social-Media-Plattformen schwer, zwischen Fakten, Fakes und Propaganda zu unterscheiden. Obwohl die Kinder aus Familien mit palästinensischen Herkunftswurzeln in der Mehrzahl deutsche Staatsbürger*innen sind, verstehen und bezeichnen

sie sich häufig als Palästinenser*innen. Dies knüpft an Erfahrungen der Ablehnung an: Viele erleben Stigmatisierung, Diskriminierung und Rassismus und fühlen sich deshalb gesellschaftlich nicht angenommen, obwohl ihnen als deutsche Staatsbürger*innen dieselben Rechte zugesprochen werden. Diese Diskrepanz führt mitunter zu einem Gefühl der Nicht-Zugehörigkeit. Das betrifft nicht ausschließlich junge Menschen aus Familien mit palästinensischen Wurzeln und auch sind die Problemlagen nicht neu, sondern bestehen seit Jahrzehnten und flammen Anlassbezogen immer wieder neu in verschiedenen Kontexten auf.

Gerade für die Jugendlichen, die familiäre oder andere persönliche Bezüge nach Palästina haben, war die Aktion deshalb von ganz besonderer Bedeutung. Sie konnten aus dem Gefühl der Ohnmacht und Hilflosigkeit heraus aktiv etwas Sinnvolles tun, Positives bewirken und erleben, dass ihr Engagement Wirkung zeigt. In den beteiligten Neuköllner Outreach-Einrichtungen wurden gemeinsam mit ihnen Kuchen gebacken, Eltern spendeten einige zusätzliche, die alle anschließend vor den Jugendclubs verkauft wurden. Das Rahim-Haus etwa errichtete einen



Stand vor der Tür zum Spielplatz hin und Jugendliche gingen gemeinsam mit Peer-Helfern und einer Honorarkraft mit Tablett voll Kuchen in die umliegenden Straßen und sogar in die Neuköllner Arkaden, um den Kuchen zu verkaufen. Sie kamen so in zahlreiche Gespräche über ihre Motivation und die Situation in Gaza und erlebten Anteilnahme und Solidarität.

Die Resonanz in der Nachbarschaft unserer Jugendeinrichtungen war überwältigend. Zahlreiche Passant*innen unterstützten die Aktion großzügig und zollten den Jugendlichen für ihr Engagement Respekt und Anerkennung. Teilweise wurden 20 Euro

für ein einzelnes Stück Kuchen gespendet. Insgesamt konnten mit der Aktion über 5.000 Euro gesammelt werden. Die gemeinsame Vorbereitung, das Backen, der Verkauf und der direkte Kontakt mit den Menschen vor Ort stärkten das Gemeinschaftsgefühl in den Clubs und das positive Selbstwirksamkeitserleben der Jugendlichen. Die Benefizaktion war damit ein voller Erfolg – sowohl in finanzieller Hinsicht als auch als wertvolle pädagogische Erfahrung. Sie zeigt, wie niedrigschwellige spontane Aktionen junge Menschen empowern und gleichzeitig Solidarität im Stadtteil sichtbar machen können, die die Jugendlichen im Gemeinwesen fester verankert.

55

Konsequente Anerkennung kleiner Fortschritte

Praxisbeispiel Einzelfallbegleitung/ Arbeit mit schuldistanzierten Jugendlichen, aus dem Jahresbericht der Mobilen Beratung des Outreach-Jugendberatungshauses in Spandau

Das Jugendberatungshaus Spandau (JBH) stellt unter der Trägerschaft von Outreach in Partnerschaft mit einer Vielzahl weiterer Beratungsanbieter einen Verbund dar, der die schulische, berufliche und soziale Integration junger Menschen unterstützt. Diese Unterstützung erfolgt durch das Angebot einer interdisziplinären Beratung an den Schnittstellen Schule/Ausbildung/Arbeitsleben, der Existenzsicherung sowie Gesundheitsthemen – alles unter einem Dach.

Die Mobile Jugendberatung ergänzt die standortgebundene Beratung im JBH durch einen aufsuchenden Ansatz; der Fokus liegt auf Beratungsarbeit an Sekundarschulen im Bezirk und richtet sich an junge Menschen von 12 bis 17 Jahren. Ziel ist es, Jugendliche, bei denen sich Anzeichen von Schuldistanz, Schulvermeidung oder schleichendem Rückzug aus schulischen Strukturen zeigen, frühzeitig zu erreichen. Dabei orientiert sich das Angebot nicht ausschließlich am schulischen Kontext, sondern bezieht die gesamte Lebenssituation der Jugendlichen mit

ein. Familiäre Belastungen, soziale Unsicherheiten, psychische Herausforderungen oder fehlende Zukunftsperspektiven wirken oft unmittelbar auf das Schulverhalten ein und werden daher im Beratungsprozess berücksichtigt. Gerade Jugendliche, die institutionellen Hilfesystemen skeptisch gegenüberstehen oder sich bereits aus schulischen Bezügen zurückgezogen haben, können so wieder in einen unterstützenden Dialog eingebunden werden.

Fallbeispiel

Der 15-jährige R. wurde über die Schulsozialarbeit an die Mobile Jugendberatung vermittelt, weil er seit mehreren Wochen nur unregelmäßig am Unterricht teilnahm und häufig unentschuldig fehlte. Seine Lehrkräfte beschrieben ihn als fähig, aber zunehmend schwer erreichbar. R. berichtete im Erstgespräch, dass er morgens „einfach nicht aus dem Bett“ komme und in der Schule das Gefühl habe, dass ihn „eh alle schon aufgegeben haben“. R. lebt mit seiner Mutter und einem jüngeren Geschwisterkind; die Mutter arbeitet im Schichtdienst und fühlt sich durch



die Situation stark belastet. Im Gespräch zeigte sich, dass R. seit längerer Zeit Leistungsdruck und Überforderung erlebt, besonders in schriftlichen Fächern. Mehrere schlechte Noten und Konflikte mit einzelnen Lehrkräften führten dazu, dass er sich in der Klasse zunehmend schämte und Rückzugsstrategien entwickelte – zunächst durch Zuspätkommen, später durch komplettes Fernbleiben. Zentral war für ihn das Gefühl, in der Schule nur noch über seine Defizite wahrgenommen zu werden und keine realistische Chance zu haben, „das Ruder noch rumzureißen“.

Im Beratungsverlauf stand zunächst im Vordergrund, R.s Sichtweise wertschätzend zu verstehen und eine tragfähige Beziehung aufzubauen. Gemeinsam wurde versucht, die Gründe für sein schuldistantes Verhalten zu sortieren: Leistungsängste, Konflikte mit Lehrkräften, soziale Unsicherheit in der Klasse, fehlende Tagesstruktur und die Anspannung zu Hause. In kleinen Schritten erarbeiteten wir mit ihm erreichbare Ziele, etwa zunächst die Teilnahme an bestimmten Tagen oder ausgewählten Fächern statt einer sofortigen „100-Prozent-Lösung“. Parallel dazu wurde mit der Schulsozialarbeit und der Klassenleitung abgestimmt, wie Rückmeldungen gestaltet werden können, damit R. nicht bei jedem Rückfall das Gefühl hat, „von vorne anfangen“ zu müssen.

Ein weiterer Schwerpunkt lag auf der Strukturierung seines Alltags und der Stärkung seiner Selbstwirk-

samkeit: Wir überlegten, wie eine praktikable Morgenroutine aussehen könnte, klärten, welche Unterstützungsleistungen (z.B. Lernhilfe, Nachteilsausgleich, Gespräche mit Lehrkräften) möglich sind, und arbeiteten an Strategien, mit Scham und Misserfolgserlebnissen umzugehen. Es fand ein gemeinsames Gespräch mit der Mutter statt, um Erwartungen, Sorgen und Unterstützungsmöglichkeiten zu klären. Dabei ging es auch darum, die Verantwortung für den Schulbesuch altersangemessen bei R. zu belassen, ohne ihn gleichzeitig mit Vorwürfen zu überladen. Mit der Zeit zeigte sich, dass R. wieder regelmäßiger an bestimmten Schultagen teilnahm und einzelne Fächer priorisierte, um realistische Fortschritte zu machen. Er berichtete, dass er weniger Angst habe, die Schule zu betreten, und sich in einigen Situationen eher zutraue, Hilfe zu erbitten, statt einfach wegzubleiben. Obwohl sein Schulbesuch noch nicht stabil war, hatte er konkrete Schritte vereinbart, wie er mit Rückschlägen umgehen möchte, und erste Ideen für seinen weiteren schulischen Weg entwickelt.

Der Fall zeigt, dass schuldistantes Verhalten häufig im Zusammenhang mit länger andauernden Überforderungserfahrungen, wiederholten Misserfolgen und subjektiv erlebter Abwertung steht. R.s schulische Abwesenheit war damit ein Versuch, belastende Situationen zu vermeiden. Sein Rückzug aus dem Unterricht stellte für ihn eine Reaktion auf Leistungsdruck, Konflikte und Schamgefühle dar. Hilfreich war eine schrittweise Zielplanung, die Zusammenarbeit mit der Schulsozialarbeit und der Schule und die konsequente Anerkennung kleiner Fortschritte, um erneute Überforderung zu vermeiden und erste positive Erfahrungen im Schulalltag zu ermöglichen. Herausfordernd blieb die Arbeit mit den wiederkehrenden Rückschlägen und die Balance zwischen Verständnis für R.s Situation und der klaren Benennung seiner Verantwortung für den Schulbesuch. Der Fall unterstreicht zudem die Notwendigkeit einer engen Abstimmung mit Schule und Schulsozialarbeit. Rückmeldestrukturen, Erwartungshaltungen und Unterstützungsangebote müssen so gestaltet sein, dass sie Stabilisierung ermöglichen und Rückschläge auf-

fangen können. Ebenso zeigt sich, dass familiäre Rahmenbedingungen in die Beratung einbezogen werden sollten, ohne die altersangemessene Eigenverantwortung des Jugendlichen aus dem Blick zu verlieren. Erfolg zeigt sich in solchen Fällen nicht ausschließlich in einer sofort vollständigen Wieder-

aufnahme des regulären Schulbesuchs, sondern auch in einer Reduzierung von Fehlzeiten, einer verbesserten Kommunikation mit Lehrkräften sowie einer zunehmenden Bereitschaft, Unterstützung anzunehmen.

Mit den Sound Sisters richtig Party machen

Praxisbeispiel niedrigschwellige Jugendbeteiligung/ gendersensible musikpädagogische Angebote; Outreach-Team PART für niedrigschwellige Jugendbeteiligung in Tempelhof-Schöneberg

Das Outreach-Team PART für niedrigschwellige Jugendbeteiligung im Bezirk Tempelhof-Schöneberg hat die Aufgabe, bedarfsgerechte Partizipationsprojekte zu entwickeln, um Jugendliche zur aktiven Beteiligung am Stadtgeschehen zu motivieren und so ihre soziale Integration zu fördern. Der Schwerpunkt liegt dabei auf der Ansprache von Jugendlichen, die von bestehenden Beteiligungsangeboten kaum erreicht werden. Dazu gehörten insbesondere Jugendliche mit Flucht- oder Migrationserfahrung sowie aus sozial benachteiligten Lebenslagen. Das zweiköpfige Team kooperiert dafür mit den weiteren Outreach-Teams sowie jugendfördernden Angeboten anderer Träger im Bezirk und ermittelt mit vielfältigen Methoden wie teilnehmenden Beobachtungen, direkten Gesprächen, quantitativen Erhebungen, aber auch extra konzipierten Gesprächsrunden sowie künstlerischen Auseinandersetzungen Perspektiven und Bedarfe der Jugendlichen. Dabei standen neben alltäglichen Interessen auch Fragen zu politischer Orientierung, gesellschaftlichen Ängsten und persönlichen Unsicherheiten im Zusammenhang mit Kriegen, Flucht- und Aufenthaltssituationen im Vordergrund.

Im Jahr 2025 waren die Lebenswelten der Jugendlichen weiterhin stark von globalen Krisen und gesellschaftlichen Spannungen geprägt. Kriege, Fluchterfahrungen und ein zunehmender Rechtsruck

in Politik und Gesellschaft wirken in ihre alltäglichen Erfahrungen hinein. Viele Jugendliche erleben Unsicherheit durch gefährdete Aufenthaltsstatus oder familiäre Betroffenheit in Krisenregionen. Diese Entwicklungen beeinflussen ihre soziale und politische Orientierung deutlich, teils durch Rückzug oder Resignation, teils durch ein wachsendes Bedürfnis nach Selbstorganisation und solidarischem Handeln. Gerade partizipative und intersektionale Angebote der Jugend(sozial)arbeit bergen großes Potenzial, diesen Herausforderungen zu begegnen, indem sie Neugier, Offenheit und Solidarität fördern.

Das DJ-Ausbildungsprojekt Sound Sisters für FLINTA-Jugendliche mit Fluchterfahrung, das PART gemeinsam mit dem DJ-Kollektiv Adira und weiteren Kooperationspartnern aus der Musikwelt (z.B. SoundCloud, THF Radio, İÇ İÇE Festival) durchführt, schlägt partizipative und diversitätsbewusste kreative Brücken zwischen kulturell und sozial unterschiedlich verorteten Jugendlichen. Das Projekt entstand aus dem vielfach geäußerten Wunsch weiblich gelesener Jugendlicher gerade auch aus Geflüchtetenunterkünften, auf sichere und ihren Bedarfen und Möglichkeiten entsprechende Weise am Berliner Partyleben teilhaben zu können, das ihnen aus vielfältigen Gründen in der Regel nicht offen steht oder ihren Bedürfnissen nicht gerecht wird. Team PART organisierte deshalb kleinere Feste mit Mädchen*

58

aus Gemeinschaftsunterkünften und eine große Party in der Outreach Jugendfreizeiteinrichtung Villa Schöneberg, bei denen sich die Bedarfe der jungen Frauen* weiter konkretisierten: etwa, über die Musik, die bei den Partys gespielt wird, selbst entscheiden, also „ihre“ Musik hören zu können, und zu verstehen, wie DJ-Arbeit technisch und künstlerisch funktioniert.

Dafür werden in Zusammenarbeit mit Adira und dem THF Radio am ehemaligen Flughafen Tempelhof seit Mitte 2025 DJ-Workshops angeboten, an denen vor allem Mädchen* und junge Frauen* mit Fluchterfahrung etwa aus der Ukraine, arabischer und kurdischer Muttersprache sowie aus afrikanischen Herkunftsländern teilnehmen. Dabei wird nicht nur der Umgang mit Technik sowie Wissen über

interkulturelle Musikstile erlernt, sondern es werden auch Karriere-Perspektiven vermittelt, als DJ Geld zu verdienen. Die Kommunikation des Projekts läuft vorwiegend über eine WhatsApp-Gruppe, in der die Teilnehmenden sich mittlerweile auch untereinander austauschen und verabreden; manche haben bereits Auftritte als DJs absolviert. Perspektivisch sollen die fertig ausgebildeten Sound Sisters ihr Wissen mit einer mobilen DJ-Station an ihre jeweilige Community durch selbstdurchgeführte Workshops z.B. in ihrer eigenen Gemeinschaftsunterkunft weitergeben. Begegnungsräume wie dieses Angebot stärken Selbstwirksamkeits- und Zugehörigkeitsgefühle, eröffnen Perspektiven auf gesellschaftliche Teilhabe und wirken Polarisierungs- sowie Rückzugstendenzen aktiv entgegen.

59





Scooter-Contest in Lichtenrade

Praxisbeispiel Sportorientierte Angebote/ Gemeinwesenarbeit, Outreach-Team für Jugendbeteiligung in der John-Locke-Siedlung Lichtenrade, Berlin-Tempelhof

Ganz schön viel los war am 24. Mai 2025 in der John-Locke-Siedlung in Lichtenrade am südlichen Stadtrand Berlins. Auf einem großen Fest des örtlichen Outreach-Teams in Kooperation mit dem Nachbarschaftszentrum, dem Gemeinschaftshaus und dem KICK-Projekt gab es neben dem Scooter-Contest mit tollen Gewinnen eine Graffiti-Aktion, einen Basketballwettbewerb und viele anderen Angebote. Die Bewohner*innen kamen zahlreich und das Wetter war fast so spektakulär gut wie der Scooter-Contest, an dem viele Jugendliche nicht nur aus der Siedlung teilnahmen.

Mithilfe des Outreach-Tonmobils und Outreach-Teamers Patrick als DJ war die Veranstaltung mit guter Musik unterlegt. Abgerundet wurde der Tag mit einem Konzert von lokalen Künstler*innen. Das Fest brachte die Bewohner*innen der Stadtrand-Siedlung zusammen, stellte die Arbeit und Aufgaben des Outreach-Teams im Sozialraum dar und gab den Jugendlichen die Gelegenheit, ihrem Kiez und seinen Bewohner*innen ihre Interessen und ihr Können zu zeigen.



Desinformation erkennen

62 Praxisbeispiel Medienpädagogik als politische Bildungsarbeit, aus dem Jahresbericht der Outreach-Internetwerkstatt Netti in Tempelhof-Schöneberg

Die Outreach-Internetwerkstatt Netti bietet als Medienkompetenzzentrum im Bezirk Tempelhof-Schöneberg nicht nur offene Angebote für Kinder und Jugendliche in seinen eigenen Räumen oder anderen Jugendfreizeiteinrichtungen an, sondern unterstützt und berät auch andere Bildungs- oder Jugendeinrichtungen, führt Workshops an Schulen durch und beteiligt sich an Kooperationsveranstaltungen im Rahmen des Netzwerks der Berliner Medienkompetenzzentren wie den Jugendmedienkultur- und den Jugenddemokratietagen. Zielgruppen der Angebote sind damit Kinder, Jugendliche, Multiplikator*innen, Eltern, Schulen, päd. Fachkräfte sowie Jugendfreizeiteinrichtungen; Zielsetzung ist in erster Linie die Förderung von Medienkompetenz sowie die Sensibilisierung im Umgang mit dem Internet und Sozialen Medien.

Bei externen Workshops des Netti wurde im Jahr 2025 erneut deutlich, dass die Krisen und der Rechtsruck der Gesellschaft bei Kindern und Jugendlichen Spuren hinterlassen. Die meisten direkten Besucher*innen der Einrichtung kommen aus sozioökonomisch privilegierten und stabilen Verhältnissen, dies bildet die Lebensverhältnisse in der Wohngegend ab, in der sich das Netti befindet. Auch wenn einige von ihnen eine Migrationsgeschichte haben, ist diese selten ein Thema, weil sie kaum persönliche Berührungspunkte mit aktuellen Kriegen und Konflikten haben oder diese zumindest nicht thematisieren. Zudem haben die wenigsten Kinder und Jugendlichen in der Einrichtung - sie sind zwischen 11 und 13 Jahre alt - Social Media Apps auf ihren Handys installiert.

Anders sieht es bei den Angeboten aus, die außerhalb der Einrichtung stattfinden: Häufig sind dies Schulklassen, wodurch eine andere Bandbreite von

Jugendlichen erreicht wird. Für sie sind soziale Medien ein großes Thema: Es wird über Inhalte von Snapchat und TikTok gesprochen, und die aktuellen Kriege und Konflikte, die im Rahmen von Workshops zu Hass im Netz oder Fake News angeschnitten werden, betreffen die Zielgruppen dieser Workshops teils über ihre eigene Herkunft oder familiäre Verbindungen. Zudem zeigen Workshop- und Beratungsanfragen aus Einrichtungen und Schulen, die häufig auf Vorfällen basieren, dass Themen wie Hass, Diskriminierung und Verletzung von Persönlichkeitsrechten mehr und mehr eine Rolle im Alltag junger Menschen spielen - analog ebenso wie digital.

Medienpädagogik wird dadurch mehr und mehr auch zu politischer Bildungsarbeit: In dieser zunehmend von Medien beeinflussten und insbesondere von Jugendlichen über Social Media wahrgenommenen Welt ist die kritische, reflektierte und kompetente Medienbildung von jungen Menschen ebenso wie von Fachkräften essenziell, um gesellschaftliche Teilhabe und stabile Demokratiebildung zu ermöglichen. Vor diesem Hintergrund hat das Netti unter anderem einen Schulworkshop zum Thema Desinformation und Verschwörungserzählungen für eine 6. Klasse konzipiert, bei dem eine enge Verzahnung von politischen Themen wie etwa Diskriminierung und der Vermittlung von Medienkompetenz, bspw. Erkennungs- und Meldemechanismen, Funktionsweisen und Verantwortung von Social-Media-Plattformen stattfand. Ziel des Workshops ist es, Heranwachsenden zu vermitteln, wie sie Mechanismen und Strategien von Desinformation und Verschwörungserzählungen erkennen und einordnen. Dabei soll auch die Reflexion über die eigene Verantwortung angeregt werden - nämlich Nachrichten nicht ungeprüft weiterzuleiten. Verschwörungserzählungen werden bei diesem Workshop bewusst

nicht proaktiv thematisiert und reproduziert, weil keine Möglichkeit bestünde, die Einordnung und Aufarbeitung zu begleiten. Aufkommende Erzählungen werden dennoch kurz thematisiert, falls Schüler*innen diese im Lauf des Workshops ansprechen. Methodisch setzt der Workshop auf eine Mischung aus Theorie und Praxiselementen: Ein Positionsspiel zum Einstieg dient dazu, sich mit der übergreifenden Frage zu beschäftigen, aus welchen Gründen Menschen lügen. Indem Schüler*innen eingeladen wurden, zu Fragen wie „Ist es okay, zu lügen, um selbst besser dazustehen oder um andere schlecht zu machen?“ Stellung zu nehmen, wurde eine Diskussion angeregt und verdeutlicht, dass auch Satire, Werbung und Zauberei Formen von Fakes sind. Das Ziel hierbei war, zu sensibilisieren: Es gibt verschiedene Arten von Lügen, nicht alle sind automatisch schlecht. Dies hat einerseits mit dem sogenannten „Framing“ zu tun, also damit, wie Informationen dargestellt werden - bei Desinformation meistens verkürzt oder verzerrt. Außerdem geht es auch um die dahinterliegende Absicht. Desinformation möchte gezielt einzelnen Personen, marginalisierte Gruppen oder generell bestimmten gesellschaftlichen Werten schaden und dies ist besonders gefährlich für unsere Demokratie.

Ein Kernelement der medienpädagogischen Arbeit des Medienkompetenzzentrum ist die aktive, kreative Medienarbeit: Um zu zeigen wie schwierig es sein kann, Desinformation in Sozialen Medien und im

Netz zu erkennen, haben die Schüler*innen sich an drei Stationen praktisch mit dem Thema beschäftigt: Mithilfe einer speziellen Website im Stil einer Zeitung konnten sie eigene Fake-Artikel erstellen und veröffentlichen, an der 2. Station sollten sie Deep Fake-Bilder erkennen, an der letzten Aussagen dahingehend bewerten, ob es sich um eine Tatsache oder eine Meinung handelt. Diese Fähigkeit ist wichtig, um zu verdeutlichen, dass Gemeinheiten und Verallgemeinerungen nie Fakten sind, aber oft als solche verkauft werden. Die Stationsarbeit wurde am Schluss ausgewertet. Besonders gefallen hat den Schüler*innen das Erkennungsspiel für Deep Fakes - eine Website, auf der immer wieder zwei Menschen gezeigt wurden und sie erraten sollten, welches Bild eine reale Person zeigt; das andere Bild war ein Fake. „Es war total krass, zu sehen, wie die KI Bilder macht. Aber im Workshop konnte man ganz gut lernen, woran man ein Fake erkennt“, so ein*e Schüler*in bei der Auswertung. „Vieles wusste ich schon, aber ich hab auch Neues gelernt“, war eine weitere Stimme, die zeigt, wie wichtig die regelmäßige Beschäftigung mit Desinformation ist, um vorhandenes Wissen zu wiederholen und vertiefen und andererseits neue Phänomene aufzugreifen.

Auch wenn der Hauptfokus des Medienkompetenzzentrums nicht im Bereich Schule liegt, übersteigerten Anfragen seit Jahren den Bedarf bei weitem. Es ist davon auszugehen, dass der Bedarf angesichts der fortschreitenden Digitalität weiter steigen wird.



„Mein Leben durch 35mm“

64 Praxisbeispiel sozialraumorientierte medien- und kunstpädagogische Arbeit, Partizipation; Fotoprojekt des Outreach-Teams für Mobile Jugend(sozial)arbeit in Charlottenburg-Nord

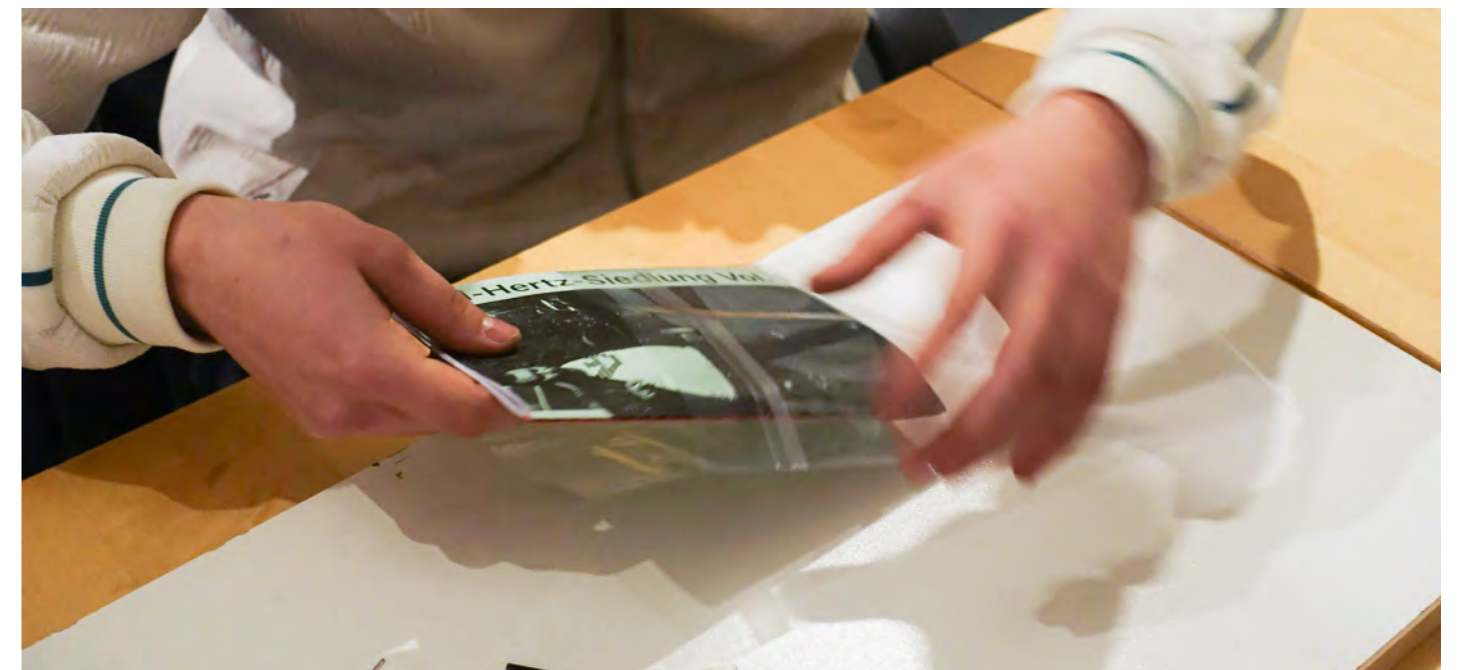
Die Paul-Hertz-Siedlung im Norden Charlottenburgs ist ein zentraler Einsatzort für unsere Streetwork als ein Teil unserer Arbeit. Sie zeichnet sich durch eine hohe Bevölkerungsdichte und eine vielfältige soziale Struktur aus; hier leben Menschen unterschiedlichster kultureller und sozialer Hintergründe und mit unterschiedlichen Realitäten und Perspektiven, oft in herausfordernden Lebenssituationen. Diese Vielfalt bietet Chancen, aber auch Herausforderungen, insbesondere in Bezug auf soziale Integration und die Schaffung von Perspektiven gerade für unsere Zielgruppe. In diesem Umfeld führen wir ein kreatives Streetwork-Projekt durch, das Jugendlichen und jungen Erwachsenen die Möglichkeit bietet, sich künstlerisch und kreativ auszuprobieren. Teil des Projekts sind kostenlose Fotokurse, die wir regelmäßig anbieten. Neben der Vermittlung von fotografischen Grundlagen lernen die Teilnehmenden den Umgang mit professionellen Kameras, die sie bei Bedarf auch ausleihen können; dies ermöglicht Jugendlichen mit begrenzten finanziellen Mitteln, an dem Projekt teilzunehmen. Das Projekt verfolgt mehrere sozialpädagogische Ziele:

- Dokumentation der Lebensrealitäten: Die Jugendlichen haben die Möglichkeit, ihren Alltag und ihre Umgebung fotografisch festzuhalten. Dies hilft ihnen, ein Bewusstsein für ihre eigene Lebenswelt zu entwickeln und diese kritisch zu reflektieren.
- Förderung von Kreativität und Perspektivwechsel: Durch die Schulung des fotografischen Auges und die kreative Auseinandersetzung mit ihrer Umwelt lernen die Teilnehmenden, neue Blickwinkel einzunehmen und ihre Umgebung bewusster wahrzunehmen.
- Aufrechterhaltung von Kontakten: Unsere Arbeit

in der Siedlung ermöglicht es uns, bestehende Kontakte zu Jugendlichen, die wir bereits in anderen Projekten betreuen, zu pflegen. Oft ergibt sich daraus die Möglichkeit, diese Jugendlichen erneut für andere Angebote zu gewinnen und die Zusammenarbeit wieder aufzunehmen.



Unser Foto-Projekt umfasst wöchentliche Treffen in der Paul-Hertz-Siedlung sowie zweiwöchentliche Fotografie-Ausflüge an andere Orte wie etwa den Botanischen Garten. Diese Ausflüge bieten den Teilnehmenden nicht nur die Möglichkeit, ihre fotografischen Fähigkeiten zu erweitern, sondern auch, gemeinsam neue Perspektiven zu entdecken und ihre Kreativität zu entfalten. Über den Winter lag der



Fokus auf der Porträtfotografie; gemeinsam haben wir ein kleines Fotostudio in unserem Jugendclub eingerichtet, das den Jugendlichen die Möglichkeit bietet, sich mit professioneller Studiofotografie auseinanderzusetzen. Dies hat nicht nur ihre technischen Fähigkeiten geschult, sondern auch ihr Selbstbewusstsein gestärkt, indem sie sich selbst und andere kreativ in Szene setzen konnten.

Ein wichtiger Bestandteil des Projekts ist die Präsentation der Ergebnisse. Wir betreiben eine eigene Website (<https://www.mein-leben-durch-35mm.berlin/>) und den Instagram-Kanal 35mm.berlin, auf denen die Fotos der Teilnehmenden veröffentlicht werden. Diese Plattformen geben den Jugendlichen die Möglichkeit, ihre Arbeiten einem breiteren Publikum zu präsentieren und Anerkennung für ihre kreativen Leistungen zu erhalten. Zudem haben wir ein Fotomagazin über die Paul-Hertz-Siedlung erstellt, das die Lebensrealitäten der Jugendlichen und die Besonderheiten des Quartiers dokumentiert. Das Magazin wurde gemeinsam gedruckt und gebunden und zeigt nicht nur die künstlerischen Ergebnisse, sondern auch die Perspektiven der teilnehmenden Jugendlichen auf ihre Umgebung und ihren Alltag. Das Projekt bietet den Teilnehmenden damit nicht nur einen Zugang zu neuen Erfahrungen und Fähigkeiten, sondern stärkt auch ihr Selbstbewusstsein und ihre sozialen Kompetenzen. Gleichzeitig trägt es dazu bei, die Lebensrealitäten in der Paul-Hertz-Siedlung sichtbarer zu machen und langfristig positive Veränderungen anzustoßen.



Hier geht's zur
Webseite des
Fotoprojekts:



Jump in the Park – aber bitte leise!

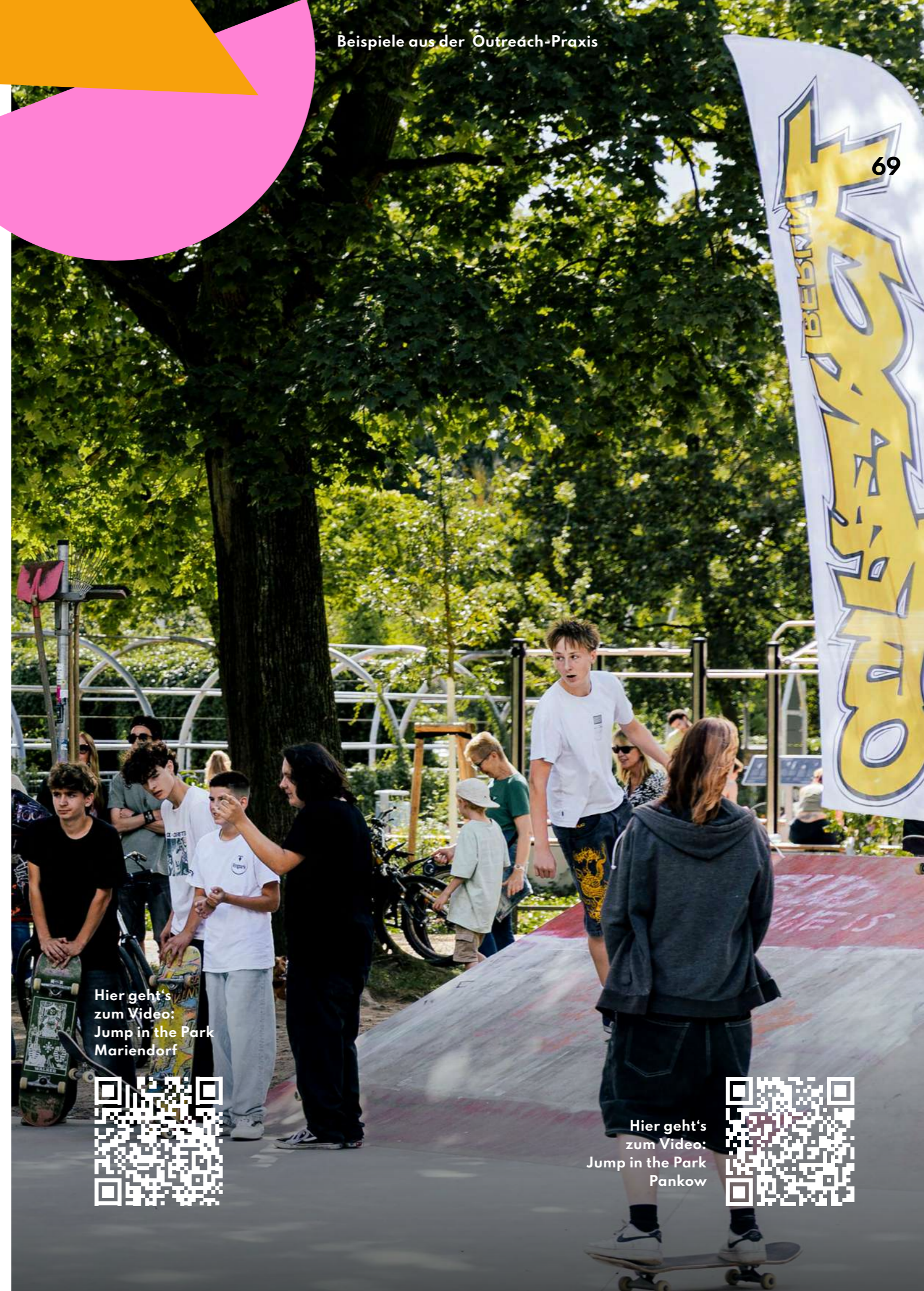
68 Praxisbeispiel Sportangebote/ Großveranstaltung/ Jugendorte, Skate Contests, bezirksübergreifendes Angebot der Outreach-Teams in Pankow, Hellersdorf, Schöneberg und Mariendorf

„Jump in the Park“ ist ein bezirksübergreifendes Veranstaltungsangebot von Outreach. Die beliebten Skate Contests für Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene führen unsere Teams mittlerweile in vielen Stadtteilen, unter anderem in Mariendorf, Schöneberg und Hellersdorf durch. Skater*innen aus ganz Berlin pilgern zu den Wettkämpfen, Familien schauen zu, szenebekanntere Brands spenden Erfrischungsgetränke oder Preise für die Gewinner*innen, die beim „Jump in the Park“ in verschiedenen Kategorien und Altersgruppen gegeneinander antreten können.

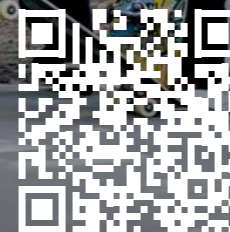
Mehr als ein Contest ist „Jump in the Park“ eine Gelegenheit für junge Skater*innen, ihr Können in einem jugendfreundlichen geschützten Umfeld zu zeigen und dabei in Kontakt zu anderen Jugendlichen sowie zu Jugendsozialarbeiter*innen zu kommen. Gleichzeitig soll „JITP“ darauf aufmerksam machen, dass es im öffentlichen Raum immer weniger geeignete kostenlose Orte gibt, an denen Jugendliche ihre

Freizeit verbringen können, ohne gestört zu werden oder andere zu stören.

In Pankow, dem eigentlichen Mutterbezirk von „Jump in the Park“, fand im September 2025 allerdings der zunächst letzte Wettbewerb am traditionellen Standort im Bürgerpark statt. Die dortige Skateanlage war erst 2022 wieder eröffnet worden, an den vorangegangenen Beteiligungsverfahren hatten viele Jugendliche mit Unterstützung des Pankower Outreach-Teams mit großem Engagement teilgenommen. Nun verdrängen Grün-, Bunt- und Mittelspecht die Skater*innen aus der öffentlichen Grünanlage, weil der Naturschutz dort nur noch Veranstaltungen mit maximal 50 Teilnehmenden und einer Lautstärke von 57 Dezibel – etwa normaler Gesprächslautstärke – zulassen will. So sollen im Bürgerpark Pflanzen und Vögel vor Lärm und Schäden durch die einmal jährlich stattfindende Jugendveranstaltung und ihre Besucher*innen geschützt werden.



Hier geht's
zum Video:
Jump in the Park
Mariendorf



Hier geht's
zum Video:
Jump in the Park
Pankow



Handlungsfähigkeit herstellen

70

Praxisbeispiel Einzelfallhilfe/ psychologische Beratung, aus dem Jahresbericht des Mobilen Outreach-Teams in Oberschöneweide

Das Projekt der psychologischen Beratung in der mobilen Jugend(sozial)arbeit des Outreach-Teams in Oberschöneweide wurde 2024 im Rahmen des Landesprogramms zur Prävention von Jugendgewalt (Maßnahme II des Berliner Präventionsgipfels) um eine 50%-Stelle erweitert und damit deutlich professionalisiert. Aufbauend auf den Erfahrungen eines modellhaften Angebots aus den Jahren 2022 und 2023 konnte die psychologische Begleitung junger Menschen in herausfordernden Lebenssituationen kontinuierlich ausgebaut und systematisch weiterentwickelt werden. Die Verstärkung durch eine festangestellte psychologische Fachkraft ermöglichte erstmals kontinuierliche, nachhaltige Strukturen, die über punktuelle Einzelberatungen hinausgingen und in eine langfristig tragfähige Angebotsform überführt wurde. Die Ergebnisse des Jahres 2024 ließen dabei bereits erkennen, wie groß der Bedarf an einem niedrigschwelligen, flexiblen psychologischen Unterstützungsangebot für junge Menschen ist. In der Praxis wurde deutlich, dass viele Jugendliche – insbesondere jene mit unsicheren Bindungserfahrungen, psychosozialen Belastungen oder Vorerfahrungen institutioneller Ablehnung – nicht oder nur schwer Zugang zu klassischen Angeboten der Regelversorgung finden.

Das Angebot richtet sich an Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von ca. 14 bis 27 Jahren, die durch emotionale Belastungen, psychische Symptome oder prekäre Lebensbedingungen in ihrer Entwicklung beeinträchtigt sind. Im Jahr 2025 fanden insgesamt 85 psychologische Einzelberatungen statt. Dabei standen 30 Jugendliche und junge Erwachsene in Kontakt mit dem Angebot. Die Anzahl der Beratungen war damit doppelt so hoch wie im Jahr 2024. Der Großteil der Ratsuchenden war zwischen 18 und 25 Jahren alt, etwa 70% davon weiblich. Die Verankerung der psychologischen Fachkraft

im sozialpädagogischen Alltag hat sich für einige der jungen Menschen als zentrale Gelingensbedingung bewährt: Erst durch wiederholte, unverbindliche Begegnungen in offenen Kontexten (Treffpunkte, Ausflüge, Gruppenangebote) gelingt der Aufbau tragfähiger Beziehungen, die Voraussetzung für psychologische Arbeiten sind. Auch für Fachkräfte von Outreach und weiteren Kooperationspartner*innen stellte die psychologische Beratung eine wichtige Ressource dar, um neue Impulse zu gewinnen und mehr Handlungssicherheit im Umgang mit jungen Menschen mit psychosozialen Belastungen und in Krisensituationen zu erlangen. Eine Stellenaufstockung auf mindestens 75 Prozent ist wünschenswert, um der nachgewiesenen Nachfrage gerecht zu werden.



Fallbeispiel (anonymisiert):

L. (18 Jahre, männlich) stellte sich in der psychologischen Beratung vor, nachdem er Kontakt zum Outreach-Team hatte. Er hatte seine Ausbildung abgebrochen, verbrachte die Tage mit Schlafen, Gaming und Konsum und beschrieb seine Lage als „hoffnungslos“. Seine Partnerin und seine Mutter hatten ihn gedrängt, Hilfe zu suchen. Gleichzeitig lehnte er therapeutische Angebote – aus Angst, „als verrückt abgestempelt“ zu werden – kategorisch ab. In den ersten Sitzungen stand der Aufbau einer tragfähigen Beziehung im Vordergrund. Schrittweise konnten Themen wie Leistungsversagen, Schuldgefühle, Konsumschulden, ADHS-Verdacht und Beziehungs-

unsicherheiten bearbeitet werden. In sechs Sitzungen entwickelte L. mit der Fachkraft konkrete Schritte: Er nahm Kontakt zum Jobcenter auf, reduzierte den Medienkonsum, erhielt Informationen zu Suchtberatung und begab sich in ärztliche Abklärung. Am Ende stand die Vermittlung in eine neue Maßnahme, erste positive Rückmeldungen aus dem Umfeld, eine Reduktion von Schamgefühlen und eine spürbare Entlastung. Das Fallbeispiel verdeutlicht: Ohne das niedrigschwellige Angebot hätte L. kaum Zugang zu Hilfe gefunden. Der Erfolg lag nicht in der „Heilung“, sondern in der Wiederherstellung von Orientierung, Handlungsfähigkeit und Selbstwirksamkeit.

71

Eine Reise auch über persönliche Grenzen

Praxisbeispiel Reisen: Jugendfreizeit in Alicante/Spanien, Outreach-Team Marzahn Nord

Als wir am 18. Oktober 2025 gemeinsam Richtung Spanien aufbrachen, lag spürbare Aufregung in der Luft. Vier Jugendliche im Alter von 16 bis 17 Jahren machten sich auf den Weg nach El Campello bei Alicante – und für zwei von ihnen war es der erste Flug ihres Lebens. Schon am Flughafen wurde deutlich, dass diese Woche mehr sein würde als nur eine Freizeitfahrt: Sie war für viele ein Schritt über persönliche Grenzen hinweg. Die Teilnehmenden stammen überwiegend aus einkommensschwachen Familien, Auslandsreisen waren bislang für die meisten kaum realisierbar. Umso größer war die Bedeutung dieser Fahrt – als Möglichkeit, Abstand vom Alltag zu gewinnen, Sonne zu tanken und neue Erfahrungen zu sammeln. Der Wunsch nach einer „Sommerverlängerung“ verband sich mit Neugier auf eine andere Kultur und dem Bedürfnis nach Gemeinschaft. Bereits in der Vorbereitungsphase der Reise wurden die Jugendlichen aktiv in die Planung einbezogen. Unterkunft, Aktivitäten und Verpflegung wurden gemeinsam ausgewählt. Die Entscheidung fiel auf eine selbstorganisierte Ferienwohnung in Strandnähe mit Pool – ein Ort, der schnell zu unserem gemeinsa-

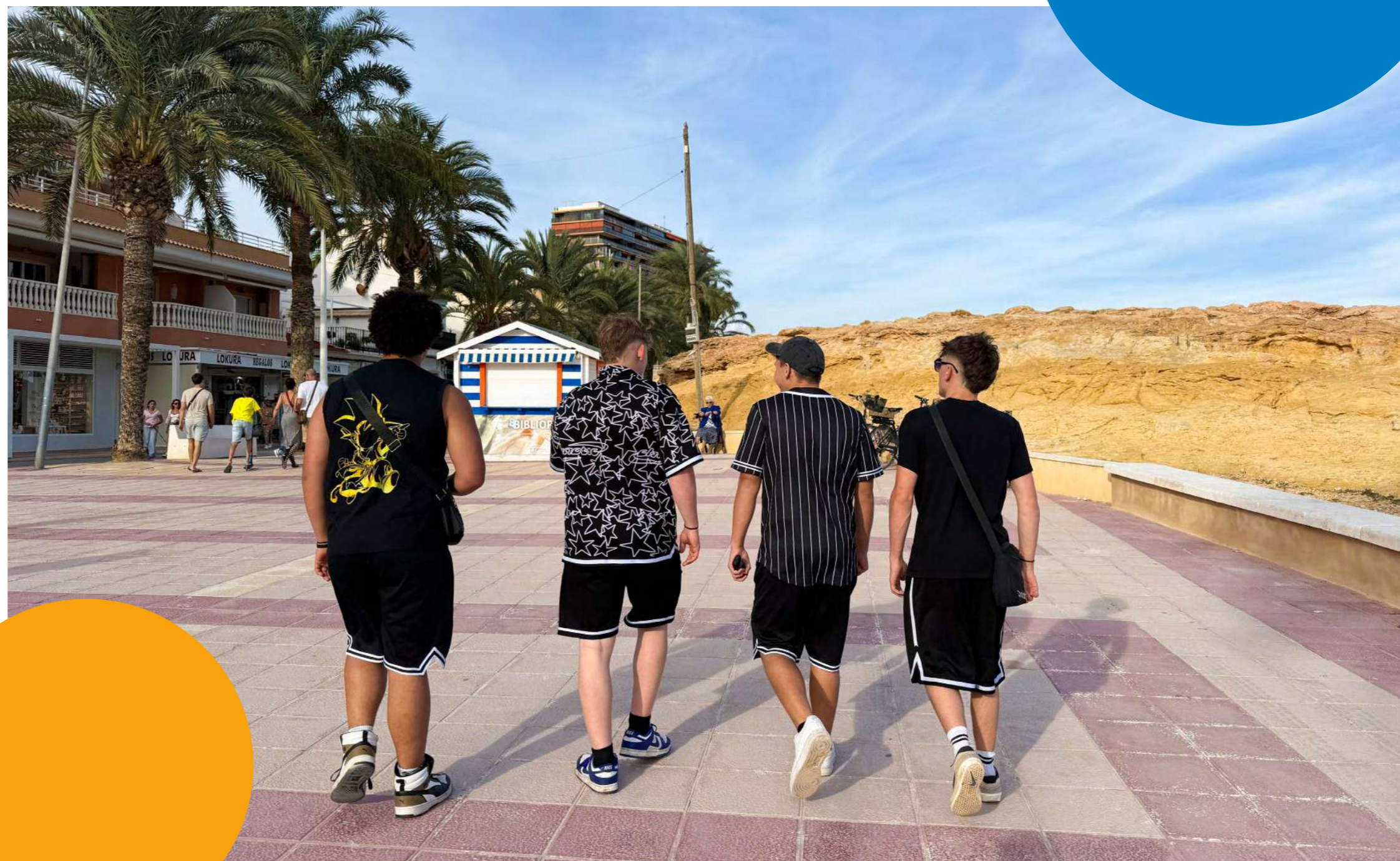
men „Zuhause“ wurde. Die Woche war geprägt von intensiven Eindrücken und gemeinschaftlichen Erlebnissen, etwa

- einer Kanutour entlang der Küste von Benidorm – das offene Meer, das gemeinsame Paddeln, das Vertrauen ineinander,
- dem Besuch des Castillo de Santa Bárbara mit Blick über ganz Alicante – ein Moment des Innehaltens über den Dächern der Stadt,
- Streifzügen durch die Altstadt von Alicante sowie die verwinkelten Gassen und die Kirche Església de Santa Maria del Consol in Altea,
- einem Ausflug zu einem Wasserfall im Hinterland sowie
- mehreren Strandtagen, Poolzeiten und gemeinsamen Spiele- und Filmabenden in der Unterkunft.

Besonders eindrücklich war das Erleben der spanischen Esskultur. Für alle Jugendlichen war es das erste Mal, dass sie Paella probierten. Skepsis wich Neugier – und schließlich Begeisterung. Ein Teilneh-

72 mer wagte sich sogar an Oktopus und bewertete ihn überraschend positiv. Mit jedem Tag übernahmen die Jugendlichen mehr Verantwortung: Mahlzeiten wurden gemeinsam geplant, Einkäufe organisiert, gekocht und aufgeräumt. Was zunächst noch angeleitet wurde, geschah zunehmend eigenständig. Hier zeigte sich deutlich der Erfolg der pädagogischen Zielsetzung: Alltagskompetenzen stärken, Entscheidungsprozesse ermöglichen, Selbstvertrauen fördern. Aus einer Gruppe junger Menschen wurde dabei Schritt für Schritt eine Gemeinschaft. Die Atmosphäre entwickelte sich zu einer familiären, wertschätzenden und unterstützenden Dynamik. Konflikte wurden angesprochen, Kompromisse gefunden, Verantwortung geteilt.

Die Jugendfreizeit in El Campello war ein großer pädagogischer und persönlicher Gewinn für alle Beteiligten. Sie verband Sonne und Gemeinschaft mit Entwicklung und Verantwortung. Was bleibt, sind nicht nur Fotos vom Meer oder Erinnerungen an warme Abende auf dem Balkon – sondern gewachsenes Selbstvertrauen, gestärkte Beziehungen und die Erfahrung, dass die Welt größer ist, als man manchmal glaubt.



**Konflikte wurden angesprochen,
Kompromisse gefunden,
Verantwortung geteilt.**

74 Verantwortungsbereitschaft schafft stabile Perspektiven

Praxisbeispiel Partizipation/Empowerment/Jungen*arbeit, aus dem Jahresbericht des Outreach-Teams Rahim-Haus in Neukölln

Die Ausbildung von Peer-Helfern ist eines der SMART-Ziele des Outreach-Teams im Neuköllner Jugendclub Rahim-Haus. Damit fördern wir soziale Kompetenzen, Reflektionsfähigkeit, emotionale Intelligenz, Kommunikationsfähigkeit und Konfliktmanagement bei männlichen* Jugendlichen. Denn in Teilen unserer Kerngruppen müssen wir immer wieder sexistischem und homophobem Verhalten Grenzen setzen und es in reflektierenden Gesprächen hinterfragen, um Veränderungsbereitschaft zu fördern. Mit Methoden wie geschlechterspezifischer Jungen*arbeit und der Peer-Helfer-Ausbildung als Empowerment öffnen wir jungen Männern* den Weg, als positive Identifikationsfiguren für andere Jugendliche zu wirken und ihren Kiez aktiv mitzugestalten. Ziel ist es, ihnen zu ermöglichen, ihre eigene Identität jenseits von stereotypen Männlichkeitsvorstellungen zu entwickeln und sie für Gleichberechtigung und Vielfalt zu sensibilisieren.

In unserer Kerngruppe beobachteten wir einen Jugendlichen, der viel Einfühlungsvermögen hat und Potenzial für den sozialen Bereich zeigte. Ihn stellten wir zu Beginn des Jahres als Peer-Helfer ein, um uns mit einfachen Tätigkeiten zu unterstützen. Allein die Möglichkeit, eine legale Beschäftigungsmöglichkeit zu erlangen, eröffnete ihm berufliche Perspektiven und stieß auch bei anderen Jugendlichen auf Interes-

se. Wir banden ihn in Teambesprechungen ein und erklärten ihm immer wieder die pädagogischen Hintergründe für unser Handeln. Dabei steht das gesamte Team dem Peer-Helfer als Mentor*in zur Verfügung und hatte auch ein Ohr für seine privaten Herausforderungen. Obwohl unser Peer-Helfer gebürtiger Berliner ist und keine Straftaten vorliegen, hatte er nur einen Duldungsstatus, der ihm die gesellschaftliche Teilhabe erschwert. Wir standen ihm mit Rat und Tat zur Seite, um einen dauerhaften Aufenthalt zu erlangen und empfahlen ihm die Aufnahme eines Freiwilligen Sozialen Jahres (FSJ). Mit Unterstützung des Mobilen Berufscoaching von Outreach in Neukölln bewarb er sich bei verschiedenen Einrichtungen; parallel dazu suchten wir nach Wegen, selbst FSJ Plätze anzubieten, um jungen Menschen wie ihm eine verlässliche Perspektive zu eröffnen.

Ein FSJ bietet zahlreiche Vorteile für Jugendliche:

- strukturierte Tagesabläufe und feste Verantwortlichkeiten
- Erwerb praktischer beruflicher Erfahrungen
- Stärkung sozialer und organisatorischer Kompetenzen
- Orientierung für zukünftige Ausbildungs- und Berufswege
- offizielle Anerkennung als freiwilliges Engagement

- Verbesserung der Chancen auf einen gesicherten Aufenthaltsstatus

Gleichzeitig ergeben sich auch für unsere Einrichtung wichtige Vorteile:

- zusätzliche personelle Unterstützung im Alltag
- Entlastung des Teams bei wiederkehrenden Aufgaben
- Möglichkeit, junge Menschen frühzeitig an pädagogische Arbeitsfelder heranzuführen
- Stärkung unserer Rolle als Lern- und Erfahrungsort
- Ausbau unserer Netzwerke durch die Kooperation mit dem Freiwilligendienst der AWO

Nach Rücksprache mit dem Freiwilligendienst der AWO konnten wir eine Kooperation aufbauen und sind nun offiziell Einsatzstelle für FSJler. Dadurch wurde es möglich, unseren Peer-Helfer direkt bei uns einzusetzen. Dieser hat im Zuge seines FSJ einen regulären Aufenthaltsstatus erhalten und ist damit

nicht länger nur geduldet. Dies hat für ihn weitreichende positive Folgen: Er kann nun ein eigenes Bankkonto eröffnen, Verträge abschließen und insgesamt stärker am gesellschaftlichen Leben teilhaben. Zudem ist es ihm erstmals möglich, legal zu reisen und familiäre oder persönliche Wege außerhalb Deutschlands wahrzunehmen.

Im Zuge dieser Veränderungen beobachteten wir rapide Verbesserungen in seiner Reflexionsfähigkeit, Differenzierungsfähigkeit und Strebsamkeit für seine Zukunft. Durch seine Autoritätsposition erarbeitete er sich mehr Respekt innerhalb der Gruppendynamik und half seinen Peers etwa bei Bewerbungsunterlagen. Wir gehen davon aus, dass er die Gruppe weiter positiv beeinflussen und ihren Mitgliedern noch mehr Kernkompetenzen vermitteln wird. Seine Entwicklung zeigt eindrucksvoll, wie Unterstützung, Empowerment und Partizipation jungen Menschen neue Perspektiven eröffnen – und zugleich unsere Arbeit als Einrichtung stärken.

75 Musikvermittlung als soziale Praxis

Praxisbeispiel diversitätssensible und diskriminierungskritische Jugend(sozial)arbeit, musikpädagogische Angebote, Kooperationen, Community Work; Outreach-Team Mitte-Zentrum

Einen diversitätssensiblen und diskriminierungskritischen Ansatz in der kulturellen Jugend(sozial)arbeit umzusetzen, heißt für uns, dass wir es nicht dem Zufall überlassen dürfen, ob unterrepräsentierte Zielgruppen Zugang zu Angeboten der kulturellen Bildung erhalten. Die gesetzlichen Grundlagen des SGB VIII verbinden die Jugend(sozial)arbeit direkt mit Fragen der sozialen Gerechtigkeit und Diskriminierung. Unserer Auffassung nach haben wir damit neben der Arbeit mit den Zielgruppen das politische Mandat, soziale und strukturelle Machtungleichgewichte in der Gesellschaft zu benennen, Zugangsbarrieren abzubauen und systemischer Benachteiligung entgegenzuwirken. Dieses Mandat verlangt eine Perspektive, die über das bloße Anerkennen

sozialer oder gesellschaftlicher Unterschiede hinausgeht. Es setzt die Reflexion der eigenen Position sowie ein anwaltschaftliches Handeln voraus, das der Komplexität unterrepräsentierter jugendlicher Lebensrealitäten gerecht werden will – durch die Förderung und Einforderung von Chancengerechtigkeit, gleichberechtigtem Zugang und Repräsentanz dieser Zielgruppen in der Mitgestaltung von Angeboten. In der Praxis bedeutet das zunächst, die Vielfalt und pluralen Lebenswelten des Berliner Stadtbilds als gesellschaftliche Norm (und Auftrag) zu begreifen und inklusive Umgebungen zu fördern, in denen Unterschiede respektiert und wertgeschätzt werden.



Unsere musikorientierte Jugend(sozial)arbeit orientiert sich dabei an Standards der Community Music – die Musizieren als soziale Praxis versteht und traditionelle Angebote der Musikvermittlung auf den Kopf stellt: Statt ausschließlich technisches Können oder klassische Repertoires zu vermitteln, geht es in erster Linie darum, Musik aus den unmittelbaren Lebensrealitäten junger Menschen entstehen zu lassen – als Werkzeug zur Selbstermächtigung und Gemeinschaftsbildung. Dazu gehört das Hinterfragen von Machtverhältnissen in der Musikausbildung: Wer definiert eigentlich, was „gute“ oder „relevante“ Musik ist? Wer hat Zugang zu Studios, Instrumenten, Bühnen?

Mit unserer musikorientierten Jugend(sozial)arbeit lösen wir kreative Prozesse aus solchen institutionellen Zwängen und bringen sie in die unmittelbare Nachbarschaft unserer Zielgruppen – aufsuchend, kollaborativ und ohne Hierarchien. Musizieren wird dabei zum Raum, in dem Identität, Zugehörigkeit

und gesellschaftliche Teilhabe erprobt werden können. Qualitative Freizeitangebote entstehen dabei nicht dadurch, dass wir als Fachkräfte mit besten Absichten ein Angebot entwickeln, das wir selbst für hilfreich halten, sondern dadurch, dass wir herausfinden, was die jungen Menschen erreichen möchten – und wie wir sie dabei unterstützen können, ihre Ziele zu verwirklichen.

Outreachs Kooperation mit Sony Music und Turning Tables ist exemplarisch für diesen Ansatz. Mit den alljährlichen Aufnahmen in den professionellen Circle Studios von Sony in Berlin versuchen wir der Vielfalt der Stadt Berlin gerecht zu werden und die Diversität unserer Zielgruppen möglichst repräsentativ abzubilden. Sowohl die Zusammensetzung der Teilnehmendengruppe als auch die entstandenen Songs und DJ-Sets spiegeln das sehr eindrucksvoll wider. Im vergangenen Jahr haben bereits zum vierten Mal mehr als 60 Kinder, Jugendliche und junge Erwachsene im Alter von 10-27 Jahren an den finalen Auf-

Hier geht's zu den Songs 2025:



nahmen in den Circle Studios teilgenommen. Sie konnten sich im Vorfeld durch ihre aktive und regelmäßige Teilnahme, die Mitgestaltung von Angeboten in ihren Bezirken und gemeinsame öffentliche Auftritte vor Publikum für die Aufnahmen in den professionellen Circle Studios qualifizieren. Die jungen Teilnehmer*innen kamen aus 10 von 12 Berliner Bezirken und wurden in enger Zusammenarbeit mit Kolleg*innen aus acht Outreach-Teams und Mitarbeiter*innen aus fünf weiteren Einrichtungen für das Angebot rekrutiert.

Die Hälfte der Teilnehmenden waren weiblich gelesene Personen und FLINTA*. Es nahmen auch drei junge Menschen mit Beeinträchtigungen an den Angeboten teil. Für Outreach ist die Kooperation mit Sony Music eine tolle Möglichkeit, um den regelmäßigen Nutzer*innen unserer musikorientierten Angebote eine attraktive Ausdrucksplattform zu bieten und unsere Anerkennung für ihren Mut, ihr Talent und ihre Kreativität auszudrücken. Gleichzeitig signalisiert die Zusammenarbeit mit professionellen

Techniker*innen und Produzent*innen in den Studios von Sony den teilnehmenden Jugendlichen Wertschätzung ihrer Skills und Talente.

Insgesamt wurden an den beiden Studiotagen 26 Songs und 4 DJ-Sets aufgenommen. Die Jugendlichen entscheiden am Ende selbst was mit ihren Songs passiert. Einige Teilnehmer*innen wollen die Aufnahmen ausschließlich mit Freunden oder über Social Media teilen, andere haben ganz klar den Anspruch die fertigen Songs über die gängigen Streamingplattformen zu veröffentlichen. In den Texten, Themen und musikalischen Genres zeigt sich eine große Bandbreite jugendlicher Perspektiven – von persönlichen Erfahrungen über gesellschaftliche Beobachtungen bis hin zu Visionen einer gerechteren Zukunft. Durch das professionelle Hör- und Sichtbarmachen dieses sehr eindrucksvollen kreativen Niveaus möchten wir zeigen, welches künstlerische und gesellschaftliche Potenzial in jugendlicher Musik steckt, wenn strukturelle Barrieren abgebaut und niederschwellige Zugänge geschaffen werden.



Mit Outreach den richtigen Weg finden

78 Praxisbeispiel Einzelfallhilfe aus dem Jahresbericht des Outreach-Beruf coaching-Teams in Charlottenburg-Wilmersdorf

Der 19-jährige B. nahm erstmals im Rahmen einer offenen Sprechstunde Kontakt zum Mobilien Beruf coaching auf. Zuvor hatte er ein Beratungsgespräch bei den Berater*innen der beruflichen Schulen wahrgenommen, da er sich mit dem Gedanken beschäftigte, einen Schulabschluss nachzuholen. Auf Empfehlung des Beraters wandte er sich an das Angebot von Outreach. B. hatte die 10. Klasse ohne Schulabschluss verlassen. Das letzte Schulzeugnis war geprägt von hohen Fehlzeiten sowie mehreren ungenügenden Leistungen. Im Anschluss war er in verschiedenen Nebenjobs tätig, die jedoch jeweils nur von kurzer Dauer waren. Nach eigenen Angaben kam es wiederholt zu Konflikten am Arbeitsplatz, die dazu führten, dass die Beschäftigungsverhältnisse beendet wurden.

In einem ersten Beratungsgespräch wurden gemeinsam verschiedene Möglichkeiten erörtert, einen Schulabschluss nachzuholen. Da sich das Schuljahr zu diesem Zeitpunkt bereits im laufenden Betrieb befand, entschied sich B. zunächst dafür, die Entscheidung über einen schulischen Wiedereinstieg aufzuschieben und sich vorerst auf die Suche nach einer Beschäftigung zu konzentrieren. In einem weiteren Termin wurden seine Bewerbungsunterlagen gemeinsam gesichtet und überarbeitet. In diesem Zusammenhang berichtete B. zudem von bestehenden Problemen mit der Polizei sowie einem bevorstehenden Gerichtstermin, was ihn stark belastete. Er äußerte den Wunsch, sich angesichts dieser Situation verstärkt mit seiner beruflichen Zukunft auseinanderzusetzen.

In der folgenden Zeit nahm B. Beratungstermine nur unregelmäßig wahr. Gemeinsam wurden dennoch mehrere Bewerbungen, unter anderem für den Einzelhandel, erstellt. Ein Vorstellungsgespräch kam zustande, führte jedoch nicht zu einer Anstellung. Auch in Phasen geringer persönlicher Terminwahr-

nehmung hielt B. kontinuierlich Kontakt per Messenger. Aufgrund seiner anhaltenden Sorgen im Zusammenhang mit dem laufenden Strafverfahren wurde auf Vorschlag des Mobilien Beruf coaching ein Termin bei der Jugendgerichtshilfe vereinbart, den B. in Begleitung wahrnahm. Dort wurde ihm unter anderem rückgemeldet, dass schulische oder berufliche Perspektiven im gerichtlichen Kontext positiv bewertet würden.

Im weiteren Verlauf wurde deutlich, dass B. erhebliche Zweifel daran hatte, einen Schulabschluss bewältigen zu können, insbesondere aufgrund vermuteter Lernschwierigkeiten. Vor diesem Hintergrund wurde ihm das Angebot der Jugendberufshilfe vorgestellt und mit seinem Einverständnis ein Kennlerntermin vereinbart, um mögliche Wege zum nachträglichen Erwerb eines Schulabschlusses zu prüfen. Parallel dazu wurde ein Termin bei den Berufsberater*innen vor dem Erwerbsleben vereinbart, die einen berufspsychologischen Test vorschlugen, dem B. zustimmte. Das Ergebnis des Tests zeigte, dass B. grundsätzlich über die kognitiven Voraussetzungen verfügt, einen Hauptschulabschluss nachzuholen. Dieses Ergebnis wirkte für ihn motivierend und führte zu einer erneuten gemeinsamen Reflexion möglicher schulischer Wege. B. entschied sich schließlich für den Besuch einer Abendschule, da sein Schlaf-Wach-Rhythmus stark verschoben ist und diese Schulform für ihn besser mit seiner aktuellen Lebenssituation sowie einer möglichen Erwerbstätigkeit vereinbar erschien.

Der Fall verdeutlicht die Bedeutung der trägerübergreifenden Zusammenarbeit unterschiedlicher Akteur*innen sowie die Relevanz niedrigschwelliger Kontaktmöglichkeiten. Insbesondere die kontinuierliche Erreichbarkeit über Messenger-Dienste erwies sich für B. als zentral, um trotz unregelmäßiger per-

sönlicher Termine im Kontakt zu bleiben, Vertrauen aufzubauen und eine tragfähige Arbeitsbeziehung zu entwickeln. Aktuell hat B. den Wunsch, die Suche

nach einem Neben- bzw. Minijob wieder aufzunehmen. Nachdem er seinen Schulabschluss erreicht hat, möchte er eine Ausbildung beginnen.

79

Die neue Heimat kennenlernen

Praxisbeispiel Gendersensible Arbeit/Reisen mit geflüchteten Jugendlichen, aus dem Jahresbericht des Mobilien Outreach-Teams Flucht in Marienfelde

Der Schwerpunkt des Mobilien Outreach-Teams Marienfelde liegt auf der Arbeit mit geflüchteten Kindern und Jugendlichen vor allem in Gemeinschaftsunterkünften. Ein erheblicher Teil von ihnen ist durch Verfolgungs-, Kriegs-, Flucht- und Trennungserlebnisse psychisch traumatisiert. Gleichzeitig werden sie im Aufnahmeprozess durch eine nicht kindgerechte Umgebung und Unterbringung weiter überfordert. Dabei müssten sie kindliche und jugendliche Entwicklungsschritte nachholen, die durch die Flucht und Traumatisierung behindert wurden. Unser Ziel ist es, positive Bindungen aufzubauen und diese zu nutzen, um die Jugendlichen in ihrer Entwicklung zu unterstützen.

Die Themen Sexualität und Beziehungen waren auch in diesem Jahr insbesondere für die männlichen* Jugendlichen bedeutend. Dabei wurden teils sexistische Rollenbilder sichtbar, die vermutlich durch ihr Umfeld und mediale Darstellungen in sozialen Netzwerken beeinflusst waren und von den Jungen* reproduziert wurden. Manchmal trat bei Ausflügen Verhalten wie „Catcalling“ auf oder es wurden Kommentare mit sexistischem Inhalt gemacht. Wir griffen diese Situationen auf und hinterfragten die Sprache und das Verhalten der Jugendlichen gemeinsam. In der Auseinandersetzung mit Sexismus, Rollenbildern und Männlichkeitsvorstellungen war es uns wichtig, die Gespräche trotz der problematischen Inhalte offen und wertschätzend zu gestalten, um Abwehrreaktionen zu vermeiden und Reflexionsprozesse zu ermöglichen. Die Jungen* zeigten sich bei tieferem Ergreifen meistens einsichtig, und es kam

im Verlauf des Jahres zu deutlich weniger Vorfällen, bei denen wir intervenieren mussten.

Auch im Zusammenhang mit vereinzelt körperlichen Auseinandersetzungen griffen wir das Thema Männlichkeitsvorstellungen auf. In Gesprächen über die Ursachen der Konflikte benannten die Jugendlichen häufig eine subjektiv empfundene Verletzung ihrer Ehre sowie das Bedürfnis, „Stärke“ zu zeigen, um verlorenen „Respekt“ wiederherzustellen. Dies nahmen wir zum Anlass, mit ihnen über alternative Formen des Umgangs mit Kränkungen und Konflikten zu sprechen. In diesem Kontext thematisierten wir Konzepte wie „toxische Männlichkeit“ und reflektierten, wie bestimmte Rollenbilder und Erwartungen an „männliches“ Verhalten gewaltförmige „Konfliktlösungen“ begünstigen können. Gemeinsam wurde erarbeitet, dass Stärke sich auch in Selbstkontrolle, Kommunikationsfähigkeit und Gelassenheit zeigen kann.

Bei den Mädchen*gruppen war die größte Neuerung, dass im Frühjahr 2025 eine große Anzahl von Familien aus afrikanischen Ländern in der Gemeinschaftsunterkunft Marienfelde untergebracht wurden. Wir besuchten die neuen Familien und stellten unsere Arbeit vor, luden die Jugendlichen in unsere Räume ein und informierten sie über mögliche Angebote und Aktivitäten. Wir unternahmen gemeinsame Ausflüge, die wesentlich dazu beitrugen, die neuen Jugendlichen als Gruppe zusammenzuführen. Im Laufe des Jahres entwickelte sich daraus eine stabile Mädchen*gruppe, die zu einem festen



Bestandteil unserer Arbeit wurde. Die neu entstandene Gruppe ist aktuell vor allem mit dem Ankommen in Deutschland beschäftigt. Für sie standen 2025 das Zurechtfinden im neuen Lebensumfeld sowie der Erwerb sprachlicher Kompetenzen im Vordergrund. Unsere pädagogische Arbeit orientierte sich entsprechend an ihren Bedarfen.

In der Gruppe afghanischer Mädchen*, die wir bereits seit längerer Zeit begleiten, stand 2025 vor allem das Thema schulische Abschlüsse sowie die Suche nach Ausbildungsplätzen im Mittelpunkt. Viele von ihnen befanden sich in einer Übergangsphase zwischen Schule und Beruf, die mit erhöhtem Unterstützungsbedarf verbunden war. Mit sieben von ihnen unternahmen wir Anfang September 2025 zum Ende der Sommerferien eine Reise nach Nürnberg, in deren Vorbereitung es zu einer besonderen Herausforderung kam: Der Vater eines der Mädchen* wollte dessen Teilnahme nicht erlauben. Nach intensiven Gesprächen und gemeinsamen Überlegungen konnten wir eine Lösung finden, mit der alle Seiten einverstanden waren: Die ältere Schwester des Mädchens, die wir bis zum vergange-

nen Jahr betreut hatten, begleitete die Gruppe. Der gefundene Kompromiss stärkte das Vertrauen der Eltern, und nach der Reise erklärte der Vater sich bereit, seiner Tochter künftig auch ohne Begleitung der großen Schwester die Teilnahme zu erlauben. Ziel der Reise war es, den Teilnehmerinnen Einblicke in die kulturelle Vielfalt und regionalen Besonderheiten ihres neuen Heimatlandes zu ermöglichen sowie ihre sozialen, organisatorischen und persönlichen Kompetenzen weiter zu fördern. Ein wichtiger Bestandteil war deshalb die aktive Beteiligung der Mädchen* an der Planung. Gemeinsam wurde beschlossen, dass jeweils zwei Mädchen* pro Tag die Tagesgestaltung übernehmen, an einem Tag übernehmen die Betreuenden die Planung.

In Nürnberg zeigten sich die Mädchen* sehr beeindruckt von der Schönheit und Sauberkeit der Stadt sowie der Freundlichkeit der Menschen. Sowohl die Mitarbeitenden am Bahnhof als auch im Hotel begegneten uns mit Offenheit und Hilfsbereitschaft. Die positive Stimmung der Menschen vor Ort trug wesentlich zum Wohlbefinden der Gruppe bei. Wir besuchten zahlreiche historische Sehenswürdigkeiten und setzten uns mit deren geschichtlichem Hintergrund auseinander. Das Highlight war für die Mädchen* jedoch der Ausflug zum Brombachsee, auf dem wir mit einem Schiff fuhren und die umliegenden malerischen kleinen Dörfer bewunderten. Die Mädchen* beschrieben den See im Nachhinein als „ein Stück Paradies“.

Die Reise war insgesamt von Respekt und gegenseitiger Unterstützung geprägt, sodass es zu keinen größeren Konflikten kam. Das Konzept trug dazu bei, dass die Jugendlichen mehr Verantwortung für das Gelingen der Reise übernahmen und, wenn es mal Schwierigkeiten gab, selbstständig versuchten, diese zu überwinden, anstatt dies ausschließlich von den Betreuenden zu erwarten. Die Mädchen* erlebten in Bayern eine neue Seite Deutschlands, die ihnen sehr gut gefiel. Diese kulturellen Facetten kennenzulernen, ermöglicht es ihnen, sich sicherer und selbstverständlicher in unterschiedlichen gesellschaftlichen Kontexten Deutschlands zu bewegen.

„Hier wollen sich rechtsextreme Gruppierungen verfestigen“

Praxisbeispiel Sozialarbeit mit rechtsaffinen Jugendlichen. Ein Interview mit dem Outreach-Team in Pankow-Nord

Ihr arbeitet in Pankow-Nord unter anderem mit rechtsaffinen Jugendlichen. Nimmt deren Anzahl zu?

Andreas: Ja, das können wir hier ziemlich deutlich beobachten. Die Zahl wächst mit der steigenden Popularität der AfD. Aber auch die rechten Proteste und Demos in der Coronazeit haben dazu beigetragen.

Jessica: Das ist ja auch die Generation, die einen großen Teil ihrer Schulzeit, ihrer Pubertät unter Corona-Bedingungen verbracht hat, über lange Zeiträume reglementiert von großen Einschränkungen, soziale Kontakte und persönliche Freiräume betreffend.

Markieren sich die Jugendlichen äußerlich als rechts?

A.: Nein, oder besser gesagt, wenige. Es ist nicht mehr unbedingt so, dass sie ihre politische Gesinnung durch bestimmte Kleidung nach außen sichtbar machen wie früher etwa rechte Skinheads. Aber es gibt natürlich auch einige, die schon gefestigter sind in ihrer rechtsextremen Gesinnung und das auch zur Schau stellen.

J.: Wir merken das eher an anderen Sachen, dass sich Jugendliche nach rechts orientieren: wenn sie sich zum Beispiel mit dem „White Power“-Handzeichen begrüßen oder an dem Jugendcontainer, der hier aufgestellt ist, rechte Sticker oder Tags hinterlassen. Und natürlich in Gesprächen mit ihnen.

Was kommt dabei zum Ausdruck?

J.: Viel Unzufriedenheit mit der Politik, der Weltlage, staatlichen Institutionen, in die viele überhaupt kein Vertrauen mehr haben, auch nicht in Demokratie oder demokratische Praxis. Wenn ich mit diesen Jugendlichen spreche, erlebe ich oft so eine Weltsicht von „die da oben, wir hier unten“. Gut und Böse, Schwarz-Weiß-Denken.

A.: Es sind hier in Nord-Pankow nicht unbedingt ökonomisch oder sozial marginalisierte Familien, aus denen die Jugendlichen kommen.

J.: Viele der Jugendlichen sind auf dem Gymnasium oder auch in Ausbildung.

A.: Aber sie fühlen sich dennoch abgehängt und unzufrieden.

Sind es überwiegend männliche Jugendliche, mit denen Ihr in diesem Feld arbeitet?

J.: Nein, etwa die Hälfte sind Mädchen*, die oft auch sehr konservative Geschlechterbilder haben.

Ist die wachsende Zahl rechtsaffiner Jugendlicher ein auf Nord-Pankow begrenztes Phänomen oder hört Ihr das auch von anderen Teams?

A.: Es scheint vor allem die Ostbezirke zu betreffen und dort wiederum vor allem die Gebiete am Stadtrand. Da erzählen uns Kolleg*innen, dass sie genau das erleben, was auch wir hier beobachten. Und ich glaube, dass es dabei auch ein bisschen um eine bestimmte Stadtrandproblematik geht.

Was meinst Du damit?

A.: Wir arbeiten hier in Blankenburg mit Jugendlichen, von denen einige wirklich rechte Weltbilder und Einstellungen haben, mit rassistischen Abwertungen und so weiter. Andere sind da vielleicht noch nicht so gefestigt, vertreten aber auch rechte Ansichten etwa zu Einwanderung, auch zu queeren Themen und sympathisieren teils heftig mit der AfD. Viele sind aber einfach nur Mitläufer*innen oder haben eigentlich andere politische Ansichten, trauen sich aber nicht, die zu äußern und sich den anderen entgegenzustellen. Da hinein stoßen rechtsextreme Gruppierungen, die sich hier verfestigen wollen. Die kommen teils aus Brandenburg und sind sehr aktiv, was Nachwuchsrekrutierung und auch rechtsextreme Demos angeht, und gucken genau hin, wer in ihrem Sinne Potenzial hat. Das ist es, was ich mit Stadtrandproblematik meine: Hier gibt es nicht viele

Angebote oder Freiräume für Jugendliche, weder sozialpädagogische noch kommerzielle. Hier gibt es den Jugendcontainer, den der Bezirk aufgestellt hat, und drumherum ein paar Sportgeräte auf der Wiese, und da gehen dann eben alle hin. Wenn es dann eine dominierende Gruppe gibt, die auch laut und aggressiv auftritt, dann überlegst Du Dir als junger Mensch, ob Du ausscheren, auffallen willst.

J.: Es gab, bevor wir hier waren, einfach keine andere Gruppe, zu der Du gehören konntest. Es gab die eine starke Gruppe und entweder gehörtest Du dazu oder nicht. Wenn nicht, dann musst Du hier halt längere Wege gehen oder Deine Freizeit in einem anderen

Stadtteil verbringen, was auch einige machen. Als Heranwachsender brauchst Du aber eine Peer Group. Deshalb ist es so wichtig, dass wir hier sind.

Was könnt Ihr dem entgegenstellen?

A.: Einen Schutzraum. Ein Gegenangebot und Gegenargumente.

J.: Wir bieten einen Safe Space, und viele Blankenburger Jugendliche sind froh, dass wir hier sind. Einige der rechtsaffinen Jugendlichen, von denen Andreas gesprochen hat, kommen schon hierher, und sowieso die, die nicht rechts sind. Die pflegen jetzt noch keine dicken Freundschaften, laden sich nicht



gegenseitig zum Geburtstag ein, aber wenn wir mit ihnen Ausflüge machen, zum Beispiel in den Freizeitpark, dann sind sie gemeinsam dabei, das funktioniert. Und das hat auch Außenwirkung: Es wird einfacher, zu uns zu kommen. Von den krass Rechtsextremen wird natürlich keiner kommen. Aber die, die kommen, fragen uns über unsere politische Meinung, unser Weltbild, unsere Lebensweise aus, und das ist dann spannend, das Diskutieren. Da fängt eigentlich die Arbeit an.

Das heißt, Ihr gebt da auch ganz viel Persönliches rein?

A.: Um eine Beziehung zu Jugendlichen aufzubauen, muss man authentisch sein, sie sind sehr feinfühlig. Es geht dabei ja nicht darum, sie von meiner Meinung zu überzeugen, sondern in Diskussion und Argumentation zu kommen. Jugendsozialarbeit hat auch den Auftrag, Jugendlichen reflektieren zu lassen, dass es andere Meinungen gibt, und diese auch zuzulassen. Und ich glaube, es ist für Jugendliche ganz gut, Erwachsene zu haben, die nicht das Elternhaus sind, um sich so ein bisschen ausprobieren zu können.

Elternhäuser spielen auch eine Rolle bei der rechts-extremen Gesinnung?

J.: Wir haben Jugendliche hier, wo die Eltern auf uns zukommen, weil sie Angst um ihre Kinder haben und davor, wo diese sich politisch verorten oder hinein geraten. Die unterstützen uns auch mal mit Süßigkeiten, wenn wir Veranstaltungen oder Ausflüge machen. Wir haben aber auch Jugendliche, da kommt die rechtsaffine Meinung klar aus dem Elternhaus; wo die Elternhäuser oft sehr kontrollierend sind und uns auch kritisch sehen.

Fühlt Ihr Euch vor diesem Hintergrund hier eigentlich sicher?

J.: Ich kann ganz klar sagen: Nein. Nicht mehr, seit ich am Jugendcontainer eine Situation mit einer rechtsextremen Gruppe hatte, bei der ich mich sehr bedroht gefühlt habe. Wir hatten den Container frisch besprüht, und die Gruppe wollte gleich wieder ihre Sticker kleben. Ich habe dazu ganz klar Nein gesagt, und das fanden die gar nicht lustig. Da kamen

dann so etwa acht Leute auf mich zu, das war schon sehr bedrohlich; ich war allein mit einer Honorarkraft dort. Glücklicherweise rannte ein anderer hinterher und erklärte ihnen, das sei Ehrenkodex, dass man frische Graffiti nicht anfässt. Dann sind sie umgekehrt. Seither laufe ich nicht mehr alleine durch den Park, was mich total nervt, weil es mich in meiner Arbeit einschränkt.

A.: Wenn wir Angebote im öffentlichen Raum machen, schauen wir schon, mit wie vielen Leuten wir da vor Ort sein sollten. Was ist, wenn einer noch was aus dem Büro holen oder mal zur Toilette muss – steht der andere dann alleine da? Sicherheits- und Schutzkonzepte sind für uns wichtig geworden, einerseits, um uns, aber auch, um die Jugendlichen zu schützen, mit denen wir da arbeiten.

Was bräuchtet Ihr, um sicher und nachhaltig arbeiten zu können?

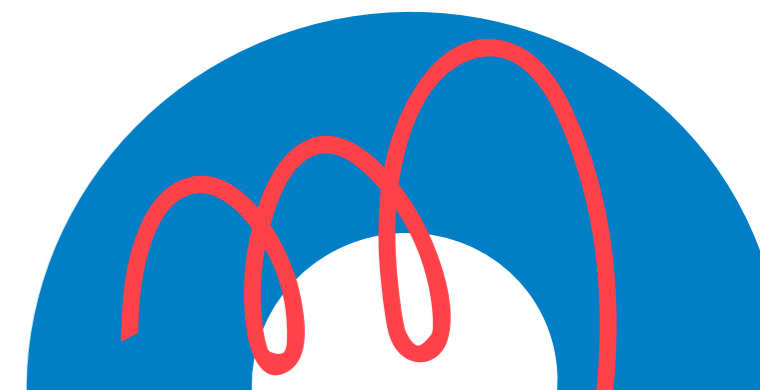
A.: Mehr Personal! Wir sind hier zu zweit, das wird schon schwierig, wenn mal eine*r in Urlaub geht oder erkrankt. Für ein vernünftiges Schutzkonzept bräuchten wir hier mindestens drei Personen. Und ich meine geschultes Fachpersonal, denn wir können hier auch mit Honorarkräften nur eingeschränkt sicher, gut und nachhaltig arbeiten.

J.: Und es braucht hier generell mehr jugendsozialpädagogische Angebote, da herrscht einfach eine totale Unterversorgung.

Warum macht Ihr unter diesen schwierigen Bedingungen weiter?

A.: Mich motiviert sehr, was wir von den Jugendlichen zurückbekommen. Die sind froh, dass wir hier sind, dass wir ihnen etwas anbieten. Das ist ganz wichtig.

J.: Sie spiegeln uns sehr, dass sie unsere Angebote schätzen. Und deshalb macht man weiter. Das ist doch unser Job.



Outreach-Silvesterangebote



Seit den Ausschreitungen zum Jahreswechsel 2022/23 und den folgenden Gipfeln gegen Jugendgewalt in Berlin stellt der Senat Mittel für gewaltpräventive Angebote der Jugend(sozial)arbeit vor dem Jahreswechsel sowie in der Silvesternacht bereit. Outreach erprobte und etablierte damit in den vergangenen Jahren in fast allen der 11 Berliner Bezirke, in denen der Träger tätig ist, verschiedene jeweils sozialraumorientierte Angebotsformate, unter denen sich vor allem Partys in Jugendeinrichtungen sowie Streetwork in der Silvesternacht, aber auch vorangehende präventive Maßnahmen bewährt haben.

In Sozialräumen, in denen in der Neujahrsnacht besonders viel los ist und/oder es bereits zu Ausschreitungen kam, sind damit unsere dort tätigen und den Jugendlichen vertrauten Sozialarbeiter*innen an Silvester vor Ort. Geöffnete Outreach-Büros bieten Jugendlichen in der turbulenten Nacht sichere Anlaufstellen etwa auch vor sie belastendem oder gar gefährdendem „Gruppenzwang“; Partys in unseren Jugendeinrichtungen bieten Schutzräume und böllerfreie Alternativen zum Aufenthalt im öffentlichen Raum. In besonderen Fällen sehen wir auch Reisen über den Jahreswechsel als geeignete Maßnahme an, um Jugendlichen Abstand von problematischen Umfeldern sowie neue Erfahrungen zu ermöglichen, wie der Jahreswechsel spannungs- und stressfrei gefeiert werden kann.

Zum Jahreswechsel 2025/26 boten die Neuköllner Outreach-Teams im Rahim-Haus sowie im Jugendtreff Böhmisches Straße in Rixdorf Silvesterparties an, auch im Spandauer Jugendtreff Kandler Weg sowie im Jugendraum Heckerdamm in Charlottenburg-Nord konnte die ganze Nacht gefeiert werden, das Outreach-Team Charlottenburg bot seiner Zielgruppe über die Silvesternacht zudem erstmals ein „Sorgentelefon“ an. In Kreuzberg lud das Mobile Team Jugendliche am Silvesterabend zum gemeinsamen Kochen in seinen Räumen ein und war direkt um die Zeit des Jahreswechsels auf den Straßen zwischen Wassertor- und Mehringplatz unterwegs. Streetwork gab es auch in der Neuköllner High-Deck-Siedlung, vom Team Pankow in den Bezirksteilen Pankow-Zentrum sowie -Blankenburg und in Spandau im Bereich Falkenhagener Feld. Auch das Outreach-Team im Jugendtreff Waschhaus in Lichterode bot eine Silvesterparty und drehte Streetwork-Runden in der Nahariya-Siedlung.

Im Schöneberger Norden, eine leider bekannte Gefahrenzone in der Neujahrsnacht, hielt das Mobile Outreach-Team die Türen seines Stützpunktes offen und war auch auf den Straßen unterwegs; das ebenfalls in Schöneberg-Nord tätige Outreach-Team für Mobile Arbeit mit Kindern und Familien bot Ende 2025 erstmals eine Silvesterfeier für Familien mit

Kindern zwischen 6 und 14 Jahren an. Outreachler aus den Teams der Jugendfreizeiteinrichtung Villa Schöneberg sowie für sportorientierte Jugend(sozial)arbeit im Bezirk reisten mit 12 männlichen Jugendlichen und jungen Erwachsenen über den Jahreswechsel nach Barcelona (siehe das folgende Praxisbeispiel). In Charlottenburg bot das Outreach-Team seinen Jugendlichen eine nächtliche Not- und Sorgenanrufnummer an.

Die Partyangebote zu Silvester werden von der Zielgruppe gut angenommen und sind in vielen Einrichtungen bereits zu einer Tradition geworden, die von den Jugendlichen auch eingefordert wird. Wir erreichen damit – abhängig von der jeweiligen Raumgröße – je etwa 30 bis 100 Besucher*innen, die nicht alle

Silvester in Outreach-Teamberichten 2025

Die Angebote an Silvester wurden gut angenommen. Es waren immer 30 Jugendliche im Waschhaus, etwa 80 bis 100 Kinder und Jugendliche wurden über Streetwork erreicht. Es wurde mit ihnen viel über Verhalten an Silvester geredet, denn in der Nahariya-Siedlung ist in der Neujahrsnacht sehr viel los. In der Streetwork war sichtbar, dass wieder sehr viel geböllert wurde und auch viele Personen Schreckschusswaffen nutzen. Es kommt auch immer wieder vor, dass Jugendliche sich untereinander mit Böllern bewerfen oder auf Balkone zielen. Einige Jugendliche waren ausdrücklich auf Randalie scharf, wollten „die Welt brennen lassen“, z.T. waren destruktive Gruppendynamiken erkennbar und zwischendurch gab es durchaus angespannte Stimmungen. Wo wir das mitbekommen haben, konnten wir gut ausbremsen, ohne uns zu gefährden. Die Deeskalation gelang auch deshalb so gut, weil wir die Jugendlichen in der Siedlung gut kennen. Die Bilanz des Teams für die Silvesternacht war demnach gut; auch, wenn es herausfordernde Einsätze waren, wurden die Angebote sehr gut angenommen. Nach unserem Eindruck war es sehr gut, dass wir mit der Öffnung des Waschhauses eine Alternative an-

die ganze Nacht bleiben, sondern teilweise auch Zeit im öffentlichen Raum verbringen, den Schutzraum bei Outreach aber immer wieder nutzen, um zur Ruhe zu kommen oder auch, um sich gefährlichen Situationen zu entziehen. Mit den Streetworkangeboten erreichen wir in der Neujahrsnacht je nach Teamgröße und Einsatzort zwischen 80 (Nahariyasiedlung) und 200 Jugendliche (Pankow/Schöneberg-Nord); insgesamt schätzen wir die Zahl auf rund 1.000. Etwa ebenso viele erreichen wir über Präventionsangebote mit Silvesterbezug, die wir vor allem im Rahmen unserer 2023 begonnenen Kooperation mit der Berliner Feuerwehr durchführen – mehr Informationen dazu im folgenden Kapitel über das Outreach-Feuerwehrprojekt.

geboten haben. Es konnte durch Gespräche und Interventionen erfolgreich zur Beruhigung einiger Jugendlichen beigetragen werden.“ **Outreach Team-Waschhaus, Lichtenrade**

„Zum dritten Mal in Folge fand von 19 Uhr bis 4 Uhr unsere Silvesterparty für Jugendliche aus der Paul-Hertz-Siedlung und dem umliegenden Sozialraum statt. Sie hat sich inzwischen zu einer kleinen Tradition in unserer Community entwickelt und wird von den Jugendlichen fest in ihre Planung aufgenommen. Die Party bietet ihnen die Möglichkeit, den Jahreswechsel in einem sicheren und angenehmen Umfeld zu feiern. Neben einer großen Auswahl an natürlich alkoholfreien - Getränken und Catering gab es zahlreiche besondere Aktivitäten, die bei den Teilnehmenden auf große Begeisterung stießen. Highlights des Abends waren unter anderem Quizze und Tombolas mit attraktiven Gewinnen sowie die Einweihung neuer VR-Brillen, die wir vor der Veranstaltung angeschafft hatten und die ein echter Pull-Faktor waren. Die Silvesterparty ist ein wichtiger Bestandteil unserer Arbeit im Sozialraum, da sie mehrere zentrale Ziele verfolgt: Sie bietet erstens

Jugendlichen, die aus unterschiedlichen Gründen nicht zu Hause feiern können oder wollen, einen Safe Space. Für einige ist das Zuhause an Silvester kein angenehmer Ort, während andere Angst haben, sich draußen aufzuhalten. Sie zielt zweitens darauf ab, Jugendliche von potenziell gefährlichen Situationen fernzuhalten. Besonders in einem sozialen Umfeld, in dem es in der Vergangenheit zu Vorfällen gekommen ist, bietet die Party eine wichtige Alternative. Insgesamt konnten wir an dem Abend ca. 30 Jugendliche begrüßen, darunter insbesondere viele männliche. Bei einigen von ihnen hatten wir in der Vergangenheit auffällige Verhaltensweisen beobachtet, was die gewaltpräventive Bedeutung des Angebots unterstreicht.“ **Mobiles Outreach-Team in Charlottenburg-Nord**

„An Silvester öffneten wir das Rahim-Haus als sichere und attraktive Alternative zum Geschehen auf der Straße. In den vergangenen Jahren gab es im öffentlichen Raum um unsere Einrichtung in Nord-Neukölln immer wieder belastende Situationen und Kon-

flikte, auch mit der Polizei. Um dem aus dem Weg zu gehen, entscheiden sich zahlreiche Jugendliche inzwischen gegen das Böllern auf der Straße und suchen stattdessen Orte, an denen sie ohne Angst und Stress feiern können, die sich unsere Zielgruppe im kommerziellen Bereich jedoch oft nicht leisten kann. Um ihnen genau diesen Raum zu bieten, gestalteten wir die Einrichtung an Silvester als offenen, warmen und einladenden Treffpunkt. Es gab alkoholfreie Cocktails, eine kleine Pizza-Station, an der sich jede und jeder die eigene Pizza belegen konnte, sowie Snacks. Bunte Lichter und Musik sorgten für eine entspannte Party-Atmosphäre, in der die Jugendlichen gemeinsam feiern konnten.

Über den Abend hinweg waren ca. 15 Jugendliche anwesend, deren Rückmeldungen durchweg positiv waren. Die Silvesteröffnung hat gezeigt, wie wichtig geschützte Räume für junge Menschen sind – besonders an Tagen, an denen es im öffentlichen Raum häufig zu Spannungen kommt.“ **Rahim-Haus, Outreach-Team Neukölln**

Silvester ohne Stress und Böllerei

Reise nach Barcelona, Outreach Teams Mobile Sportangebote in Tempelhof-Schöneberg und JFE Villa Schöneberg

Vom 27.12.2025 bis zum 04.01.2026 reisten wir mit 12 männlichen Jugendlichen im Alter von 18 bis 23 Jahren nach Barcelona. Begleitet wurde die Gruppe von einer Fachkraft der Villa Schöneberg sowie einer des Teams für Mobile Sportangebote in Tempelhof-Schöneberg. Die Teilnehmer setzten sich aus zwei bestehenden Gruppen dieser Teams zusammen, die sich vor der Reise kaum kannten. Die Auswahl der Jugendlichen erfolgte bewusst. Alle Teilnehmer aus der Villa sind regelmäßig in der Einrichtung aktiv, sportaffin und haben sich über einen längeren Zeitraum das notwendige Vertrauen erarbeitet. Die Truppe des Sportjugendteams war über das Jahr 2025 immer näher zusammengewachsen, und so war es für alle ein sehr schöner und

friedlicher Abschluss unseres gemeinsamen Jahres. Der Reisezeitraum über den Jahreswechsel wurde gezielt gewählt, um den Jugendlichen eine strukturierte und sinnvolle Alternative zur oftmals belastenden Silvesternacht in Berlin sowie zum eigenen „Böllern“ zu bieten. Ziel war es, die Jugendlichen aus ihrem gewohnten Lebensumfeld herauszuholen und ihnen neue Erfahrungsräume zu eröffnen; viele von ihnen hätten ohne die Reise vermutlich nie die Möglichkeit zu einer solchen Reise gehabt. Die Unterbringung erfolgte bewusst in zwei Apartments mit jeweils sieben Schlafplätzen. Bei der Auswahl wurde darauf geachtet, dass die Apartments über Küchen verfügten, um die Jugendlichen eigenverantwortlich einkaufen, planen und ge-

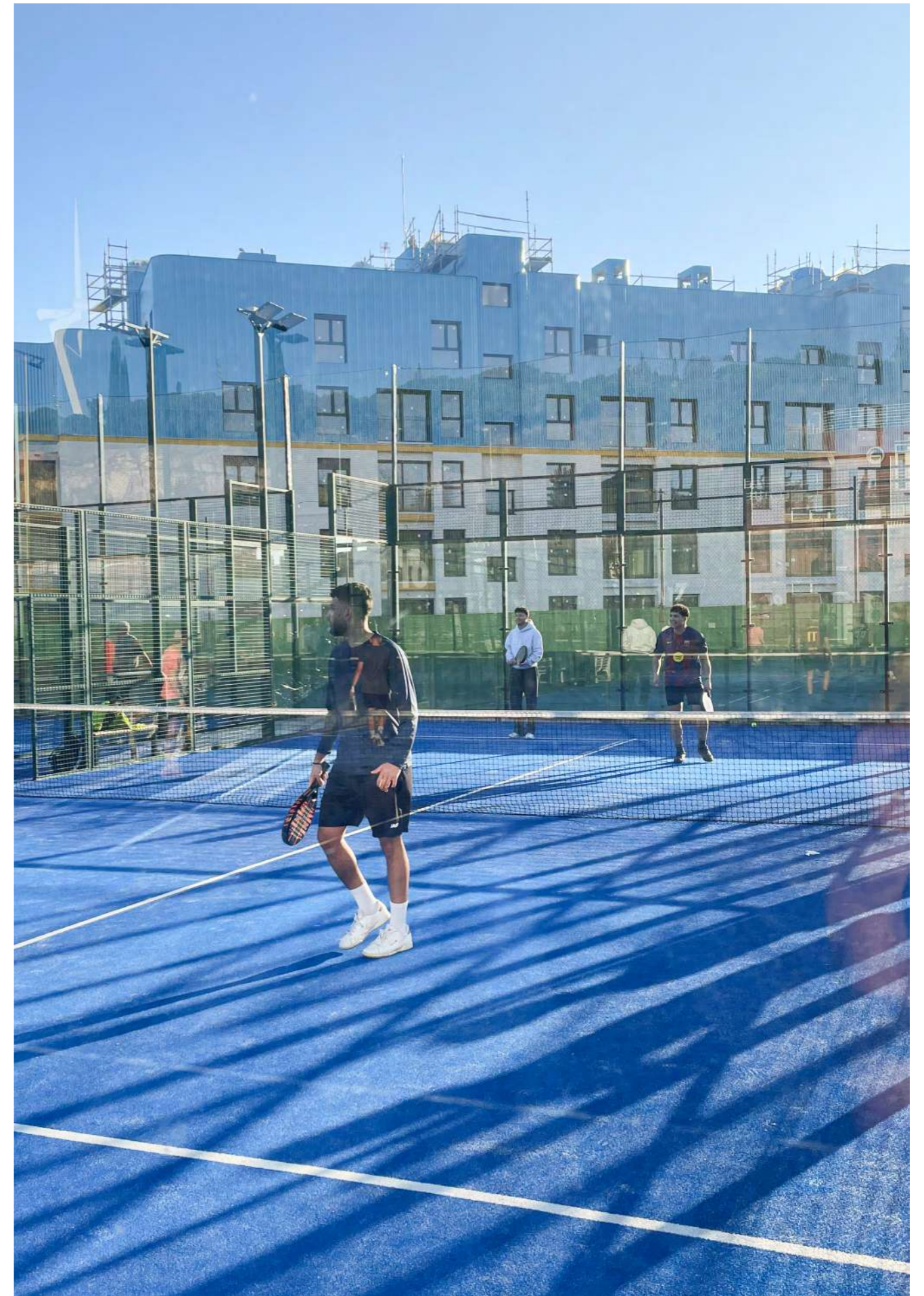
88 Verantwortungsbewusstsein, Selbstständigkeit und soziales Miteinander der Jugendlichen haben sich deutlich weiterentwickelt.

meinsam kochen zu lassen. Dies wurde gemeinschaftlich gestaltet und pädagogisch begleitet.

Im Mittelpunkt der Reise stand der Sport als verbindendes Element. Die Jugendlichen nahmen ausnahmslos gemeinsam an allen sportlichen Aktivitäten teil, darunter Fußball, Paddeln, Basketball, Billard sowie Fahrradtouren durch die Stadt. Der Sport erwies sich als effektiver Eisbrecher zwischen den beiden Gruppen: Durch gemeinsames Erleben, Kooperation und Fairplay tauten die Teilnehmer schnell auf und entwickelte ein starkes Wir-Gefühl. Auffällig war, dass auch bei weiteren Aktivitäten wie Strandspaziergängen, Bergwanderungen, Museumsbesuchen, einer Gondelfahrt über Barcelona sowie Stadterkundungen fast immer die gesamte Gruppe geschlossen teilnahm, was uns sehr freute. Ein weiterer fester Bestandteil des gemeinschaftlichen Erlebens, waren die Abende in den Apartments, unter anderem beim gemeinsamen Anschauen der Spiele des Afrika Cups, der für viele Jugendliche aufgrund ihrer Herkunft von besonderem Interesse war; ebenso die Spiele-Abende, die wir zuhause verbrachten.

Insgesamt fanden nahezu alle Aktivitäten gemeinschaftlich statt und es wurde ein hohes Maß an Gruppenzusammenhalt sichtbar. Besonders positiv fiel auf, wie selbstständig und verantwortungsvoll die Jugendlichen agierten. Alle Aktivitäten wurden eigenständig geplant, Entscheidungen gemeinschaftlich getroffen. Die Jugendlichen konnten zeitweise selbstständig die Stadt erkunden oder Einkäufe erledigen. Ein prägendes Erlebnis war eine Bergwanderung, bei der ein Jugendlicher körperlich an seine Grenzen kam. Ohne Eingreifen der Fachkräfte unterstützten mehrere Jugendliche ihn solidarisch und halfen ihm gemeinsam bis zum Ziel.

Als pädagogisches Ergebnis lässt sich festhalten, dass sich das Verantwortungsbewusstsein, die Selbstständigkeit sowie das soziale Miteinander der Jugendlichen deutlich weiterentwickelt haben. Die Beziehung zwischen Jugendlichen und Fachkräften vertiefte sich spürbar, was eine intensivere Beziehungsarbeit ermöglichte. Bereits nach wenigen Tagen wurden Regeln selbstverständlich eingehalten und Vertrauen konnte erweitert werden. Dies bestätigte eindrücklich den hohen pädagogischen Wert von sport- und gemeinschaftsorientierten Angeboten im Reisekontext.





Das Outreach-Feuerwehrprojekt

Freundliche Held*innen

92 Das Kooperationsprojekt von Outreach mit der Berliner Feuerwehr

2025 konnten wir unsere im Jahr 2023 begonnene Kooperation mit der Berliner Feuerwehr fortsetzen. Auslöser des Begegnungsprojekts waren die Angriffe auf Lösch- und Rettungskräfte in der Silvesternacht 2022/23 in einigen Berliner Stadtteilen. Die Feuerwehr nahm dies zum Anlass, aktiv Kontakt zu den Menschen in den Kiezen um ihre Wachen und mit der Unterstützung von Outreach insbesondere zu Jugendlichen zu suchen. Auf den am Projekt beteiligten Wachen übernehmen Feuerwehrfrauen* und -männer* dafür freiwillig die Zusatzaufgabe als so genannte Kiezbeauftragte.

Zusammen haben wir in den vergangenen drei Jahren weit über 100 Begegnungen in vielen Berliner Stadtteilen organisiert: von großen öffentlichen Fußball- und Bowlingturnieren über gemeinsame Boxtrainings von Jugendlichen und Feuerwehrleuten bis zu Grill- und Chill-Abenden auf Feuerwachen oder in unseren Jugendeinrichtungen. Auch Workshops zu sicherem Böllern oder Erste-Hilfe-Kurse gehören zu den Projektangeboten. Gefördert wird das Projekt von der Landeskommision Berlin gegen Gewalt; Ziel ist es, aufseiten der Jugendlichen Verständnis für die Aufgaben und die Arbeit der Feuerwehr zu entwickeln und den Feuerwehrleuten die Lebenswelt der Jugendlichen näher zu bringen – oder kurz gesagt: Respekt und Vertrauen auf Gegenseitigkeit.

Das funktioniert: In vielen projektbeteiligten Kiezen sind mittlerweile stabile Beziehungen zwischen den Jugendlichen und den Feuerwehrleuten gewachsen. Auf dieser Basis konnte 2025 die erste gemeinsame Wochenendreise von Jugendlichen gemeinsam mit Feuerwehrleuten stattfinden: Drei Feuerwehrleute und 10 männliche Jugendliche verbrachten dabei gemeinsam mit Sozialarbeiter*innen des Outreach-Teams in Spandau vom 19. bis zum 21. September zwei Tage und Nächte in der Waldhütte Staaken mit sportlichen Aktivitäten,

Wanderungen und vielen Gesprächen (mehr über die Reise im folgenden Praxisbeispiel Verreisen mit der Feuerwehr).

Daneben gab es im Jahr 2025 viele weitere kleine und große Begegnungen zwischen Outreach-Jugendlichen und der Feuerwehr. Das Outreach-Team Spandau-Mitte hat ein regelmäßiges gemeinsames Boxtraining Jugendlicher mit einem erfahrenen Feuerwehrmann etabliert. Jugendliche aus Outreach-Musikprojekten traten im Juli 2025 beim Tag der offenen Tür der Feuerwache Urban in Kreuzberg auf. Beim Fußballturnier „Max-Cup“ des Outreach-Teams in Wedding kam die Feuerwehr mit einem Löschwagen vorbei, der besichtigt werden konnte. Das Outreach-Team in Reinickendorf lädt die Feuerwehr ebenfalls zu seiner jährlichen „Blockparty“, einem großen Kiezfest auf dem Letteplatz, ein, hier wie auch in anderen Bezirken kommen Feuerwehrleute der lokalen Wachen auch einfach mal spontan beim Outreach-Mitternachtsport vorbei. In Marzahn bietet die Wache den Outreach-Jugendlichen nicht nur 1.Hilfe-Kurse, Volleyballturniere und Wachenbesuche an: Dort ist der „Fire Bowl“, der jährliche Bowling-Cup mit der Feuerwehr, schon zu einer Tradition geworden, zu der das dortige Outreach-Team auch andere Jugendtreffs des Stadtteils einlädt und über hundert Jugendliche kommen. Auch Fußballturniere, 2025 etwa in der Neuköllner High-Deck-Siedlung, gehören nach wie vor zu den Angeboten des Feuerwehrprojekts.

Im südlichen Tempelhof gab es 2025 den ersten Projekt-Kontakt zwischen Jugendlichen und der Feuerwehr, als diese mit einem Löschfahrzeug zur Eröffnung des neuen Containers von Outreach in der John-Locke-Siedlung kam (siehe auch Das Outreach-Jahr 2025). Die Feuerwehrleute bestaunten bei dieser Gelegenheit die Scooter-Künste der dortigen Jugendlichen, diese wiederum erzählten von

einem Unfall mit Verletzung, der sich wenige Tage zuvor auf der Scooter-Bahn ereignet hatte. Dass die Feuerwehrleute ihnen daraufhin direkt am nächsten Tag einen 1.Hilfe-Kurs in der Siedlung anboten, schuf die Basis für einen respekt- und vertrauensvollen Beziehungsaufbau.

Gerade mit der Kontinuität der Angebote und Begegnungen zeigt das Projekt Wirkung, die weit über die anfängliche Neugier der Jugendlichen und ihre positive Überraschung – teils durchaus auch Skepsis – darüber, dass Vertreter*innen einer uniformierten Sicherheitsbehörde ihr Vertrauen suchen, hinaus geht. Jugendliche erzählen stolz davon, wenn sie Feuerwehrleuten, die sie durch die Projektangebote kennen, im öffentlichen Raum, im Schwimmbad, im Fitnessstudio begegnen, Feuerwehrleute berichten, dass sie auf der Straße erkannt und begrüßt werden, ihnen im Einsatzwagen zugewunken wird, Outreach-Teams wiederum, dass Jugendliche selbst anregen: „Lass uns zu dem Ausflug auf die Kartbahn doch die Feuerwehr mitnehmen!“

Viele Feuerwehrleute sind wie unsere Jugendlichen gebürtige Berliner*innen, sind teils in den gleichen Kiezen aufgewachsen, haben dieselben Schulen besucht; einige Kiezbeauftragte der Feuerwachen haben die gleichen Migrationsbezüge wie viele Ou-

treach-Jugendlichen und sprechen deren Zweitsprachen. Das alles schafft nicht nur Vertrauen und Nähe: Es öffnet vielen Jugendlichen neue Horizonte in Bezug auf ihre eigenen Berufswege und Zukunftschancen, gerade auch den weiblichen* Jugendlichen in der Begegnung mit Feuerwehrfrauen*. Berufsberatung gehört deshalb ebenfalls zum Feuerwehrprojekt – im Interesse aller Beteiligten.

Doch es gibt noch andere Bezugspunkte, die gerade bei männlichen Jugendlichen verfangen: Es geht um Männer*rollen. Feuerwehrleute sind (auch) Held*innen, sie passen gut in das Rollenbild vieler junger Männer* nicht nur aus den Outreach-Zielgruppen. Da sind es oft kleine ungeplante Begegnungen, die diese nachdenklich stimmen. Ein Beispiel: Bei einem Sportwettkampf hat sich ein männlicher Jugendlicher übernommen, mit rotem Kopf sitzt er am Rand des Spielfelds, ihm ist etwas schwindelig. Während seine Freunde ihn spöttisch belächelt, bringen Feuerwehrmänner* Wasser und Traubenzucker und raten ihm, sich einfach kurz hinzulegen: „Das passiert uns allen mal.“ Sofort kippt die Stimmung in seiner Peer Group von Spott in Anteilnahme. Sie setzen sich zu ihm und fragen freundlich, ob es ihm besser geht – auch Helden können mal schwach und sogar verständnisvoll sein. Wir freuen uns darüber, das Projekt auch 2026 fortsetzen zu können.



Das Feuerwehrprojekt in Jahresberichten 2025 der Outreach-Teams

94 „Im Anschluss an einen Besuch der Feuerwache Schöneberg organisierten wir mit der gleichen Gruppe von etwa 20 Jugendlichen einen Bowling-Abend mit der Feuerwehr. Ziel war es, im Rahmen unseres gewaltpräventiven Angebots weiterhin Beziehungen zu fördern und Begegnungen zwischen Jugendlichen und der Feuerwehr in einem spielerischen, lockeren Umfeld zu ermöglichen; dabei standen nicht nur das Spiel und der gemeinsame Spaß im Vordergrund, sondern auch der Austausch über persönliche, schulische und berufliche Themen. Die Jugendlichen nutzten die Gelegenheit, sich mit den Kiezbeauftragten der Schöneberger Feuerwehr über ihre Interessen, Zukunftsperspektiven und mögliche berufliche Wege, einschließlich Chancen bei der Feuerwehr, auszutauschen. So konnten die Feuerwehrkräfte viel über die Lebensrealitäten der Jugendlichen erfahren, ihre Perspektiven kennenlernen und ein besseres Verständnis für ihre alltäglichen Erfahrungen entwickeln. In Gesprächen über Herausforderungen, Konflikte und auch Themen rund um Gewalt wurden pädagogische Impulse gesetzt. Wir als Sozialarbeiter*innen begleiteten die Gespräche, reflektierten gemeinsam mit den Jugendlichen, dass Gewalt auch im Kontext von Silvester keine Lösung darstellt, und stärkten die Jugendlichen in ihrer Konfliktkompetenz. Durch die Kombination von Freizeitaktivität, Austausch und pädagogischer Begleitung konnte ein vertrauensvoller Rahmen geschaffen werden, der die Beziehungen zwischen den Jugendlichen und der Feuerwehr weiter vertiefte. Gleichzeitig bot der Abend eine niedrighwellige Möglichkeit, Prävention praxisnah erlebbar zu machen, die Jugendlichen zu sensibilisieren und die Bindung an unterstützende Bezugspersonen zu stärken. Insgesamt war der Bowling-Abend ein wertvoller Bestandteil der Zusammenarbeit im Kontext der Gewaltprävention, da er auf spielerische Weise den Aufbau von Vertrauen, die Stärkung sozialer Kompetenzen und die Förderung positiver Vorbilder ermöglichte.“

Outreach-Team für Mobile Jugend(sozial)arbeit, Schöneberg-Nord

„Unser Träger setzte 2025 weiterhin das berlinweite Kooperationsprojekt mit der Berliner Feuerwehr um. Die beiden Mobilen Outreach-Teams in Marzahn und der Wurzel führten in diesem Rahmen mehrere Aktionen mit der Marzahner Feuerwache durch. Da in unserem Bezirk deutlich weniger Gewalt gegen Einsatzkräfte als in den Berliner Innenstadtbezirken verzeichnet wird, lag unser Fokus auf Aufklärung, Prävention und der Gewinnung von Nachwuchs. Zusätzlich organisierten wir ein Basketballturnier und das Bowlingturnier „FireBow!“ mit 14 Jugendeinrichtungen aus Marzahn-Hellersdorf. Auf der Feuerwache konnten wir diesmal einen kompletten Wachwechsel inklusive Beachvolleyball-Turnier durchführen. In diesem Rahmen fanden auch Gesprächsrunden statt, in denen die Jugendlichen über die Ereignisse der Silvesternacht und ihre eigenen Erfahrungen mit Rettungseinsätzen sprachen. Sie zeigten großes Interesse und waren offen für den Austausch.“

Outreach-Teams Marzahn

„Am 19. September 2025 besuchte die Feuerwehr erstmals unsere Einrichtung, was unsere Jugendlichen positiv überraschte und sehr freute. In einer offenen Runde stellten sie zahlreiche Fragen zur Arbeit der Feuerwehr, zu Einsätzen, zum Berufsalltag und zu Ausbildungsmöglichkeiten. Der Austausch war lebendig und von Neugier und großem Interesse geprägt. Im Anschluss wurde gemeinsam gegessen, dann konnte das mitgebrachte Löschfahrzeug von den Jugendlichen ausführlich angeschaut und erkundet werden. Die Aktion stärkte Vertrauen, Neugier und den direkten Kontakt zwischen Jugendlichen und Einsatzkräften; wir werden die Begegnungen 2026 mit gemeinsamen Ausflügen fortsetzen.“ **Outreach-Team im Jugendstadteilladen Böhmisches StraÙe, Neukölln.**



„Auch im Jahr 2025 wurde das Feuerwehrprojekt als kontinuierliches, gewaltpräventiv ausgerichtetes Kooperationsvorhaben von den Outreach-Teams in Spandau umgesetzt. Im Zentrum steht die Idee, Begegnungen zwischen Jugendlichen und Einsatzkräften der Berliner Feuerwehr nicht punktuell, sondern verlässlich und auf Augenhöhe zu gestalten. Durch wiederkehrende gemeinsame Aktivitäten soll Vertrauen aufgebaut, gegenseitige Zuschreibungen reflektiert und neue Erfahrungsräume eröffnet werden. Den Auftakt bildete ein Feuerwehrparcour mit Erste-Hilfe-Workshop. Die Jugendlichen durchliefen praxisnahe Stationen, an denen sie typische Einsatzsituationen erprobten und grundlegende Maßnahmen der Ersten Hilfe kennenlernten. Neben der Vermittlung konkreter Handlungskompetenzen standen Teamfähigkeit, Verantwortungsübernahme und gegenseitige Unterstützung im Vordergrund. Im Sommer folgte ein Boxtraining auf der Feuerwache Kreuzberg. Das gemeinsame Training schuf einen sportlichen Rahmen, in dem Disziplin, Fairness und körperliche Selbstwirksamkeit gestärkt wurden. Darüber hinaus entstanden informelle Gespräche über Berufswege, Anforderungen und persönliche Erfahrungen im Feuerwehrdienst. Im Rahmen der Sportwoche wurde dieses Angebot vertieft: In der

Einrichtung Neue 18 fanden ein weiteres gemeinsames Training sowie ein gemeinsames Kochen mit der Feuerwehr statt. Die Verbindung aus Aktivität und Alltagsbegegnung förderte einen offenen Austausch und baute bestehende Distanz weiter ab. Zum Jahresende richtete sich ein Girls Day gezielt an Mädchen*. Sie erhielten differenzierte Einblicke in verschiedene Laufbahnen innerhalb der Feuerwehr sowie in den Alltag auf einer Wache. In einem geschützten Rahmen konnten Fragen zu Zugangsvoraussetzungen, Arbeitsrealität und persönlichen Erfahrungen gestellt werden. Ergänzend wurde ein Böllerworkshop in Kooperation mit der Feuerwache Spandau Süd durchgeführt. Hier standen Aufklärung über Risiken, rechtliche Rahmenbedingungen und präventive Sensibilisierung im Vordergrund. Ziel war es, insbesondere im Vorfeld des Jahreswechsels verantwortungsbewusstes Verhalten zu fördern und Gefahren zu reduzieren.“

Outreach-Teams Spandau

„Zentrales gemeinsames Projekt mit der Berliner Feuerwehr war 2025 ein Fußballturnier in der High-Deck-Siedlung, das in Kooperation mit der Jugendeinrichtung TheCorner durchgeführt wurde. Das Turnier bot den Jugendlichen die Möglichkeit, Fairness, Kooperation und Konfliktlösungsfähigkeit

ten zu erleben, ihre körperliche Fitness zu fördern und positive Gruppenerfahrungen zu machen. Gleichzeitig wurde der Kontakt zu vertrauenswürdigen Erwachsenen (Feuerwehr) gestärkt, wodurch soziale Bindungen und Vorbilder innerhalb des Quartiers geschaffen wurden. Zukünftig ist geplant, 1–2 Mal pro Woche ein Kampfsportangebot anzubieten, an dem kampfsportaktive Kiezbeauftragte der Feuerwehr aktiv beteiligt sind. Pädagogisches Ziel ist es, Selbstdisziplin, Durchhaltevermögen, Selbstbewusstsein und ein respektvolles Miteinander zu fördern. Durch die Verbindung von sportlicher Aktivität mit klaren Regeln, Fairness und sozialer Interaktion werden sowohl körperliche als auch psychosoziale Kompetenzen der Jugendlichen gestärkt. Gleichzeitig fördert der gemeinsame Kampfsport gegenseitiges Vertrauen und ermutigt zu vertieften Gesprächen. Die Kooperation mit der Berliner Feuerwehr ermöglicht somit eine niedrigschwellige, praxisnahe und positive pädagogische Ansprache, die die Jugendlichen motiviert, sich zu öffnen und aktiv einzubringen, Verantwortung zu übernehmen, Hürden abzubauen und ihre Ressourcen in einem sicheren, unterstützenden Umfeld zu entfalten.“

Outreach-Team High-Deck-Siedlung, Neukölln

„Von Beginn an beteiligten wir uns an dem gewaltpräventiven Outreach-Projekt mit der Berliner Feuerwehr, 2024 etwa mit einem großen Fußballturnier, an dem auch der Tempelhof-Schöneberger Bezirksbürgermeister Jörn Oltmann aktiv teilnahm. Im Dezember 2025 fand in der Villa Schöneberg ein gut besuchter „Sicher Böllern“-Workshop mit ausgebildeten Pyrotechnikern der Berliner Feuerwehr in Kooperation mit dem Mobilem Outreach-Team für Schöneberg-Nord statt. Dabei ging es unter anderem um die sicherheitsrelevanten Unterschiede zwischen legalen und illegalen Böllern oder auch darum, welche Strafen zu erwarten sind, wenn durch Böller Sach- oder gar Personenschäden entstehen. Mögliche Verletzungen wurden eindrucksvoll durch eine vergleichende Vorführung legaler und illegaler Böller an Plastikhänden demonstriert. Etwa 40 Jugendliche folgten dem Workshop mit großem Interesse und hatten viele Fragen an die Feuerwehr, die den Workshop sehr locker, humorvoll und mit viel Verständnis für die Jugendlichen gestaltete. Im Anschluss wurde gemeinsam Pizza gegessen und es kam zu intensiven Gesprächen mit den Feuerwehrleuten.“

Outreach-Team Villa Schöneberg



Verreisen mit der Feuerwehr

Praxisbeispiel Gewaltprävention, Reisen, Gemeinwesenarbeit, Outreach-Team Spandau

Im Rahmen der Kooperation von Outreach mit der Berliner Feuerwehr fand vom 19.09. bis zum 21.09.2025 erstmals eine kurze gemeinsame Reise mit Jugendlichen statt. In einer Unterkunft der evangelischen Kirchengemeinde Staaken verbrachten mehrere Kolleg*innen des Outreach-Teams Spandau mit 10 Jugendlichen und drei Feuerwehrleuten ein Wochenende mit Wanderungen, Sport und vielen Gesprächen. Ziel war es, sich in einer entspannten Atmosphäre bei gemeinsamen Aktivitäten besser kennenzulernen und auch über die Möglichkeiten und Herausforderungen der Arbeit bei der Feuerwehr zu sprechen.

Die für die Übernachtung genutzte Waldhütte Staaken liegt am Stadtrand von Berlin und umfasst einen großen und einen kleinen Schlafraum sowie ein Wohnzimmer. Die Schlafmöglichkeiten wurden durch zwei Zelte im großen Garten ergänzt, so dass alle Teilnehmenden genug Platz fanden. Die Location bot viel Natur und Wanderoptionen sowie eine Entschleunigung des Alltags, was viele Jugendliche nur selten erleben können. Optimal war das große Gelände, das viel Platz für Aktivitäten ermöglichte. Das Wochenende begann am Freitagabend mit dem gemeinsamen Aufbauen der Zelte; danach wurde gemeinsam gekocht und gegessen und über die Erwartungen an das Wochenende gesprochen. Dabei entstand direkt eine offene, herzliche und von gegenseitigem Interesse geprägte Atmosphäre. Am Samstag startete der Tag mit dem gemeinsamen Frühstück, dann wurde Sport gemacht. Joggen, Fitness- und Kickboxeinheiten unter der Anleitung eines erfahrenen Outreach-Kollegen sollten auch als pädagogische Maßnahme dienen, um die Disziplin, die die Arbeit bei der Feuerwehr erfordert, zu verdeutlichen. Ein Highlight war die am Abend stattfindende Nachtwanderung. Der Sonntag wurde mit Frühstücken und Aufräumen



verbracht, wobei gemeinsam über das Wochenende gesprochen wurde.

Bei den sportlichen Betätigungen, den Lagerfeuerstunden, der Nachtwanderung und dem gemeinsamen Kochen und Sauberhalten der Unterkunft kam es zu intensiven Gesprächen zwischen den Teilnehmenden. Vor allem abends am Lagerfeuer zeichnete sich der Erzählbedarf der Jugendlichen ab, die gerne und vertrauensvoll über sich und ihr Leben berichteten. So konnten bereits bestehende Beziehungen vertieft und neue Perspektiven eröffnet werden. Die Feuerwehrleute berichteten von riskanten Einsätzen und Risiken ihrer Arbeit, aber auch von den schönen Ereignissen, die sie erleben, was im Falle eines jugendlichen Teilnehmers zu einer beruflichen Umorientierung führte.

In der Auswertung wurde deutlich, dass die Jugendlichen die Begegnung als sehr positiv und auch die Feuerwehrleute die kurze Reise als sehr sinnvoll im Sinne der Projektziele empfunden haben. Auch konnten die Kolleg*innen der Berliner Feuerwehr und die Outreach-Mitarbeitenden bei der Organisation viel von- und übereinander lernen und so die Kooperation weiter vertiefen.



8

Fazit



**Erfolgreiche
Jugend(sozial)arbeit
braucht Vertrauen,
stabile Beziehungen,
Kontinuität und
Zuverlässigkeit.**

Jugendsozialarbeiter*innen mögen gerne und wirkungsvoll mit der Feuerwehr zusammenarbeiten: Sie sind aber nicht die Feuerwehr. Wir kommen nicht, um schnell Feuer zu löschen und zur nächsten Brandstelle weiterzuziehen - auch, wenn manche*r das gerne anders hätten. Erfolgreiche Jugend(sozial)arbeit braucht Vertrauen, stabile Beziehungen, Kontinuität und Zuverlässigkeit, keinen Druck wie ein Feuerweherschlauch. Sie bietet insbesondere Jugendlichen, die unter schwierigen Bedingungen aufwachsen, oft den einzigen Raum zur Entfaltung eigener Möglichkeiten und Perspektiven - Raum, um mit wertschätzender Unterstützung und Erfah-

rungen von Partizipation und positiver Selbstwirksamkeit den eigenen Platz in dieser Gesellschaft zu finden: um in Ruhe, sicher und selbstbestimmt erwachsen werden zu können.

Dafür braucht Jugendsozialarbeit ausreichend Räume, Personal und Zeit. Ja, Outreach konnte die Zahl seiner Mitarbeiter*innen in den vergangenen drei Jahren um etwa ein Drittel erhöhen: von 150 im Jahr 2023 auf heute rund 200. Wir freuen uns sehr darüber und werten das als Anerkennung der Qualität und Wirksamkeit unserer Arbeit. Dennoch bleibt die personelle Ausstattung mancherorts pre-

102 kär. Wenn etwa der Kinder- und Jugendtreff Blueberry, der teils von bis zu 100 Kindern besucht wird, mit nur knapp drei Vollzeitstellen ausgestattet ist, müssen spätestens dann Räume geschlossen werden, wenn ein*e Kolleg*in fehlt. Fällt im zweiköpfigen Outreach-Team Pankow Nord, das mit rechtsaffinen Jugendlichen arbeitet, eine Person aus, beeinträchtigt dies nicht nur den Kinder- und Jugendschutz, sondern auch die Arbeitssicherheit der verbleibenden Fachkraft.

Was uns vor diesem Hintergrund überdies besorgt, ist, dass wir zunehmend mehr nach der Quantität als nach der Qualität unserer Arbeit befragt werden – nicht: Was habt Ihr für die Jugendlichen erreicht, sondern: wie viele?

Auch wir bieten Jugendlichen teils große Veranstaltungen mit mehreren hundert Teilnehmer*innen, immer von mehreren Outreach-Teams gemeinsam durchgeführt und oft bezirksübergreifend, zum Beispiel Sportveranstaltungen wie Fußballturniere, die Skate-Contests Jump in the Park oder das Not Your Babe-Event für und mit FLINTA*-Musiker*innen. Auch diese Events verfolgen pädagogische Ziele. Sie bieten Jugendlichen Gelegenheit, ihre sozialen Skills, Team- und Konfliktlösungsfähigkeiten im Kontakt mit neuen Cliques, Jugendlichen aus

anderen Stadtteilen auszubauen oder ihr Können, ihre Talente, ihre Bereitschaft zur Verantwortungsübernahme positiv nach außen darzustellen. Denn bei Outreach organisieren die Jugendlichen solche Veranstaltungen immer selbst mit. Aber Jugendsozialarbeit ist keine Eventagentur: Sie dient nicht nur der Freizeitgestaltung möglichst vieler junger Menschen, die im öffentlichen Raum keinen Platz mehr finden und kommerzielle Räume nicht bezahlen können. Jugendsozialarbeit dient der Unterstützung, Förderung und sozialen Integration von in unserer Gesellschaft benachteiligten jungen Menschen – sowohl in Gruppen als auch individuell. Gerade weil deren Zahl zunimmt, darf sie nicht zur Fließbandarbeit werden. Mittel, die in der präventiven Arbeit mit Jugendlichen fehlen, müssen später an anderer Stelle aufgewendet werden.

Wir machen unsere Arbeit gerne – deshalb machen wir sie gut. In unserer täglichen Arbeit erleben wir Erfolge, sehen Tag für Tag aber auch, was mehr zu tun wäre, mehr getan werden könnte. Gerade in Zeiten zunehmender gesellschaftlicher Spaltung kann Jugendsozialarbeit Gegenentwürfe aufzeigen, gesellschaftliche Solidarität fördern und zur Übernahme sozialer Verantwortung anregen. Wir wünschen uns sehr, dies auch in Zukunft unter guten Bedingungen tun zu können.

Quellen

1. Das ist OUTREACH!

¹§11 SGB VIII: „Jungen Menschen sind die zur Förderung ihrer Entwicklung erforderlichen Angebote der Jugendarbeit zur Verfügung zu stellen. Sie sollen an den Interessen junger Menschen anknüpfen und von ihnen mitbestimmt und mitgestaltet werden, sie zur Selbstbestimmung befähigen und zu gesellschaftlicher Mitverantwortung und zu sozialem Engagement anregen und hinführen.“ §13 SGB VIII: „Jungen Menschen, die zum Ausgleich sozialer Benachteiligungen oder zur Überwindung individueller Beeinträchtigungen in erhöhtem Maße auf Unterstützung angewiesen sind, sollen im Rahmen der Jugendhilfe sozialpädagogische Hilfen angeboten werden, die ihre schulische und berufliche Ausbildung, Eingliederung in die Arbeitswelt und ihre soziale Integration fördern.“

²Weitere Informationen zur Finanzierung von Outreach bietet die Transparenzdatenbank Berlin: https://transparenzdatenbank.berlin.de/oberflaeche/?dateiname=organisation_suche_transparenz.cfm&anwender_id=5&cfide=0.172800447838

2. Statistik 2025

³[de.statista.com/statistik/daten/studie/1095771/umfrage/bevoelkerung-berlins-nach-altersgruppen](https://www.de.statista.com/statistik/daten/studie/1095771/umfrage/bevoelkerung-berlins-nach-altersgruppen)

⁴www.berlin.de/sen/soziales/service/sozialberichterstattung/artikel.1534672.php

⁵www.rbb24.de/wirtschaft/beitrag/2026/04/angebots-mieten-berlin-teurer-bestandsmieten.html

